

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.

Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Freier Boden.





Freier Boden.

Historischer Roman

von

Karl Frenzel.



Dritter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1868.

Druck von August Grimpe in Hannover.



Erstes Capitel.

Amerika, Land der Zukunft, Land ohne Vergangenheit, sei gegrüßt in dem ersten Morgenstrahl einer neuen Weltperiode, der dämmernd über deinen majestätischen Strömen und Wäldern aufleuchtet!

Als du aus den Nebeln des Meeres vor den erstaunten Augen der Europäer emportauchtest, erwachte in ihren von Unwissenheit und Aberglauben umnachteten Seelen zuerst der Gedanke der göttlichen Freiheit.

Weiter wurde die Erde und freier der Geist der Menschen; mit der wachsenden Kenntniß der Welt erstarkten seine schwachen Fittige zu Adlerflügeln. Zu den höchsten und tiefsten Geheimnissen des Himmels drang er empor. Seinen Blicken entschleierte sich der Kosmos.

Alt geworden in gewohnten Formen, übersäet mit Ruinen und Gräbern, in einer tausendjährigen Kultur versteint, lagen Asien und Europa müde und thatensatt, sie hatten ihren Weltgang vollendet: Amerika begann den seinigen. Aber nicht von jenen Küsten, welche die Spanier zuerst betraten, sollte diese langsame, aber

unaufhaltsame Erneuerung der Lebens- und Staatsformen ausgehen, sondern von den nördlich gelegenen, unwirthbaren Gestaden. In den Wäldern Neu-Englands und Virginiens wurde der amerikanische Genius geboren.

Die Vereinigten Staaten haben keine Mythen und keine Heldensage. Was auf diesem Boden geschehen, ist klar, nüchtern, logisch. In der Dämmerung der Welt schifften die Argonauten nach Kolchis, um das goldene Vließ und die Zauberin Medea nach Griechenland heimzubringen; in der Dämmerung der Welt fochten Achilles und Hektor vor dem skäischen Thor und umspannte mit der Haut eines Rindes Dido den Fleck libyscher Erde, auf dem Karthago stehen sollte. Eine feurige Wolke wandelte den Israeliten voran durch die Wüste nach Kanaan, himmlische Streiter zogen auf den Wolken des Abends mit den Kreuzfahrern gen Jerusalem. Selbst um Columbus, Cortez und Pizarro waltet und webt noch etwas Märchenhaftes, spanische Romantik und ein Zug von Don Quijote. Ein anderer Charakter beherrscht die Niederlassungen der Engländer vom Lorenzostrom bis nach Savannah. Der Verstand und die Noth, die Liebe zur Freiheit, eine Lebensanschauung, die im Mutterlande nicht mehr Raum fand, haben sie gegründet. Die jüngeren Söhne adliger Geschlechter, Abenteurer, Bankerottirer, Verbrecher und Wüstlinge stiegen an die Küste des Landes, das Walter Raleigh zu Ehren seiner „jungfräulichen" Königin Elisabeth Virginien genannt. Nicht ein Reich, wie das Montezuma's konnten sie erobern, nicht die Sonnentempel

von Cuzco und die goldenen Gärten der Inka's plündern. Ein weiter, scheinbar undurchdringlicher und unabsehbarer Wald lag vor ihnen, hier und dort meilenlange Triften, breite, schiffbare Ströme boten sich ihnen dar, wie der Potomac und der Jamesfluß, sie auf ihren Booten in das Innere des Landes zu führen. Ueberall wichen die wenigen, schwachen Stämme der Indianer zurück; kam es zwischen ihnen und den Ansiedlern zum Kampf, so entschied leicht das Feuergewehr zu Gunsten der Weißen. Sie hatten harte, blutige Gefechte zu bestehen, aber nicht wie über die Gefährten des Cortez, als sie aus Mexiko flüchten mußten, brach über sie eine „traurige Nacht" herein. Große Beute war von den armen Jägerhorden nicht zu holen, Federkronen, Muschelgürtel, Wampumschnüre, Skalpmesser reizten die Habsucht der „Virginier" nicht, in keinen Verschwörungen und Schlachten tödteten sie sich gegenseitig, der Herrschaft wegen, wie Pizarro, seine Söhne und seine Freunde. Sie wurden, wozu sie der Boden einlud und die Nothdurft des Lebens sie zwang, Ackerbauer: Taback, Getreide, Indigo, das war ihr Reichthum.

Die ersten Ansiedler wurden schnell reich, ihre Güter dehnten sich aus. Abstammend von Adligen hielten sie auf adlige Sitte, auf den Zusammenhalt des gewonnenen Grundbesitzes. Majorate entstanden; die jüngeren Söhne, mit einer Geldsumme abgefunden, wanderten weiter nach Westen. Denn wo war die Grenze Virginiens? An der Südsee, ist schon damals geantwortet worden. Von Meer zu Meer dachte diese Menschenwelle vorzudringen. Unter ähnlichen Lebensbedin-

gungen ließen sich Katholiken in Maryland, Puritaner in den Neuenglandstaaten nieder. Die harten Gesetze der anglikanischen Kirche, welche alle Anhänger eines andern Glaubens unterdrückte, vertrieben sie aus dem Mutterlande. Theils wurde das Land von den Indianern gekauft, theils im Kampfe über sie erobert. Wie in Virginien bildete auch in den Landschaften um die Massachusettsbai der Ackerbau die Grundlage des Staats, die Quelle des Reichthums. Erst später erlangte in Boston und Neu-York der Handel eine größere Blüthe. An diesen Puritanern, die auf der Mayflower über das Weltmeer gesegelt und zuerst am 10. Dezember 1620 den Boden Amerika's betreten hatten, war nichts äußerlich Glänzendes und Ritterliches. Eine strenge, karge, oft erheuchelte Frömmigkeit bestimmte ihre Handlungen und regelte ihre Lebensweise. Arbeit und Gebet gingen bei ihnen in Wahrheit Hand in Hand. Die Künste, die nicht zum Lobe des Herrn dienen, liebten sie nicht, in manchen, wie in den theatralischen Spielen und den Bildern der Heiligen, sahen sie offenbare Werke des Teufels. Sie prunkten nicht in bunten Gewändern, in vergoldeten Rüstungen, wie die Spanier; dunkel war ihr Rock, unförmig, nägelbeschlagen ihre Schuhe, schlicht anliegend, rund geschnitten trugen sie das Haar, keine Liebeslocken, keine Staatsperrücken. Ihnen sang kein Sänger eine Iliade, aber wenn sie den Grund zu einem Dorfe oder einem Städtchen legten, steckten sie zuerst den Raum für das Schulhaus ab. Der Bildung, die sie dort und auf dem Harward- und Yale-Kollegium empfingen, fehlte

Freiheit und Schönheit, allein Gottesfurcht und männlicher Sinn reiften in ihr. Das Leben der ersten Ansiedler war hart und rauh. „Wer die Plagen Neuenglands kennen lernen will", heißt es in dem Gesange der Pilgrime, „der möge die Verse erwägen, worin sie in Kurzem geschildert sind. Anstatt der Suppe und des Pudding, der Rahmtörtchen und Pasteten haben wir hier blos Kürbisse des Abends und Kürbisse zu Mittag. Wären keine Kürbisse da, so wären wir verloren." Allmählig besserten sich diese Verhältnisse, das früher von Wäldern starrende Land bot bald einen freundlicheren, lieblicheren Anblick dar. Es ist hügelig, von vielen großen und kleinen, silberhellen Gewässern durchflossen. Getreidefelder bedeckten es in üppiger Fülle. Landstädtchen blühten auf; an den Meeresküsten, in geschützten Buchten entstanden Handelsplätze, aus dem Stand der Ackerbauer entwickelte sich das Bürgerthum, neben dem Prediger trat der Advokat vorwaltend in der Gemeinde auf. Früh bildete sich der Gegensatz zwischen den nördlichen und südlichen Provinzen aus. Auf der einen Seite: Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, Neu-York und Neu-Jersey; auf der anderen die beiden Carolina's und Georgien, in der Mitte Pennsylvanien, Maryland, Virginien. Noch immer galt Virginien als der führende Staat, als der Kern der Niederlassungen. Die zweite Stelle nahm Massachusetts ein. Virginien war aristokratisch, Massachusetts demokratisch. Auf großem, weitläufigen Grundbesitz, der sich von der ersten Niederlassung herschrieb, beruhte die Macht und hervorragende Stellung der adeligen Familien des Südens,

die Titel Lord und Lady waren hier nicht ungebräuchlich. Der Grundherr verpachtete wie in England anfänglich einen Theil seines Landes an freie, weiße Männer. Mit der Einführung der Negersklaven, die, im Jahre 1620 begonnen, eine immer größere Ausbreitung erlangte, erhielt das aristokratische System einen neuen Stützpfeiler. Die Plantagenwirthschaft kam langsam auf, ausgedehnte Besitzungen fielen in eine Hand. In den Neuenglandstaaten war der Grundbesitz des Einzelnen verhältnißmäßig klein, man konnte dort auch als Kaufmann und als Rheder sein Glück machen. Der Südländer war kriegerischer, ritterlicher, im guten wie im schlimmen Sinne, der Neuengländer klüger, berechnender.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden dreizehn englische Kolonien, von Kanada bis Florida, an der Ostküste Nordamerika's gezählt. Man schätzte ihre Bevölkerung auf mehr als eine Million Seelen, am bevölkertsten waren Pennsylvanien, Massachusetts, Virginien. Die Verschiedenheit der Interessen, vielfache Eifersüchteleien trennten die einzelnen Staaten. Schon damals erschien die Sklaverei als eine Last und Schande des ganzen Landes, als ein Zankapfel der Provinzen. John Croolmann, seines Zeichens ein Schneider, innerlich ein Erweckter, sprach sich in der vorsichtigsten aber doch freiesten Weise gegen die Sklaverei aus. „Ein Volk, welches gewohnt ist, mäßig für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten und seine Kinder in Genügsamkeit und Fleiß zu erziehen, führt ein glücklicheres Leben, als diejenigen, welche sich durch Sklavenarbeit erhalten lassen.

Wenn wir auch die Neger, und die Türken die Christen zu Sklaven machen, so ist doch die Freiheit das gleichmäßige Recht aller Menschen." Trotz dieser Gegensätze waren die Bewohner aller dreizehn Provinzen in gewissen Grund- und Lebensanschauungen einig und bildeten, ehe sie es ahnten, ein Volk. Sie hatten zwei Bücher gemeinsam, aus denen sie ihre religiösen, politischen und künstlerischen Anschauungen und Grundsätze herleiteten, zwei wunderbare, Allen offen liegende und bis zu einem gewissen Grade verständliche Bücher, die einen unermeßlichen Eindruck machen und Himmel und Erde aufschließen: die Natur und die Bibel. Zu allen Menschen von germanischem Stamme, die auf diesem Boden standen, sprachen der Urwald, die unabsehbare Prairie, die blauen Berge, die majestätischen Ströme, der gestirnte Himmel ihre feierlich stille Sprache. Es ist nicht wie in Europa, wo einer den andern drängt und treibt, wo bei der beständigen Berührung der Mensch dem Menschen gegenüber in den Vordergrund und die Natur zurücktritt. Einsam lebt der Farmer auf der Lichtung des Waldes, meilenweit entfernt von der seinen liegt die Wohnung seines Nachbars, zu Pferde reitet der Knabe in die Dorfschule. Lebhafter muß Jeder auf die Erscheinungen des Himmels, auf das stille Leben der Natur achten. Die Bäume und Blumen, die Wellen und die Felsen stehen in unmittelbarer Beziehung zu ihm. Das feierlich Schweigsame, die Großartigkeit und Unermeßlichkeit der Landschaft lassen auch ihn verstummen. Von den gewöhnlichen Zerstreuungen des Lebens wendet sich sein Sinn ernsten

Betrachtungen, phantastischen Gebilden zu. So gestimmt lasen die Amerikaner die Bibel, so von der Schöpfungsgeschichte und den Psalmen erregt, betrachteten sie die Natur. Es ist doch sehr eigenthümlich, daß auch Voltaire in einer seiner Erzählungen einen Atheisten in den Urwäldern Amerika's sich zum Deismus, zum Glauben an einen urewigen Schöpfer der Welt bekehren läßt. Aus seinen Werken brach hier die Herrlichkeit und Allmacht Gottes wie eine nie verwelkende Blüthe hervor. Wie die Juden durch die Wüste, hatte er die Pilgrime über das Meer geführt und ihnen das Land gegeben, das von Milch und Honig überfließt. Ob Anglikaner, Puritaner oder Methodist, die Bibel kannte jeder, sie war ihm ein Heiligthum. Wie verschieden sie auch im Einzelnen ausgelegt werden mochte, für alle Amerikaner predigte sie Gottesfurcht und Freiheit. Zu denselben Gedanken leitete die Natur. Gern blickte der einsame, in der Prairie verlorene Reiter zu dem Himmel empor, hoffend, daß dort eine Hand segnend sich über ihn ausbreiten werde. Dieselbe Weite, die erschreckte, befreite aber auch. Was ist, was vermag die Tyrannei in einem Lande, wo man nur mit der Sonne zu ziehen braucht, um ihr zu entgehen? In Amerika gab es keine Militärmacht; welcher König Europa's hätte diese Gebiete mit seinen Kriegern erfüllen können? Wem das Gesetz seiner Stadt nicht gefiel, verkaufte sein Besitzthum, warb Gleichgesinnte und zog mit Flinte und Axt, mit Weib und Pflug gen Westen. Dort war ihm das Land unbenommen und die Zukunft. Der Arm keines königlichen Statthalters,

der Fluch keines erzürnten Geistlichen reichte dorthin. Den „Glücklichsten aller Sterblichen, den Menschenschlächter Sulla ausgenommen“, hat Lord Byron jenen Boon genannt, der nicht in der Nähe von Menschen leben konnte und wenn ihre Wohnungen ihm näher rückten, immer weiter nach Westen in die Wälder von Kentucky zog. Von Jugend auf war hier jeder Mann auf sich selbst gestellt, nur den Gesetzen, die er mit gegeben, gehorchte er; im Kampfe mit der Natur und den feindlichen Indianern stärkte sich sein Selbstgefühl. Hoch und stolz trug er den Kopf. An Allem, was die Gemeinde, die Landschaft betraf, nahm er den lebendigsten Antheil. Prediger hatten die ersten Verfassungen und Städte-Ordnungen der Neu-England-Staaten entworfen, es waren politische Männer und die Kanzel wurde zugleich eine Rednerbühne. Religion und Politik verschmolzen; der Prediger unterwarf die sozialen wie die staatlichen Gebrechen seiner Kritik, er lobte und verwarf, er warnte und ermahnte. Ein freies, ein gottesfürchtiges Leben war die Losung. Als 1661 bei der Restauration der Stuarts manche von den „Königsmördern“, die mit Cromwell das Gericht über Karl I. gebildet hatten, die Rache der Kavaliere fürchtend, nach Amerika flüchteten, fanden sie hier eine gastfreundliche Aufnahme, Niemand verrieth sie, unter dem Schutz der Prediger und der Bevölkerungen lebten sie unangefochten: stille, weise, freiheitsstolze Männer.

Fast hundertundfünfzig Jahre waren den Amerikanern geschichtslos verflossen; ihre Annalen enthielten keine Revolutionen, keine Heldenthaten, in geräuschloser,

nie rastender Arbeit hatten sie das Land durch den Pflug sich zu eigen gemacht, Städte und Kirchen errichtet, aus Einöden Paradiese geschaffen, als zwischen ihnen und dem Mutterlande der verhängnißvolle Streit ausbrach.

Wie die englische, ist auch die amerikanische Revolution aus der Frage entsprungen: wer hat das Recht, Steuern aufzulegen? In England beanspruchten es die stuartischen Könige, über Amerika wollten es Regierung und Parlament von Großbritannien ausüben. Der siebenjährige Krieg 1756 bis 1763 war in Amerika von den Engländern gegen die Franzosen mit nicht geringerer Heftigkeit als in Europa geführt worden. Im Frieden erhielten die Engländer Kanada und das Thal des Ohio: Frankreichs Macht und gebietende Stellung in Amerika war damit gebrochen. Schon damals hat man prophezeit, namentlich am französischen Hofe, der seine Niederlage mit dieser Hoffnung bedecken wollte, daß die nächste Folge des großen Sieges der Abfall der dreizehn Kolonien sein würde: durch die Besiegung der Franzosen seien die Bewohner der Provinzen von der einzigen Furcht, die sie hätte bändigen können, von der Furcht, den Franzosen zur Beute zu fallen, wenn sie des englischen Schutzes entbehrten, befreit worden. Und diese Ansicht sollte Recht behalten. Nach dem Frieden von 1763 stieg rasch und unaufhaltsam wie die Meerfluth das Mißbehagen der Amerikaner gegen die englische Herrschaft. Die Regierung lag in den Händen der Gouverneure und Statthalter, welche das englische Ministerium hinübersandte, und in

den Versammlungen der Staaten, die das Geldbewilligungsrecht besaßen. Plötzlich fingen sich jetzt die Streitigkeiten zwischen den Statthaltern und den Abgeordneten zu mehren, zu erhitzen an. Schickte das Handelsamt in London, die letzte, oberste Verwaltungsbehörde der Kolonien, nur ehrgeizige und tyrannische Männer als Statthalter hinüber? Bestand ein fester, weislich vorbedachter Plan, die Staaten, wie sie es nannten, zu knechten? Kaum, der Verlauf der Dinge hatte eben die ursprüngliche Stellung der Kolonien zu dem Mutterlande geändert. Im Anfang brauchten sie den Schutz Englands und seine Manufakturen, um zu bestehen; jetzt fühlten sie sich kräftig genug, ihre Kämpfe allein auszufechten und empfanden es als einen schmählichen Druck, daß sie etwa nur in England ihre Hüte kaufen durften, daß man ihre eigene Eisen-Industrie auf das Aeußerste beschränkte. Was vor hundert Jahren eine Wohlthat gewesen war, daß England sie mit Waaren aller Art, die ihnen sonst weder Spanier noch Franzosen, die sie zu vernichten strebten, je geliefert hätten, reichlich versorgte, wurde jetzt eine unerträgliche Last. An Reichthum und Menschen waren die Provinzen gewachsen, ein unternehmendes, waghalsiges Volk; von ihren Großeltern her gewohnt, daß alle Angelegenheiten der Gemeinde in öffentlichen Versammlungen besprochen, „debattirt" wurden, schlau und keck zugleich in der Rede; mit einem scharfen natürlichen Verstande begabt, der den Dingen auf den Grund zu sehen trachtete und der durch keine jahrhundertlang bestehenden Einrichtungen, wie in Europa, einen nothwendigen Zwang erfuhr.

Die Gedanken und Anschauungen der Amerikaner über Staat, Religion und Gesellschaft, über die Rechte der Menschen und die Pflichten des Bürgers haben mit darum einen so allgemein gültigen Charakter, weil sie unbeschränkt von Formen und Gesetzen, die aus unvordenklicher Zeit stammen, nur das Wesen der Dinge in's Auge faßten, weil die Nationalität, die jedem europäischen Staate ihre bestimmte Eigenthümlichkeit gibt, damals in Amerika noch nicht ausgebildet war; ohne den Begriff eines einheitlichen Staates wohnten dort Engländer, Irländer, Deutsche zusammen. Ein großer Theil der Kaufleute in Neu-York bestand aus den Enkeln holländischer Familien. Männer aus der Pfalz und von den Ufern des Rheins wohnten in Pennsylvanien. Verschieden an Sitte und Sprache, wenn sie auch alle die englische als Umgangssprache redeten, wurden sie von dem Wunsche nach Unabhängigkeit, von dem dunklen Gefühl einer Zusammengehörigkeit, von dem Druck, den England auf Alle in gleicher Weise ausübte, bei einander gehalten. Der Kampf mit den Franzosen hatte das Gemeingefühl erstarken lassen. Als die Franzosen nach dem Ohio vordrangen, schlossen Pennsylvanien und Virginien, die sich an ihrer Westgrenze bedroht fanden, eine Verbindung; öfters in den Gefechten mit den Indianern, standen die Milizen des einen Staates dem andern bei. In diese Zeit nun, wo die Provinzen eine festere Einigung unter einander zu gründen versuchten, fällt auch das Bestreben der englischen Regierung, eine allgemeine Steuer über Amerika zu verhängen. Beide Bestrebungen, von denen

die eine die nationale Unabhängigkeit als Frucht in sich tragen mußte, die andere, wenn sie gesiegt, die Provinzen in dieselbe Stellung zur Krone und zum Parlament von Großbritannien herabgedrückt hätte, die einst die römischen Provinzen dem Senat gegenüber einnahmen, sollten in einem Kampf auf Leben und Tod zusammenstoßen. Dies war ein nicht abzuwendendes Schicksal; wieder sind für das Eintreten des Ereignisses nicht sowohl die Menschen verantwortlich, als die Logik und die Gewalt der Thatsachen.

Der große Krieg gegen Frankreich ist der Kolonien wegen geführt worden, sie ernten die meisten seiner Früchte; es ist billig, daß sie auch einen Theil der Kosten tragen: damit begründete das Ministerium Grenville den Antrag auf Erlaß einer Stempelsteuer für Amerika. Es wäre unbillig zu behaupten, daß dieser Antrag nur von dem despotischen König Georg III. und seinen Vertrauten ausgegangen sei; über den Grundsatz, daß Krone und Parlament das Recht hätten, Amerika zu besteuern, war zwischen beiden Gewalten kein Streit. Mit wenigen Ausnahmen, des älteren Pitt, des Obersten Barré und Edmund Burke's, schlossen sich die Parlamentsmitglieder der Regierung an. Weitaus in ihrer Mehrzahl standen die aristokratischen Klassen Großbritanniens, die damals allein im Parlament vertreten waren, bei dem Beginn und im Verlauf des Kampfes auf Seiten der Krone. In den Kolonien erregte die Stempelsteuer, die zuerst aufgelegt wurde, Unwillen, Aufregung und Empörung. „Da wir nicht vertreten sind im Parlament von England

und der Natur der Sache nach nicht darin vertreten sein können, hat das Parlament kein Recht, uns zu besteuern": aus allen Versammlungen, bald in gemäßigten, bald in leidenschaftlicheren Reden, tönte dies als Echo über den Ocean zurück. Nicht die Steuer an sich, denn ihr Betrag wäre für jeden Einzelnen nur gering gewesen, das Prinzip, aus dem sie stammte, griff man an. Die Kolonisten hätten alle Rechte der Engländer aus ihrer Heimath mit in die neue Welt hinübergebracht, durch königliche Freibriefe seien sie ihnen noch ausdrücklich bestätigt worden; Gesetze abzufassen, und Steuern auszuschreiben, sei allein die Sache des Volkes durch freigewählte Vertreter. „Söhne der Freiheit", hatte Barré im Parlament, als er sich der Stempelsteuer widersetzte, die Amerikaner genannt. Mit begeistertem Zuruf nahmen sie den Namen an. Er wurde die Bezeichnung einer Partei. Scheint dieser Name selbst: „Söhne der Freiheit" nicht jedes nationale Gepräge, jede Beschränktheit abzustreifen, wie sie den Parteibezeichnungen früherer Revolutionen, den Geusen, Rundköpfen und Whigs doch unmittelbar anhaftet? Und gleich im Anfang stellte sich auch den Amerikanern ihr Kampf als die Sache der ganzen Menschheit dar. Redner, voll Begeisterung die einen, scharfsinnigen Geistes die andern, erhoben sich überall; Patrick Henry in Virginien, John Adams in Boston, James Otis, „Neuenglands mächtiger Feuerbrand", Rutledge in Carolina werden die ersten Vertheidiger der amerikanischen Freiheit. „Wir vertheidigen die ursprünglichen, ewigen, unantastbaren Rechte der Menschen": dieser Refrain

geht durch alle Reden. Ueber das positive Ziel können sich Wünsche und Meinungen noch nicht einigen, das Ideal des neuen Staates der Zukunft, der groß genug sei, die verschiedensten Stämme der Menschen aufzunehmen, reichend von einem Meer zum andern, dämmert erst vor den Seelen der muthigsten und tiefsten Denker, aber in der Abwehr der Willkür gibt es keine Meinungsverschiedenheit. Eine wunderbare Mischung von Nüchternheit und Phantastik tritt uns entgegen; der Verstand, die Gesetzeskunde, Witz und Schlauheit des Advokaten verbinden sich mit der Ritterlichkeit und den aristokratischen Formen der südlichen Pflanzer, mit der Bauernweisheit der Hinterwäldler. In den Staatsschriften und Adressen der Versammlungen in den einzelnen Kolonien und später der allgemeinen Konvention, die im Oktober 1765 in Neu-York zusammentrat, wird zum ersten Mal der Begriff der Volkssouveränetät, des „Volkes von Gottes Gnaden", in überzeugender Gewalt und zugleich mit einer Schlichtheit der Rede, die immer von Neuem unsere Bewunderung erweckt, hingestellt und ausgelegt. Wenn von großen Dichtern und tiefsinnigen Denkern gerühmt wird, daß sie die Welt gleichsam mit neuen Augen betrachten, so kann man auch von diesen Reden und Schriften sagen: sie sehen den alten Staat mit neuen Augen an, sie haben ein neues Staatsrecht, die moderne Freiheit und Volksherrschaft, zunächst im Geiste, begründet.

Eine unermeßliche Aufregung bemächtigte sich des ganzen Landes, dem Volke wurde eine Frage von allgemeiner Wichtigkeit vorgelegt; der amerikanische Geist

fand eine Gelegenheit, wie sie bisher nur einmal dem deutschen Volke in seiner Reformation geboten worden, an den schwierigsten Problemen von ebenso großer praktischer Bedeutsamkeit wie philosophischer Tiefe und Würde seine junge Kraft zu prüfen. Das Ineinanderweben von Praxis und Theorie, das ihn auszeichnet, ward ihm gleichsam durch jenen ersten Stoff, an dem er sich versuchte, geboten. Indem er auf den jungfräulichen, freien Boden seines Landes trat, schöpfte er wie der Riese der Fabel aus dieser Berührung neue Kräfte auch für den idealen Kampf. Reden, Schriften, Lieder erweckten Alle, sie durchstürmten das Land. Massachusetts und Virginien wurden die leitenden Staaten. In wechselnden Vorgängen, bald der Fluth, bald der Ebbe, gingen zehn Jahre hin. Alle Mißbräuche der englischen Regierung kamen zur Sprache, jeder Schritt, den sie über die schmale Grenze der Gesetzmäßigkeit hinaus gethan, wurde hervorgehoben und als Anklage vorgebracht. Ueberall witterte die Bevölkerung Verrath, Betrug, despotische Gelüste. Die Statthalter sanken mehr und mehr in der Achtung; in Boston wurde der Statthalter Hutchinson vor aller Augen von dem niederen Volke verhöhnt. Statt kraftvoll aufzutreten, statt mit den Kolonien um den Preis des Steuerbewilligungsrechtes Frieden zu schließen oder mit Gewalt der Waffen die Stempelsteuer aufrecht zu halten, schwankten in England die schnell auf einander folgenden Minister von der Strenge zur Nachsicht und von der Milde zu grausamen Maßregeln hin und her. Dem Andrang der Amerikaner nachgebend, ließ man

die Stempelsteuer fallen, aber das Recht, Amerika zu besteuern, beanspruchte man nach wie vor. Farben, Glas, Thee wurden mit Zöllen belegt und da die Amerikaner nur von England kaufen durften, hätten sie willig oder widerwillig eine Steuer bezahlen müssen. In einzelnen Kolonien dachten die Statthalter die Beamten und Richter unabhängig vom Volke zu machen, die Besoldungen sollten nicht mehr von den legislativen Versammlungen, sondern von der Krone ausgehen. Die Bewohner der Küsten, in den Seestädten die Kaufleute, hatten von den Zollbeamten Ungebühr, Willkür, Plackereien mancherlei Art zu leiden, im Angriff und im Widerstand verbitterte sich die Stimmung. Von beiden Seiten wurde das Gesetz nicht immer heilig gehalten. Auf ein altes Statut gestützt, das während der Regierung Heinrichs VIII. eine Zeit lang in Kraft gewesen, wollte das englische Ministerium die politischen Angeklagten aus Amerika nach England führen lassen, um sie dort vor eine englische Jury zu stellen. Die in den nördlichen Kolonien stehenden Truppen erhielten Verstärkung, ein Regiment ward nach Boston gelegt. Eines Tages kam es zwischen der Menge und den Soldaten zu einer Rauferei; der Hauptmann Preston gab Befehl zum Schießen. In alledem erblickten die Amerikaner ein künstliches, wohlüberlegtes Gewebe: ein unzerreißbares Netz der Tyrannei, das sie leise und unmerklich ganz umstricken sollte. Mit demselben Recht warfen ihnen die Engländer ihren systematischen Widerstand gegen die Regierung vor, der kein anderes Ziel als die vollkommene Trennung Amerika's von dem Mutterlande verfolge.

Einmal in Gährung, war das Volk nicht leicht wieder zu beruhigen. Vereine zur „Vertheidigung der Freiheit“ hatten sich in Massachusetts gebildet und unterhielten unter einander den regsten Verkehr. Ohne Zweifel ist schon in diesen heimlichen Zusammenkünften die Frage des bewaffneten Widerstandes erwogen worden. In die Oeffentlichkeit traten indeß nur die gemäßigten Ansichten. Der Handel mit dem Mutterlande sollte auf das Nothwendigste beschränkt werden; weder Manufakturen noch Zeuge sollte man von den Engländern künftighin kaufen. Wie ein Lauffeuer verbreiteten sich diese Meinungen, die Provinzialversammlungen erhoben sie zu Beschlüssen. Zunächst sollten sie wohl nur einen Druck auf die englischen Kaufleute und Fabrikanten ausüben, durch den Ausfall in den Einnahmen zeigen, wie theuer den Engländern der Unfriede mit Amerika zu stehen komme. Damals berechnete man die englische Einfuhr auf 2—3 Millionen Pfund Sterling während des Jahres. Aber eben so gewiß ist es, daß diese Beschlüsse den Zorn der englischen Aristokratie reizen und die demokratische Bewegung in Amerika steigern mußten. Plötzlich, inmitten der gegenseitigen Empörung, wo ein Ausbruch unvermeidlich war und es sich nur um den Zufall handeln konnte, der als Feuerfunke diesen ungeheuern Scheiterhaufen in Brand setzen sollte, wurden viele Schiffsladungen Thee für Rechnung der Ostindischen Kompagnie nach den Kolonien gesandt. Die Kompagnie, in Geldverlegenheit, wollte ihn um jeden Preis verkaufen; Regierung und Parlament kamen ihr zur Hülfe: der Kompagnie wurde ein

Rückersatz von $^3/_5$ der englischen Zölle für allen Thee gestattet, den sie nach den britischen Kolonien in Amerika ausführte. Man hoffte, die Billigkeit der Waare würde die Amerikaner trotz ihrer Abneigung gegen englische Waaren, trotz der Volksredner, die gegen den Thee in Balladen und Reden eiferten, zum Kauf bestimmen. Aber das Unerwartete geschah. Von Verein zu Verein ging die Losung durch das Land: keinen verzollten Thee zu kaufen. In Boston, am 16. December 1773, stiegen Männer, als Mohawks-Indianer verkleidet und geschminkt, obgleich ihre wahren Gesichter der Menge nur zu wohl bekannt waren, auf die Schiffe, zerschlugen die Kisten und warfen den Thee in das Meer. Kein anderes Eigenthum wurde angetastet. „Alles geschah mit der größten Ordnung, mit Anstand und vollkommener Unterwürfigkeit gegen die Regierung“, schreibt John Adams an einen Freund, und ein anderer Augenzeuge berichtet, daß die versammelte Menge, die am Ufer des Hafens umherstand, so still gewesen sei, daß man das Geräusch beim Aufbrechen der Theekisten deutlich über das Wasser hin vernommen habe. Die Revolution war da. Denn das mußten die Anstifter des kühnen Streichs sich doch sagen, daß England diese Beleidigung seiner Gesetze und seiner Ehre nicht ruhig hinnehmen würde.

Die Gewaltthat der Bürger von Boston rief in den dreizehn Provinzen einen einstimmigen Ruf des Beifalls und Jubels, in England einen dem entgegengesetzten Ausbruch des Zornes hervor. Die geheiligte Majestät des Königs und des Parlaments, die

Flagge Britanniens schienen dadurch einen unverlöschlichen Flecken empfangen zu haben. Während überall in den Kolonien die angesehensten Männer in Versammlungen sich für die Unterstützung Boston's erklärten, mit Gut und Blut für die gemeinsame Sache der Freiheit und der Menschheit einzutreten, einander ermuthigten, rüstete sich die englische Regierung, den Widerstand gewaltsam niederzuschlagen. Der leitende Minister Lord North war nicht von einem blinden Hasse gegen die Amerikaner, von wüthendem Kriegseifer entbrannt, mehrmals neigte er sich zum Frieden und zu Zugeständnissen, allein ein höherer Wille, der des Königs, trieb ihn vorwärts. Die englische Aristokratie im Parlament, im Heere und auf der Flotte, glaubte mit einem Schlage die Rebellion erdrücken zu können. In dem verhängnißvollen Irrthum aller Gewalten, die das Zeichen des Untergangs schon auf der Stirn tragen, sah sie in dem allgemeinen Unwillen der dreizehn Provinzen nur das Geschrei weniger Unruhstifter: das Volk in seiner Mehrheit sei gutgesinnt und denke nicht an Abfall; eine Handvoll Ehrgeiziger und betrügerischer Advokaten, unterstützt von dem unruhigen, lärmsuchenden Gesindel einer jeden Hafenstadt, habe den ganzen, angeblich so gefährlichen Aufstand erregt; wenn die Regierung nur in Massachusetts muthig und kraftvoll aufträte, werde die Rebellion wie eine Seifenblase zerplatzen. General Gage, der die englischen Truppen in Amerika befehligte, unterstützte durch seine Berichte diese Ansicht. Ueber Boston ward der Belagerungszustand verhängt, sein Hafen geschlossen; und da kein

Widerstand erfolgte, schrieben die jungen englischen Officiere im kriegerischen Hochmuth nach Hause, daß Alles zu Ende sei: es war aber erst am Anfang.

Obgleich die englische Flotte das Meer beherrschte, in Kanada und in Neu-York einige Truppen standen, Gage in Boston Kanonen aufführen ließ, so konnten sie doch nicht hindern, daß einundfünfzig Abgeordnete der Provinzen ruhig und ungestört, in „ehrfurchtsvoll-feierlicher Weise", nach dem Ausdruck der Augenzeugen, Montag, den 5. September 1774, zu Philadelphia in Carpenters-Hall wieder zu einem Congreß zusammentraten. Patrick Henry rief hier aus: „Ich bin kein Virginier, sondern ein Amerikaner!"

Das war gleichsam die Antwort, die das ganze Land dem Kanonendonner Gage's in Boston gab. Noch einmal wandten sich die Amerikaner in bescheidenen, aber männlich festen Adressen an den König und das Parlament; sie wollten bei dem Mutterlande bleiben, allein sie forderten auch die Freiheit der Engländer für sich; wie einst dem englischen Parlamente, sollte man auch ihnen ihre bill of rights bestätigen. Die Verhandlungen des Congresses wurden bei verschlossenen Thüren geführt, wenig drang zunächst in die Oeffentlichkeit. In den Staatsschriften findet sich keine Andeutung der Kriegsfrage, des bewaffneten Widerstandes gegen die Maßregeln der Engländer, in den Privatgesprächen indeß konnte sie nicht vermieden werden. Bei den Gastmählern ging es hoch, lustig und wild her. „Wiederum", schreibt der Puritaner Adams, „ein wahres sündhaftes Essen! Alles, was nur das Auge

erfreuen, Alles, was den Gaumen kitzeln kann! An Torten allein sind zwanzigerlei Sorten dagewesen. Die andern Süßigkeiten sind gar nicht zu zählen. Fleischspeisen, Fische, die verschiedensten Weine: wer wäre im Stande, dies Alles aufzuzählen und mit Namen zu nennen?" Da, wenn der Burgunder die Köpfe erhitzte und die Zungen losband, saß die politische Klugheit und Mäßigung, welche die für die Oeffentlichkeit bestimmten Akte dieses Congresses auszeichnet, nicht immer obenan an der Tafel. Schon war in den Gedanken und Reden der Kühnsten Amerika ein freier Staat; wenn Worte Ketten zerreißen könnten ...

Daß die Engländer den Congreß nicht auseinander zu treiben vermochten, gab dem nationalen Widerstand einen mächtigen Halt. Die Abgeordneten kamen wie früher zu den Einzellandtagen zusammen, legten Beschlag auf die öffentlichen Kassen und Waffenvorräthe und stellten sich als die einzig gesetzmäßige Regierungsgewalt den englischen Truppen gegenüber auf. Dieser Zustand, der noch nicht Krieg und nicht mehr Frieden war, mußte auf die Dauer beiden Parteien unerträglich werden; in Massachusetts, in der Nähe von Boston, wo die Erbitterung am größten war, kam es zum ersten Blutvergießen.

Um die Magazine und Kriegsvorräthe in Concord aufzuheben, sandte General Gage am 18. April 1775 eine kleine Schaar von achthundert Mann aus. Trotz der Vorsicht, mit welcher die Engländer ihr Unternehmen zu verbergen wußten, erhielten die Patrioten Kunde davon. Zu Lexington, einem Dorfe auf dem Wege nach Concord,

traf der englische Vortrab, Major Pitcairn mit sechs Kompagnien, einen Trupp bewaffneter Milizen auf dem Rasenplatze nahe bei der Kirche. „Auseinander! Legt die Waffen nieder!" riefen die englischen Officiere, der Major winkte seinen Leuten mit dem Degen, nicht zu schießen. Es war in der ersten Morgendämmerung. Plötzlich gingen drei Musketen los, Pitcairn's Pferd ward getroffen, eine allgemeine Salve der Engländer jagte die Milizen in die Flucht. Ungehindert, in triumphirender Haltung, rückten die Sieger in der siebenten Morgenstunde in Concord ein, mit ihnen aber und ihnen voraus war das Geläut der Sturmglocken aus allen Orten der Umgegend gegangen. Die Vorräthe hatte man in Sicherheit gebracht, was noch zu finden war, vernichteten die Engländer. Darüber wuchs von Minute zu Minute das kleine Heer der Milizen, die, im Arm ihre Büchse, auf einem Hügel standen, den Feind beobachtend. Nach Vollendung ihres Zerstörungswerkes brachen die Engländer wieder zur Heimkehr nach Boston auf: es sollte ein verhängnißvoller Rückzug werden. Denn überall, bei jeder Biegung des Wegs, bei jeder Brücke, aus jedem Gehölz heraus griffen die Amerikaner, die ihnen Schritt für Schritt folgten, sie in der Front und auf den Flanken an; Zug um Zug trafen neue Haufen der Milizen ein, diese zu Pferde, jene zu Fuß, eine Welle nach der andern stürzte sich auf die Engländer. Nur die Verstärkung, die ihnen Lord Percy aus der Stadt zuführte, rettete sie vor gänzlicher Zerstreuung und Auflösung. Das Gefecht war anhaltend, blutig, in heftigstem Grimme beide

Parteien. Achtzehn englische Officiere fielen, ihre Soldaten steckten, als wären sie in Feindesland, die Häuser und Scheunen am Wege an.

Damit hatte der Krieg begonnen, der mit der Eroberung Yorktown's glorreich für die Amerikaner schloß.

Was nun? Das war die Frage.

Langweiliger Abklatsch! –

Zweites Capitel.

Mit seinen prächtigsten Farben und dem mildesten Glanze seiner Lichter hat der indianische Sommer die Landschaft geschmückt. Ein buntes und bewegtes Treiben herrscht vor dem Wirthshause „Zum Baum der Freiheit", der als majestätische Ulme auf dem Schilde prangt.

An diesem Punkte laufen die Hauptstraßen zusammen, die von Philadelphia aus nach Norden und Westen den Staat Pennsylvanien durchschneiden. Ein guter Reiter auf einem guten Pferde braucht keine zwei vollen Stunden, um den Susquehanna-Strom von hier aus gerade an der Stelle zu erreichen, wo das Haus Gabriel Waldhausen's weithin sichtbar an seinem Ufer steht, von grauen Steinen aufgebaut, mit rothem Dach; so versichert der Wirth den beiden Reitern, die eben von Philadelphia herkommend vor seiner Thür Halt gemacht haben. Es sind Otto Lorsberg und Allan Rolfe. Mit Wagen und Karren, oft von den sonderbarsten Formen, ist die Straße ringsum bedeckt. Die meisten mit den Erzeugnissen des Landes, mit Getreidesäcken und Gemüsekörben beladen, wollen nach der großen Stadt, dem Sitze des Congresses; andere bringen die Arbeiten der Fabriken nach dem Innern. Unter dem „Baum der Freiheit" haben Alle Ruhe gesucht.

Einige sitzen bei geöffneten Fenstern und Thüren in der Wirthsstube; Diese lagern auf dem Rasen vor dem Hause, Jene stehen in Gruppen um die Wagen zusammen. Zu den Bauern und Hausirern haben sich Jäger gesellt, die während der Herbstmonate in die westlichen Wälder bis hinauf zu dem Erie-See ziehen; die Büchse in der Hand, das Messer und die Trinkflasche im Gürtel, das Pulverhorn um die Schultern gehängt, bringen sie mit ihren wettergebräunten Gesichtern und dem abenteuerlichen Aussehen ihrer Kleidung in das friedliche Bild einen kriegerischen Zug.

Plötzlich aber wird diese Seite des bunten Gemäldes noch verstärkt. Aus der Waldung, die nach dem Flusse zu sich ausdehnt, taucht ein Trupp Indianer mit Wampumgürtel und Federkronen auf, die nackten Leiber roth, blau und gelb bemalt, alle von würdiger, ernster und kriegerischer Haltung: wandelnde Broncefiguren. Furchtlos nähern sie sich den Weißen; die Hausirer begrüßen sie freundlich, mit den Jägern wechseln sie feindselige Blicke. Es sind Gesandte der sechs indianischen Nationen, die von den Seen bis hinab zum Ohio und Kentucky wohnen und mit dem „großen Vater" in Philadelphia, dem Präsidenten des Congresses, ein neues Freundschaftsbündniß schließen wollen. Eigenthümlich sticht von der wilden Pracht der Federkronen, der Scalpe, die an dem Gürtel der tapfersten Krieger hängen, das dunkle Gewand und der schwarze breitkrämpige Hut des Quäkers ab. Mehr als die Hälfte der Kaufleute gehören dieser Secte an. Der Unterschied der Farbe macht sich auch im Verkehre geltend.

Die Indianer haben bald auf einem Hügel eine besondere Stätte eingenommen; nur ein Weißer ist bei ihnen: ein verschmitzter Händler mit Feuerwasser, der gegen kostbare Thierfelle ein Dutzend Flaschen des köstlichen Trankes austauschen will.

Die Anderen indeß kennen keinen Unterschied; ein Gentleman aus Philadelphia, welcher der Einladung eines Freundes nach dessen Landsitz folgt, im modischen Reitfrack, mit hohen Lederstiefeln mit gelben Aufschlägen und einer französischen Reitgerte, redet mit einem Bauer, der Federvieh auf den Markt führt; der reichste Hutfabrikant aus Reading hat sich mit einem Karrenschieber in ein religiöses Gespräch vertieft und zieht gegen dessen Bibelgelehrsamkeit den Kürzeren.

Vor der Thür des Hauses haben Lorsberg und Rolfe sich auf einer Bank niedergelassen; ein Knecht füttert und tränkt ihre Pferde. Sie genießen den Ueberblick über das ganze belebte Schauspiel, fortwährend kommt Der und Jener aus den einzelnen Gruppen nach dem Hause, und wieder tritt von Denen, die im Zimmer Platz genommen haben, bald der Eine, bald der Andere auf die Schwelle. Der Sonnenschein und die milde Luft, die noch eine Reihe schöner Herbsttage verheißen, erhöhen die fröhliche Stimmung. Immer, wenn nur der Himmel über ihm klar und hell ist, hofft der Amerikaner das Beste: aus der tiefsten Niedergeschlagenheit geht er, von irgend einem, selbst dem flüchtigsten Eindruck berührt, zu den ausschweifendsten Erwartungen über. Die Jäger hoffen die herrlichste Jagd, die Kaufleute den reichsten Erwerb. In munte-

rer Laune sucht Einer den Andern zu überbieten. Sogar die ernstgezogenen langen Gesichter der Quäker werden zuweilen durch ein Lächeln erleuchtet.

„Wie ich Euch sage“, behauptet der Gentleman aus Philadelphia dem ungläubigen Kopfschütteln des Bauers gegenüber, „es ist Friede und Freundschaft zwischen uns und den Engländern, oder doch so gut wie Friede und Freundschaft.“

„Vom Frieden haben sie schon oft geredet; zuletzt war es eitel Wind.“

„Diesmal nicht; seit Jahr und Tag ist kein Scharmützel mehr zwischen den beiden Heeren vorgefallen. Wenn Ihr mir nicht glaubt, fragt doch den Capitän dort, der vor dem Hause sitzt.“

„Der muß es wissen. Aber er sieht so fremdländisch aus.“

„Was? Er trägt die Uniform der Continental-Armee.“

„Sein Gesicht, meine ich, Mann. Ist kein Yankee und kein Virginier.“

„Kenne ihn nicht; redet selbst mit ihm.“

Der Bauer, den die Kriegs- und Friedensfrage lebhaft beschäftigt, geht langsam, wie Einer der sich einen Plan oder eine Rede zurecht legt, auf Lorsberg zu.

Inzwischen ist es dem Karrenschieber gelungen, den Hutmacher aus allen seinen Stellungen zu verdrängen.

„Die Bibel spricht von keinem Papst und keinem geweihten Bischof; sie giebt keinem Tempel den Vorzug vor dem freien Felde. Denn der Heiland erhob seine Augen über Jerusalem und weinte über die Stadt und den Tempel.“

„Und wenn ich Euch das Alles zugebe . . .“

„So müßt Ihr mir auch zugestehen, daß die Obrigkeit kein Recht hat, sich um den Glauben der Bürger zu bekümmern. Wir wollen keine Heiden und keine Juden unter uns; sonst glauben wir Alle an Einen Gott. Jeder kann ihn verehren in seiner Weise. Der Buchstabe tödtet, nur der Geist gibt Leben.“

„Zogen die Pilgrime nicht aus, hier ein Reich der Gottesfurcht und Frömmigkeit aufzurichten?“

„Freilich thaten sie das, und darum muß hier einem Jeden die Freiheit des Glaubens unangetastet bleiben. Sagt Ihr nicht, daß es Tyrannei war, als die Diener des Hohenpriesters Christus fingen und vor Pilatus führten? Was damals unbillig war, soll es jetzt nicht sein?“

„Wenn die Obrigkeit sich nicht einmischen darf, wie kann die Kirche von Irrthümern rein erhalten und die wahre Religion bewahrt werden?“

„Ist denn Satan mächtiger als Gott? Auch ohne Euer Zuthun wird die Wahrheit über alle Lügen triumphiren. Seht Ihr nicht, daß die Gemeinden die schönsten Kirchen haben, denen bisher die englische Regierung die meisten Hindernisse in den Weg legte? Wodurch haben sie dieselben überwunden? Durch die Kraft des Glaubens, der Freiheit und der Liebe.“

„Unser Land ist groß“, tröstet sich der Hutmacher, „da kann vielerlei Volk neben einander wohnen.“

„Und wir brauchen uns nicht gegenseitig den Schatten zu nehmen.“

„Brauchen nicht und wollen nicht!“

Beide schütteln sich die Hände und fangen an von ihren Geschäften zu reden.

In dieser Weile hat auch der Bauer seine Fragen an Lorsberg gebracht und befriedigende Antworten erhalten.

„Ist also sicher, der Friede, Sir?“

„Wie ich Euch sagte: es ist Waffenstillstand auf der ganzen Linie, und wenn nicht ein Wunder die ganze Weltlage umkehrt, werdet Ihr niemals mehr die Kriegstrommel rasseln hören.“

„Das ist eine gute Nachricht!“ Der Bauer reibt sich die Hände vor Vergnügen. „Ich bin keiner von den Brüdern“, fährt er mit einem Seitenblick auf den Quäker fort, „aber in Einem Punkte haben sie Recht: Krieg ist schlimm, Frieden ist gut. Nicht eher wird der Herr mit gnädigem Auge auf die Erde sehen, als bis ein ewiger Friede auf ihr herrscht und alle Waffen vernichtet sind.“

„Wir Kriegsleute danken Euch für diese Meinung“, sagt Lorsberg lachend. „Hat Euch unser Schwert nicht frei gemacht?“

„Das Schwert Gideon's befreite die Israeliten; aber nachher ward es beiseite geschoben. Gott war in ihm mächtig, wie er jetzt in Euch war. Und wenn Ihr erst einige Jahre lang den Wohlstand und die Süßigkeiten des Friedens gekostet haben werdet ...“

„Tragen wir Alle Quäkerhüte! Kann sein!“

„Was haben Dir die Brüder gethan, junger Hauptmann“, sagt Einer der Umstehenden, der Lorsberg's letzte Worte gehört hat, mit sanfter Mißbilli-

gung, „daß Du ihrer spottest? Wenn Du und Deinesgleichen für das Vaterland gekämpft, so haben wir mit unserer Hände Arbeit das Heer gekleidet und genährt. Sind wir geringer, als Ihr seid?"

„Nein, das sind wir nicht!" rufen Alle im Chor.

„Niemand tastet die Ehre der Soldaten an, aber sie sollen auch uns nicht erniedrigen!"

„Ein Geist des Uebermuths hat sich der Kriegsknechte bemächtigt; es sind Belial's Söhne, die ihre Füße auf den Nacken des christlichen Volkes setzen möchten."

„Zeit ist's, daß sie heimgeschickt werden!"

„Ein Gerücht geht um, daß sie einen ihrer Obersten zum Protector machen würden."

„Laßt Euch doch keine Märchen aufbinden! Sind wir denn Esel, daß wir einen Sack tragen würden, nachdem wir einen König abgeschüttelt?"

„Cromwell heuchelte auch eine zeitlang Gottesfurcht und zuletzt tödtete er die Heiligen, wie Jerobeam und Ahab."

„Das ist zu viel!" wallt Lorsberg zornglühend auf. Die Beschuldigung gegen seinen Feldherrn, die er in der letzten Aeußerung findet, zerreißt den Faden seiner Geduld.

„Dies Lumpengesindel wagt einen Helden zu begeifern!" murmelt er vor sich hin, und mit heftigem Wort will er die Menge anreden, als der Wirth mit der Flasche Wein, die er bestellt hat, aus dem Hause tritt und eine Unterhaltung anderer Art mit ihm beginnt.

„Guter Madeira das, wie ihn Herr Waldgrave nicht besser im Keller hat! Daß Euch das Glas gut

bekomme! Seid wohl von den Kriegszügen her mit dem alten Herrn bekannt?"

„Ja, vom vergangenen Jahre aus Virginien her."

„Stand damals auf schwankendem Grunde, das steinerne Haus; hatte große Verluste gehabt, der Mann; muß aber doch ein größeres Vermögen besessen haben, als wir Nachbarn glaubten. Hat Alles klar und rein gemacht, glatt wie die Hand hier. Sind freilich gar wunderliche Geschichten . . ."

Der Wein hat Lorsberg's Heftigkeit nicht besänftigt.

„Was nennt Ihr wunderliche Geschichten?" fragt er.

„Nichts Schlimmes, die Leute redeten von einem Schatze, den Waldgrave in Virginien aufgegraben hätte. Vielleicht wißt Ihr mehr von der Sache, Sir? Das Ende ist, daß Waldgrave den Schaden, den ihm der Krieg zugefügt, wieder geheilt hat. Er wird als ein reicher Mann und als ein Freund des Vaterlandes aus diesem Leben scheiden."

„Er hat eine harte Krankheit überstanden . . ."

„Hatte vor acht Tagen auf seinem Gute zu thun und war hinübergeritten. Die gute Pflege seiner Tochter und das milde Wetter haben ihn wieder aufgefrischt; er geht schon in seinem Garten und unter den Bäumen spazieren. Aber die Anstrengungen und das Uebel haben ihn arg mitgenommen; der böse Husten verläßt ihn nicht mehr. Er hat zu viel geredet, und wie geredet! Sir, die Bäume rauschten nicht, wenn er anhub. Der Pitt, auf den die Engländer so stolz sind, wäre von ihm in Grund und Boden gesprochen worden; Funken und Flammen sprach er."

„Eure Rede macht uns froh, meinen Begleiter und mich. Wir fürchteten, den Ehrenmann kränker anzutreffen."

„Ihr werdet ihm und seiner Tochter willkommen sein. Einem Kranken ist der Anblick guter Freunde wie Sonnenschein. Und ich merke an Eurer Sprache, Sir, Ihr seid ein Deutscher."

„Das habt Ihr richtig getroffen."

Der Wirth lächelt pfiffig und brummt ein verständnißvolles: „Hm, hm!"

Manche von denen, die in der Nähe des Hauses stehen, sind der Unterredung aufmerksam gefolgt; man preist die Mildthätigkeit, die Beredtsamkeit und den Freimuth Waldgrave's; diese heben seine Verdienste um die allgemeine Sache, jene seine Reichthümer hervor.

„Hat ein schönes Erbe zu erwarten, seine Tochter!" meint Einer.

„Zählt darum auch der Bewerber so viele, als sie Finger an den Händen hat."

„Ist jetzt nicht einer von ihren Verwandten, ein gefangener hessischer Officier, im Hause?"

„Ja freilich; ein hochmüthiger Bursche, der Jedermann über die Schulter ansieht."

„Der führt sie wohl gar wieder nach Europa zurück?"

„Es kommen Manche herüber, die uns das Geld aus der Tasche ziehen, um es in London zu verjubeln."

„Die Fremden sind auch die Pest im Heere; sie können ihre despotischen Grundsätze nicht ablegen und den alten Adam nicht ausziehen. Mit ihren Lehren von der Obmacht des Schwertes stecken sie die Anderen an."

„Sie sollen einen geheimen Orden unter sich gestiftet haben, den Congreß auseinander zu jagen und einen Convent der Hauptleute einzusetzen.“

„Von den Unteren schleicht sich die Pest zu den Oberen . . .“

Lorsberg ist aufgesprungen.

„Wo sind die Pferde?“ ruft er.

„Was haben die Männer?“ heißt es in der Menge, als Rolfe und Lorsberg sich auf die Rosse schwingen und in wildem Galopp davonreiten.

„Ihr habt die Soldaten geschmäht; das dulden sie nicht.“

„Schade, sahen Beide aus wie Gentlemen!“

„Wenn sie nichts Arges im Schilde führten, was hätte sie in unseren Reden verletzen können? Weil sie Böses dachten, fühlten sie sich getroffen.“

„Dürfen wir vor einem Capitän nicht mehr unsere Meinung sagen?“

„Vor einem — Gott verdamme ihn! — vor einem Deutschmann!“

„Du sollst nicht fluchen!“ sagt ein Quäker. „Sie waren klüger wie ihr, denn sie ritten schweigend davon, um öffentliches Aergerniß zu vermeiden.“

„Wachet, damit der Dieb nicht in der Nacht über Euch herfalle! Eine Verschwörung ist im Werke!“

„Weil Ihr ewig nüchtern seid und statt Wein Wasser trinkt“, ruft der Wirth dazwischen, „wächst Euch endlich ein Brett vor dem Kopf. Was hatte der junge Capitän mit Eurer Verschwörung zu schaffen? Er ritt den Bräutigamsgalopp. Und das habt Ihr

nicht eingesehen! Rechnet doch zusammen! Gabriel Waldgrave ist ein Deutscher, der Hauptmann ist auch ein Deutscher. Nun? Ist das Exempel so schwer? Aber um dahinter zu kommen, muß man den Wein nicht verschmähen!“

Derjenige aber, über den nun noch lange die Rede ging, war schon weit aus ihrem Gesichtskreise entschwunden. In schweigendem Zorn sprengte er auf der Landstraße dahin; seiner Gewohnheit nach unterbrach Allan mit keinem Worte die erregte Stimmung seines Gefährten. Nur die Hoffnung, geliebte Menschen wiederzusehen, besänftigte die bitteren Empfindungen Lorsberg's; er vermochte es nicht, sich in die Weise der Amerikaner, in die Keckheit und Rücksichtslosigkeit ihrer Reden zu schicken, und der Gedanke fiel ihm schwer auf das Herz, daß auch Gabriel Waldhausen das allgemeine Mißtrauen gegen das Heer theilen möchte. Es war gerade ein Jahr vergangen, seit er diesem eigenthümlichen und bedeutenden Mann in Williamsburg zum erstenmal begegnet.

Die Uebergabe Yorktowns hatte ganz Virginien mit Freude erfüllt; wohin damals das Heer auf seinem Rückmarsche nach dem Hudsonflusse kam, wurde es von den Gemeinden mit Begeisterung aufgenommen. Muthiger und stolzer als heute, suchte Lorsberg in jenen Tagen Gabriel auf. Die Briefe seiner Tochter und Washington's hatten Waldhausen auf diesen Besuch vorbereitet; er empfing Lorsberg mit herzgewinnender Freundlichkeit. Die kurze Frist, die dem jungen Officier sein Urlaub gewährte, verlebten sie mit einander. Auch wenn

Gabriel nicht Marien's Vater gewesen, würden sein Ernst und seine tiefe Lebenserfahrung, seine klare Anschauung von Menschen und Dingen, die Ruhe seines Wesens und die Milde seines Urtheils einen überwältigenden Eindruck auf Otto gemacht haben. Wie hoch stand dieser Mann über all den kindischen Eitelkeiten des europäischen Lebens! Außer Washington fand Otto keinen, den er mit ihm hätte vergleichen wollen oder können; die Gespräche, die er mit ihm geführt, blieben ihm ein köstlicher Schatz.

Ueber das Schreiben Robert Fairfax', dessen Ueberbringer Lorsberg gewesen, hatte Waldhausen zuerst die Stirne gerunzelt und zuletzt geäußert, der Inhalt beträfe die Lady Virginie nicht minder als ihn selbst; mehr war über diese Angelegenheit zwischen ihnen nicht gesprochen worden. Nur bei dem Abschiede ließ Waldhausen ein Wort der Warnung fallen. „Vermeiden Sie den Verkehr mit Robert Fairfax", sagte er; „dieser Mann wendet seine glänzenden Eigenschaften nur zum Verderben des Landes an; aber unsere Zustände sind so geartet, daß er bei alledem an dem Galgen vorbeigehen und sich auf dem Präsidentenstuhl des Congresses niedersetzen kann. Er besitzt, was unser Volk hochschätzt, Kühnheit, Geistesgegenwart, eine rasche Hand, eine gewandte Zunge und die Gabe, die Menge zu blenden."

Nicht ohne Schmerz trennten sie sich; Otto schied von Waldhausen wie von einem väterlichen Freunde; wenige Tage hatten hingereicht, ein inniges Verständniß zwischen ihnen anzuknüpfen. Aus Otto's Seele wich das Bild des stattlichen graulockigen Mannes

nicht, der ihm in Haltung und Rede sein Phantasiegebild von einem Senator des alten Rom verwirklichte.

Im Laufe des Jahres hatte er, fern bei dem Heere, das im Staate Neu-York lagerte, festgehalten, selten einen Brief Waldhausen's empfangen, aber er brauchte auch solche Zeichen der Freundschaft nicht; lebendig wirkte in ihm noch die Erinnerung nach. Ein solcher Glanz umgab für ihn die Gestalten Gabriel's und Marien's, daß sein Widerschein nicht so schnell erlöschen konnte. In die tiefste Bekümmerniß stürzte ihn die Nachricht von der Krankheit ihres Vaters, die ihm Marie mittheilte; wenn es der Dienst erlaubt, wäre er auf der Stelle aufgebrochen. So mußte er in Geduld sich fassen und den Zeitpunkt erwarten, wo ihn eine Reise des Feldherrn mit seinem Stabe nach Philadelphia in die Nähe des Freundes und der still Geliebten bringen würde. Die Krankheit Gabriel's nahm einen besseren Verlauf als er gefürchtet; Marie konnte ihm bald Beruhigendes schreiben und zugleich den Wunsch des Vaters, ihn in seinem Hause zu sehen. Durch diesen Brief erfuhr Lorsberg auch die Anwesenheit des Grafen Franz auf der Besitzung seines Vetters. In der Schanze der Hessen vor Yorktown verwundet und gefangen, war Franz auf seine Bitte nach Philadelphia gebracht worden, wo er bessere Hilfe zu finden hoffte; hier nahm sich Gabriel seiner in rücksichtsvollster Weise an und ertrug selbst den Hochmuth, mit dem der junge Graf anfänglich seine Bemühungen zurückwies.

Diese Mittheilungen versetzten Lorsberg in ein Fieber voll Unruhe; widerstreitende Empfindungen der

Hoffnung und Furcht kämpften in ihm; an dieser Angst und Eifersucht, die ihn quälten, und die doch, wenn er erwog, welche Verschiedenheit der Lebensanschauung und des Charakters Marie und Franz trennen mußte, so grundlos erschienen, prüfte er die Stärke seiner Liebe für das Mädchen.

Die frohe und gehobene Stimmung, in der er mit Allan am Morgen von Philadelphia aufgebrochen, war durch das Reiseabenteuer im Wirthshaus „Zum Baum der Freiheit“ verdüstert worden. In der offenen Feindseligkeit der Menge gegen das Heer erblickte er etwas wie ein böses Zeichen auch für seine Wünsche, und leichter würde er sich darüber weggesetzt haben, wenn er diesen Haß des Volkes einen blinden hätte schelten können. Allein er wußte nur zu gut, daß diese Uebertreibungen auf einer Grundlage der Wahrheit ruhten. Mehrmals hatten die fremden Officiere, und er mit ihnen, in heimlichen Zusammenkünften sich vereinigt, um über ihre Zukunft zu berathen. Noch hatten sie gegen kein Gesetz verstoßen; wer indeß wollte bei der Bewegung der Geister behaupten, daß sie es niemals thun würden? Und wenn sie die Noth und der Selbsterhaltungstrieb zu einer gewagten Handlung fortrissen, so fehlten ihnen auch unter den Amerikanern die Verbündeten nicht, die aus politischer Ueberzeugung einen solchen Schritt unterstützen, ja selbst zu ihm antreiben würden.

Lorsberg und Thouars hatten allmählig die Gewißheit gewonnen, daß im Heere und unter den wohlhabenden Bürgern Viele die Ansichten des Oberst Nicola theilten und ein Königthum nach englischem Vorbilde

auch in Amerika seine Anhänger und Bewunderer fand. Mit richtigem Gefühle ahnte das Volk die Gefahr, die, seiner Freiheit drohend, in der Luft schwebte, und die Anklagen, die es eben gegen das Heer ausgestoßen, verletzten Lorsberg um so tiefer, weil er sich seiner Mitschuld bewußt war.

Sie reiten durch ein welliges Land, das noch mit dichtem Gehölz bedeckt ist. Kleine Bäche, die dem Susquehanna oder dem Schuylkill zuströmen, bewässern es. Von manchem Hügel läßt sich ein Fernblick über die Landschaft gewinnen. Jenseits der Wälder, die zunächst die Straße umsäumen, dehnen sich die Felder und Weidetriften aus. Hier liegt ein einsames Gehöft mit einem Strohdach; dort weiterhin sind mehrere schon zu einem kleinen Dorfe zusammengewachsen; im Süden erheben sich die Kirchthürme von Philadelphia. Der Gegend fehlen die Spuren des Menschen, seiner rastlosen Arbeit, seiner Schaffenslust nicht; aber das Gepräge ihrer Jungfräulichkeit tritt doch noch schärfer hervor. Am Rande des Horizonts breitet sich dicht und undurchdringlich der Urwald aus; langsam und vorsichtig arbeitet sich der Mensch gegen ihn vorwärts. Auf der Fläche des Stroms, von dem sie jetzt nicht mehr weit entfernt sind, ist kein Segel sichtbar. Das Innere des Landes ist noch einsam und unberührt; es gleicht einem dunklen weiten Meere, dem Kühnen, der es zu erforschen wagt, unermeßliche Schätze wie unermeßliche Gefahren bietend.

Auf einem dieser Hügel, die eine solche Umschau gewähren, unter schattigen Lebenseichen hält ein Reiter,

nicht um den Reiz der Landschaft in der herbstlichen Sonnenbeleuchtung und Färbung zu bewundern, sondern um sein Pferd verschnaufen zu lassen; er hat einen Taschencompaß hervorgezogen und scheint die Richtung seines Weges erkunden zu wollen. Doch würde diese Beschäftigung Niemand, der ihn aufmerksamer beobachtete, täuschen; an die Töne der Wildniß gewöhnt, hat sein lauschendes Ohr schon eine Weile den schallenden Huftritt der nahenden Rosse vernommen. „Wer sind die Reiter?" fragt er sich und hält sein Pferd länger an, als es für eine Umschau nöthig wäre.

Ihrerseits haben Allan und Otto aus der Ebene den einsamen Mann bemerkt, der im dunklen Rock auf schwarzem Pferde, bei der Klarheit des Himmels sich bestimmt abhebt. Unwillkürlich geben sie ihren Thieren die Sporen.

Allan ist der Erste oben.

„Daß es Euch gut gehe! Woher des Weges?"

„Von den Bergen und gedenke nach Philadelphia zu reiten."

Der Reiter hat sich dabei umgewendet, und als er das leise Erschrecken gewahrt, das sich bei seinem Anblicke in den Zügen der jungen Männer malt, fährt er lachend fort: „Guten Tag, Ihr Herren, guten Tag! Waret am Fuße des Hügels nicht der Meinung, daß Ihr auf dem Gipfel in das Gesicht des alten Robert Fairfax schauen würdet!"

„Nein, gewiß nicht!" entgegnet Allan. „Euer Gesicht zeigte mir immer eine schwarze Stunde."

„Es ist zu Land und Wasser Friede geschlossen; da sollten unsere kleinen Zänkereien wohl auch begraben werden. Nicht wahr, Capitän Lorsberg?“

„Ja, wenn sich alle bösen Thaten begraben ließen, wie ein Leichnam mit Erde bedeckt wird! Wenn man eine begangene Unthat wegwischen könnte!“ sagt Lorsberg nachdrücklich, in der Hoffnung, damit das Gespräch kurz abzubrechen.

Robert Fairfax fährt aber nicht zornig auf; er dreht an den Knöpfen seines Rockes. „Ich wünsche Euch, Capitän, daß Ihr niemals vor die Büchse eines Anderen gestellt werden mögt, selber ein Gewehr in der Hand. Vielleicht ginge das Eurige los, wie das meinige losging. Die Finger zucken nach dem Schlosse, man weiß selbst nicht, wie! Die Jury von Winchester hat mich freigesprochen; es war bittere Nothwehr, was ich that; ich komme aus der Gerichtssitzung. Uebrigens kann sich das Shenandoah-Thal freuen; seit John Conover todt ist, hat es einen Schuft weniger. Das nebenbei; ich habe Ihnen noch für die Freundlichkeit zu danken, Capitän, mit der Sie meinen Brief in die Hände des Herrn Waldhausen gelangen ließen.“

„Ein unbedeutender Dienst, Sir ...“

„Unbedeutend? Wie man es nimmt. Ich glaube, Herr Waldhausen denkt anders darüber. Haha! Wo waren nur meine Gedanken? Ich wette, die Herren reiten nach dem Hause Waldhausen's. Ist es erlaubt, begleite ich Sie eine Strecke.“

Und als wäre eine Verweigerung seiner Bitte unmöglich gewesen oder um mit rascher That ihr zuvor-

zukommen, setzt er sein Pferd in Bewegung. Allan behält die Spitze, Lorsberg und Fairfax bleiben neben einander.

Eine peinliche Verlegenheit macht alle Bewegungen des Capitän's hastig und unsicher. Ist es nicht eine Schande für ihn, auf offener Landstraße neben einem Mörder zu reiten? Denn der Wahrspruch der Geschworenen reinigt Robert Fairfax in Lorsberg's Augen nicht von seiner Schuld. Für den in beschränkten und engherzigen Verhältnissen erzogenen Deutschen hat die öffentliche Meinung nicht jenes Gewicht, ihre Stimme nicht die Kraft eines Gottesurtheils, wie auf diesem Boden. Wieder aber weiß er, was hier der Mann dem Manne schuldig ist: daß er für seine Person Fairfax nichts vorzuwerfen hat; er darf ihn nicht, will er nicht muthwillig einen ernsten Streit hervorrufen, von seiner Seite weisen; allein er kann schweigen und den unwillkommenen Begleiter durch Kälte und Strenge zur Umkehr zwingen.

Robert Fairfax ist indeß ein Mann von gröberem Korn, dessen Ruhe und Sicherheit von der Neigung oder Abneigung seines Gefährten nicht berührt wird.

„Gutes Wetter für die Reisenden und die Genesenden", plaudert er. „Bitte, bringen Sie Herrn Waldhausen meinen Glückwunsch. Es wäre Schade, wenn ein solcher Mann die Richtung des Gebäudes nicht erlebte, zu dem er mit den Grund gelegt hat. Ich hoffe, wir Beide, er und ich, werden uns nicht immer in der Geschäftsstube eines Advocaten, sondern noch einmal in einer politischen Versammlung begegnen."

Die Sicherheit Robert's, er nennt sie im Herzen Frechheit, empört Lorsberg.

„Vor einem Jahre, an der Tafel der Lady von Belvoir, äußerten Sie andere Grundsätze, Sir, Grundsätze, von denen ich annehmen muß, daß sie mit denen, die Herr Gabriel Waldhausen bekennt, im tiefsten Widerspruche stehen."

„So lange Se. britische Majestät Georg III." — und wie in alter Gewohnheit lüftet er ein wenig den Hut — „über diese Länder regierte, war ich sein getreuer Unterthan; jetzt, wo er einwilligt, seine Rechte und Ansprüche aufzugeben, bin ich nichts als ein amerikanischer Bürger. Civis romanus sum. Durch keine Handlung habe ich das Recht verwirkt, an der Aufrichtung einer neuen Verfassung theilzunehmen. Männer aus dem Geschlechte der Fairfax haben seit mehr als hundert Jahren in dem Rathe von Virginien gesessen. Was ich früher vertheidigt, das alte Recht und die alte Freiheit, sie werde ich auch ferner vertheidigen. Mein lieber Capitän, mein Ziel steht nicht weit von dem des Herrn Gabriel Waldhausen ab, meine, auch nicht weit von dem Ihrigen."

„Ich entsinne mich nicht, Sir, jemals mit Ihnen über Politik gesprochen zu haben."

„Ist auch nicht nöthig. In gewissen Zeiten genügt es, einen besonderen Rock, einen weißen oder schwarzen Hut zu tragen, und der Kundige weiß, welches Lied der Vogel singt. Ihre Uniform, Capitän, sagt mir, wie Sie denken. Auch haben Sie etwas im Gesichte, was ich unterdrückten Zorn nennen möchte, den Zorn

eines tapferen Kriegers, der in den Straßen Philadelphia's die Menge hat rufen hören: Fort mit der Armee! Wir Tories haben immer davor gewarnt, dem Volke zu schmeicheln. Dahin ist es nun gekommen; ein Haufe von Arbeitern, Krämern und Schreibern, von langohrigen Quäkern und krummbeinigen Schustern schreibt den Helden Gesetze vor. Ist dieser Zustand dauerhaft, erträglich? Wollen wir nicht auch den schwarzen Sklaven Freiheit und Stimmrecht geben? Wer eine empfindliche Nase hat, merkt schon jetzt an der Republik den Negergeruch."

„Dennoch scheint die Mehrzahl Ihrer Landsleute dieser Staatsform anzuhängen und eine glückliche Zukunft von ihr zu erwarten."

„Die Amerikaner sind ein wetterwendisches Volk; ein Umschwung des Geschicks, ein Windhauch kann ihre Stimmung ändern. Die republikanischen Grundsätze haben sich so schnell verbreitet, weil das Volk in ihnen eine vortreffliche Waffe in seinem Unabhängigkeitskampfe gegen England erkannte; aber sie sind jung und die englischen Einrichtungen alt. Die Freiheit ist wie Portwein, der zweimal die Linie passirt hat; mäßig genossen, vortrefflich; allein Glas auf Glas hinuntergestürzt, gehört ein starker Magen dazu, ihn zu verdauen."

„Ich bin der republikanischen Freiheit immer mit einer gewissen Kälte entgegengetreten und habe nüchternen Sinnes keine der stolzen Hoffnungen getheilt, die man darauf gebaut. Es ist natürlich, daß meine gekränkte Empfindlichkeit als Soldat mein Urtheil mit bestimmt; aber auch einem ruhigeren, unbefangenen Manne

muß die maßlose Freiheit, die hier jeder Einzelne beansprucht, die unerhörte Keckheit, mit der er die Handlungen seiner Vorgesetzten verurtheilt und diese selbst vor das Gericht eines zusammengelaufenen Volkshaufens ziehen möchte, Bedenken erregen."

„Sie sind schon auf halbem Wege zu mir, mein lieber Capitän! Eine große Partei muß sich bilden, die Freiheit, Einheit und Gesetz im Staate durchführen will. War es nicht ein Franzose, der in der englischen Verfassung die Vorzüge aller Staatsformen vereinigt fand? In ihr würden auch bei uns die Armen wie die Reichen ihr Recht haben. Eine Spitze muß da sein, zu der die Menge hinaufschaut, vor der sie Ehrfurcht empfindet."

„Das sind die Ansichten des Oberst Nicola."

„Die mächtigen Pflanzer in Virginien und Carolina denken nicht anders. Gäben keinen Deut für die Freiheitsulme bei Boston, wenn die Republik zuletzt auch noch die Neger zu freien Leuten machte. Auf Sklavenarbeit beruht der Reichthum des Südens, ein König oder ein Protector wird ihn am sichersten schützen."

„Ich sehe in den Vereinigten Staaten nur einen einzigen Mann, der diesen Platz würdig und majestätisch ausfüllen könnte ..."

„Und dieser Eine, George Washington, wollen Sie hinzusetzen — schweigt."

„Er schweigt. Und Sie begreifen, daß es nicht die Aufgabe eines Officiers ist, das Schweigen seines Generals auszulegen. Zu gehorchen ist unsere Pflicht; Niemand wird sie freudiger üben als ich."

„Kennen Sie den englischen Dichter Shakspeare? Er hat Theaterstücke geschrieben, die sie in London vor fünfzehn Jahren, als ich einmal drüben war, mit vielem Feuer spielten. In einem dieser Stücke läßt sich Richard III. von den Bürgern Londons die englische Krone gleichsam aufzwingen. Tolles Zeug, ruft man zuerst aus; aber vielleicht wiederholt sich jetzt bei uns dies Schauspiel.“

„Ich glaube nicht an den Ehrgeiz des Feldherrn.“

„Sollte ihm allein die Bewegung im Volke, im Heere unbekannt geblieben sein? Er wäre ein schlechter Feldherr, wenn er nicht um die Gedanken seiner Soldaten wüßte. Wenn er einen Ausbruch erwartete, um sich an die Spitze zu stellen?“

„Von mir soll doch wohl dieser Ausbruch nicht ausgehen?“

„Von Euch nicht, von dem da nicht“ — und er deutet auf Allan, der etwa um fünfzig Schritte ihnen vorausreitet — „von mir auch nicht! Ja, wenn Jeder die Axt niederlegt, wird der Baum nicht umgehauen. Einer hat überall zuerst den Urwald angreifen müssen. Wenn man den Cäsar spielt, kann man als Catilina enden; das Capitol liegt dicht am tarpejischen Felsen, und wie die alten Großmuttersprüche alle heißen! Vorwärts, mein Pferdchen, vorwärts! Das ist's, Capitän! Zugreifen, wo man kann: in die Erde, denn man faßt vielleicht einen Goldklumpen; in das Feuer, denn man holt sich vielleicht eine Krone heraus. In Ihrer Lage würde ich die fremden Officiere um mich vereinigen, die Gemeinen gewinnen, eine Schrift mit den Beschwerden

des Heeres aufsetzen und dem Obergeneral überreichen, da nur er im Stande wäre, ihnen abzuhelfen ..."

„Und wozu dies Alles? Sir Robert Fairfax würde doch selbst ein solches Wagniß ..."

„Nicht ohne Entgelt versuchen?" lacht Fairfax. „Nein, bei der Leiche Cromwell's, wie sie am Galgen hing, nein! Aber die Belohnung fände sich. Hussah, wir sind scharf geritten und kaum noch eine Viertelstunde von dem grauen Hause mit dem Epheu entfernt. Die umwohnenden Deutschen nennen es Waldstill. Trefflicher Boden für Weizen, gute Wiesen, dahinter Waldberge; sind wohlhabende Leute, die sich auch nach Ruhe in der Freiheit sehnen und gegen einen König nach englischem Zuschnitt nichts einzuwenden hätten. Meinen Gruß Herrn Gabriel; lege mich der schönen Miß Mary zu Füßen. Ihnen wünsche ich, daß Sie fröhlicher aus dem Hause reiten mögen, als Thomas Randolph."

„Was ist ihm geschehen?" Lorsberg's Herz klopft mächtig. „Er war um einen längeren Urlaub, ja ich glaube sogar, um seinen Abschied eingekommen."

„Eine Erbschaft anzutreten und sich von der grausamen Miß Waldhausen einen Korb in aller Form zu holen ... In Ihren Zügen geht eine Veränderung vor, Capitän; habe so meine Rechnung, daß Ihnen die Nachricht nicht unangenehm ist. Dennoch, beurtheilen Sie eine Amerikanerin nicht wie ein deutsches Mädchen. Hier spielt Besitz und Vermögen in der Liebe eine große Rolle. Meine Schwägerin, die Dame von Belvoir, ist eine hochstrebende Frau; Miß Waldhausen wird sich ihrem Einflusse nicht haben entziehen können ..."

„Sahen Sie die Lady Virginie kürzlich?“

„Hatte nicht die Ehre; habe hin nach Winchester und zurück einen Umweg um Belvoir gemacht; es steht noch ein Schatten zwischen uns, und bis der gewichen ist, schreiben wir einander nur — die nothwendigen Geschäftsbriefe mit den Glückwünschen, wie sie unter Verwandten Sitte sind.“

„Und Sie glauben, daß jener Schatten verschwinden wird?“

„Ich denke die Lady zu überzeugen, daß ich in der größten Sache ihres Lebens ihr treuer Verbündeter gewesen bin und immer sein werde. Wenn ihr Fahrzeug dennoch an verborgenen Klippen scheitert, ich habe keine Schuld daran.“

„Sie wollen nach dem Sitze des Congresses?“

„Ich reite durch das Land hin und her, rede und höre. Was kann ein Mann in meinem Alter treiben als Politik? Ist man der Frauen und des Spiels ledig, packt uns der Ehrgeiz. Ein Dämon verjagt den andern. Hat denn Master Rolfe da vor uns die sieben Teufel überwunden, die in ihm steckten?“

„Er ist anstellig und tüchtig zu Allem, voll des redlichsten Willens.“

„Mäßig und nüchtern wie die Quäker. Aber das Feuer brennt unter dem Eise, gebt Acht! Ein Schwärmer, der eine That sucht. Wie steht er mit dem General?“

„Er bewundert ihn und gehorcht seinem Winke. Der General seinerseits behält ihn gerne in seiner Nähe, ist freundlich und höflich zu ihm.“

„Und der blaue Oberrock mit den gelben Knöpfen ist zu ihm wie zu Euch Allen bis an den Hals zugeknöpft. Habt Ihr Euch noch niemals gefragt, wie ich mich in diesem Augenblicke frage: schlägt hinter diesem blauen Rocke ein Herz? Erhebt sich dieser Mann über Cäsar oder sinkt er unter ihn hinab? Antwortet nicht mit Nein, Ihr wäret kein Deutscher, Capitän, wenn Ihr nicht darüber gegrübelt hättet! Schlimm, daß an der Lösung dieses Räthsels das Schicksal der Vereinigten Staaten hängt. Ein Königreich für ein Pferd, ruft jener Richard aus, von dem ich Euch vorhin erzählte. Hier heißt es: dreizehn Staaten für einen König! Guten Abend, Master Rolfe, guten Abend! Reiten Sie Ihrem Glücke entgegen, mein lieber Capitän. Dort am Flusse liegt das graue Haus. Wenn wir uns wiedersehen, ist wohl ein Knopf an dem blauen Rock gesprungen: der Knopf dicht über dem Herzen."

Damit wendet sich Robert Fairfax um, schlägt mit der flachen Hand ein-, zweimal den Hals seines Pferdes und verschwindet den Freunden, die ihm nachblicken, bald in den Krümmungen hinter den Gehölzen der Straße.

Im Sonnenuntergang breitet sich vor ihnen ein freundliches Landschaftsbild aus.

Breit und ruhig, im matten Goldlicht, strömt der Susquehanna. Drüben erheben sich waldgekrönte Hügel; einzelne springen wie Klippen in das Flußbett vor. Am diesseitigen Ufer aber hat sich der Mensch schon zum Herrn der Natur gemacht. Ueberall abgetheilte Felder; in einiger Entfernung eine Reihe Häuser mit Stroh- und Schindeldächern, die Lorsberg an hessische

Dörfer erinnern. Kleine Gärten verschönern ihre schlichte Einfachheit und geben ihnen in der weiten Stille etwas traulich Behagliches. Stattliches Vieh weidet auf den Triften, an den Abhängen der Hügel; dort werden Pferde zur Schwemme getrieben. Am Ufer rauschen die Weiden, und das Schilf, das weit in den Strom hineinwächst, beugt seine feinen Spitzen fast bis zur Wasserfläche nieder. Einsam steht hier, die vordere Front nach der Straße gerichtet, auf der die Reiter dahergekommen, den Rücken an eine mit Fichten bestandene Anhöhe gelehnt, das Haus Gabriel's. An Ansehnlichkeit und Wohnlichkeit übertrifft es die anderen alle, doch besteht sein einziger Schmuck in dem dunklen Epheu, der die vordere Wand fast ganz bekleidet, die fünf blanken Fenster des zweiten Stockwerks umkränzt und sich bis zum Giebel emporarbeitet. Aus festem grauen Stein, der in den Bergen gen Westen gebrochen wird, ist es aufgebaut; von Stein ist seine Schwelle, von Eichenholz seine wohlgefugte Thür. In den Scheiben seiner Fenster spiegelt sich der Widerschein der Abendsonne; hinter ihm die Fichten sind dunkel und majestätisch: Riesen der Vorzeit, welche die flüchtige, leicht zerbrechliche Schöpfung des Menschen fromm beschützen. Und doch merkt der Wanderer diesem Hause sein Alter und eine gewisse Ehrwürdigkeit an, noch ehe er die Ueberschrift über der Thür gelesen: „In Gottes Schutz erbaute diese Stätte Friedrich Wilhelm Waldhausen aus Hessen 1728.“ Unfern am Flusse befindet sich eine Fähre; vom westlichen Ufer kommen Leute herüber. Der Hauch der Wildniß, der

volle Athem einer frischen, noch ungebrochenen Natur strömt von dorther; er berührt zunächst dies Haus.

„Konnten", fragt sich Lorsberg still, „seine Bewohner in dieser belebenden und erquickenden Luft anders werden, als sie geworden sind?"

Ueber den Bergen und dem Urwalde sahen sie täglich die Sonne untergehen, zu ihren Füßen trieb ein breiter Strom seine Wellen dem Ocean entgegen. Die Arbeit des Menschen hat hier noch nicht das ursprüngliche Antlitz der Natur geändert; aus der Erde dampft noch die alte Urkraft zu ihm empor.

Stille, einsame Landschaften kennt Lorsberg auch in seiner Heimath, idyllische Orte im Fuldathal, zwischen Wald und Fluß in der Abenddämmerung liegend; aber dem Frieden dort fehlt die Weite und die Großartigkeit, die hier Alles trägt. Eng und dicht wohnten dort die Menschen zusammen, einander stoßend und drängend, seit Jahrhunderten gehörte dieser Fleck Erde dem einen, jener einem anderen Geschlecht. Wenig Sonne, wenig Raum durfte dort der Einzelne verlangen, sein Wesen war gedrückt, wie sein Besitz klein und gering. Hier scheint keine solche Grenze vorhanden zu sein. Wenn Lorsberg statt des einen Dorfes, das er erblickt, sich ihrer zehn in der Landschaft zerstreut denkt: sie bleibt noch ebenso schrankenlos, unermeßlich wie jetzt. Alle Kähne, die auf den hessischen Flüssen fahren, auf einen dieser amerikanischen Ströme gesetzt, würden auf seiner Breite wie schwarze Pünktchen verschwinden.

„Wir sind am Ziele!" sagte Allan mit bewegter Stimme, und von einer gleichen Empfindung erfaßt,

streckten die beiden jungen Männer sich die Hände entgegen.

Jene Mauern umschlossen für sie etwas Höchstes und Schönstes, das Mädchen, das auf sie einen tiefen und magischen Eindruck gemacht. Aber Allan in seiner fast mystischen Schwärmerei für Marie war ruhiger, in dem sicheren Bewußtsein, daß sie ihm in seinem Sinne niemals entrissen werden könne, als Lorsberg, den eine irdischere Leidenschaft entflammte. Die flüchtig hingeworfene Aeußerung Robert's, daß Marie Randolph's Werbung zurückgewiesen, hatte, wie selbstlos Otto auch vor sich selbst seine Neigung für das schöne Mädchen darstellen mochte, Hoffnungen wieder in ihm erweckt, die niemals ganz entschlafen waren. Der Weg zu ihrem Herzen war ihm geebnet, das Bild des Nebenbuhlers davon gewichen. Wenn sie jetzt plötzlich aus der Thür träte, aus einem der Fenster sich niederneigte, wie würde er ihr entgegeneilen, welche Worte ihr zurufen! Wie von einem rosigen Zauberlichte umglänzt erschien ihm das Haus, in dem sie weilte; es verwandelte sich, je länger er es betrachtete, in einen Feenpalast. Kein Dichter hatte eine entzückendere Landschaft beschrieben, kein Maler sie gemalt, als diese war, die vor Marien's Augen sich täglich gleich der Knospe einer Riesenblume entfaltete.

Das Haus lag still; einige der oberen Fenster standen offen, um die Kühle der Abendluft in die dämmerigen Gemächer zu lassen. Auf dem Rasen vor ihm tummelten sich zwei schwarze schlanke Hunde. Ein Knecht saß auf der Bank vor dem Hause und besserte

an einem Netz zum Fischfang. Zu den Ställen, die tiefer landeinwärts, rechts von dem Wohnhause lagen, wurde das Vieh getrieben. Nirgends ein Zeichen von ihr, das Lorsberg so sehnsüchtig erwartete.

Die Angst beschlich ihn, es möchte wieder schlechter um ihren Vater stehen, und um seine innere Unruhe zu beschwichtigen, fragte er den Freund: „Fällt Dir diese Stille nicht unheimlich auf?"

„So ist es überall am Rande der Wildniß; der Lärm des Lebens schweigt oder verhallt doch unvernommen in ihrer Unermeßlichkeit."

„Hörtest Du, was vorhin Robert Fairfax mit mir besprach?"

„Der Wind trug mir einige Worte zu; er will die republikanische Verfassung stürzen."

„Du gehst zu weit mit dieser Beschuldigung; wie wir Alle ist auch er über die Zügellosigkeit der Menge und über die Zukunft des Staates in Sorgen."

„Ihr selbst erregt die Gefahren, die Ihr beschwichtigen wollt. Als ich aus meinen Wäldern kam, glaubte ich, daß nur ein König rechtmäßig über ein Volk herrschen dürfte, und ich haßte und verfolgte die Republikaner, die das Joch seines Gesetzes abgeschüttelt hatten. Seitdem bin ich, zuhörend den Gesprächen der besten Männer, anderer Meinung geworden. Die Hände des britischen Königs sind nicht lang genug, uns über das Weltmeer hin zu lenken; auf diesem Boden aber sind wir Alle gleich. Jeder wurde hier ein Jäger oder Ackerbauer; ich stamme ab von einer indianischen Kaisertochter und bin nicht mehr wie Du, der Du ein

Fremdling in diesen Ländern bist. Nur wider menschliches und göttliches Gesetz könnte sich Einer aus unserer Mitte zum Herrn über Alle aufschwingen wollen."

„So meine ich es nicht. Gingen die Juden nicht zu Samuel und riefen: Gib uns einen König! Wenn, um den Zerfall des eben gegründeten Staates aufzuhalten, nun die Besten unter uns sich zu Washington aufmachen und ihm die Herrschaft antragen, willst Du es hindern? Geht Dir das Wohl des Ganzen nicht über die zuchtlose Freiheit des Einzelnen?"

„Ich sehe die Dinge nicht mit Deinen Augen an, und die innere Stimme sagt mir, daß seine Mitbürger ihrer Freiheit berauben nicht die That eines Ehrenmannes ist. Und Raub an dem Einzelnen wie an Allen ist es doch, was Du vorschlägst."

„Du würdest dem Feldherrn nicht folgen, wenn er das Scepter ergriffe, das ihm das Volk anbietet?"

„Ich würde ihm nicht folgen", entgegnete Allan mit fester Stimme, obgleich sein Gesicht bleich wurde. „O, mein Freund, hilf Du diesen Augenblick nicht herbeiführen! Ein Ungeheures würde geschehen; der große Mann, den ich in Washington verehre, würde zusammenstürzen wie Dagon, der Philistergötze, und der Geist, der jetzt in mir gefesselt ruht, aufschreien, wie ein hungriger Löwe in der Wüste!"

So eigenthümlich zuckte es in seinem Antlitze, als hätte ihn der Dämon wieder in seiner unheimlichen Gewalt.

Aber Lorsberg blieb die Antwort erspart, denn eben hatten die Hunde die heransprengenden Reiter ge-

wahrt und schlugen an. Der Knecht blickte von seiner Arbeit auf.

Ein schmaler Graben, von einer Holzbrücke überjocht, die jedoch nur für Fußgänger bestimmt schien, trennte sie von der Gemarkung des Gehöfts. Mit raschem Sprunge setzten die Pferde über das kleine Hinderniß hinweg. Der letzte Strahl der Abendsonne glitt über den Rasen. Aus dem Hause trat, den einen Arm auf einen Stab gestützt, den andern in den seiner Tochter gelegt, Gabriel Waldhausen. Ein schwarzes Sammetkäppchen bedeckte sein graues Haar und ließ seine breite, kühn gewölbte Stirne frei. Nicht sowohl die Jahre, als die Mühen, Anstrengungen und Sorgen eines arbeitreichen Lebens hatten die Furchen darauf und um seinen Mund gezogen. Er ging ein wenig gebückt, der Brustkrankheit wegen, die ihn peinigte. Jetzt richtete er sich zur vollen Höhe seiner edlen Gestalt auf, als wolle er die untergehende Sonne noch einmal grüßen. In der Ruhe seiner Haltung, in seinem festen, langsamen Schritte, in der Weise, wie er sich auf den Stock mit dem Knopfe von Elfenbein stützte, sprach sich die Sicherheit und Würde eines guten und wackeren Mannes aus. Die Tochter, in einem blauen Gewande, welches, in Puffen aufgenommen, das weiße Unterkleid sehen ließ, strebte eiliger vorwärts, und hemmte doch wieder aus zarter Besorgniß für den Vater die raschen Schritte. Ihre glänzenden Augen hatten die Reiter schon erkannt; sie erhob ihre weiße Hand und winkte ihnen Willkommen zu.

Ihre Hüte schwenkend, erwiderten die Männer den Gruß.

Da, als sie von den Pferden sprangen, ward auf der Schwelle des Hauses, nachlässig an einen Thürpfosten gelehnt, ein junger Mann sichtbar, auffällig genug an diesem Ausgangspunkte europäischer Cultur, in der Uniform der hessischen Garde-Grenadiere, die vor Jahren noch Lorsberg mit demselben Stolz getragen; nur statt des Federhutes hatte er eine Mütze auf dem blonden Haare. Stolz und kalt waren die Blicke, mit denen Franz von Waldhausen die Ankommenden musterte; mit vornehmer Nachlässigkeit legte er die Hand an den Degen, den ihm die Amerikaner, wie allen Officieren des englischen Heeres, bei der Uebergabe von Yorktown gelassen. Von Allan schweifte sein Auge zu Otto herüber mit feindseligerem Ausdruck, obgleich seine Lippen ein feines, höfisches Lächeln umspielte.

„Da sind wir, Herr Gabriel Waldhausen!“ rief Lorsberg und eilte auf ihn zu.

Gabriel ließ den Arm seiner Tochter fahren und schloß in inniger Umarmung den jugendlichen Freund an sein Herz.

„Ich heiße Sie nicht willkommen“, sagte er, „denn Sie sind kein Fremder auf dieser Scholle, wenn Sie auch heute zum erstenmale sie betreten. Der Schatten eines wahren Freundes wandelt neben uns, wo wir auch weilen; er sitzt mit uns an unserem Tisch; wir fühlen bei unseren guten Gedanken etwas um uns wie das Wehen seines Geistes, so sind Sie auch schon lange gegenwärtig in diesem Hause.“

Und auf Allan zugehend fuhr er fort: „Master Allan Rolfe, seien Sie freundlich gegrüßt. Dies Haus am Saume des Urwaldes gemahnt Sie wohl an Ihr Vaterhaus; je heimischer Sie sich darin finden, desto besser für uns."

Den Kopf erhoben, von sanfter Röthe überflogen, in der die Erregung ihres Herzens mit dem Widerscheine des Abendroths verschmolz, stand Marie; sie empfand eine unbeschreibliche, stillselige Freude, daß sie Lorsberg wiedersah, ritterlich, sieggekrönt, ihn an der Hand ihres Vaters dem Hause zuschreiten sah, in dem sie geboren ward, das sie als das ihrige betrachtete. War diese Freude Liebe? Sie wußte es weder, noch mochte sie darüber sinnen. Die ruhige Klarheit ihrer Seele machte sie fähig, das Glück eines solchen Augenblicks voll und ganz, ohne Nachgedanken, ohne Worte zu genießen. Noch hatte sie ihm nicht die Hand gereicht, sie schaute ihn nur mit ihren blauen, strahlenden Augen an und strich mit ihren Fingern langsam eine Locke von der Stirne.

„Was sind Sie braun geworden, pulvergeschwärzt, Master Rolfe!" rief sie dann lustig und ging zu Allan, ihm beide Hände entgegenstreckend. „O, ich weiß, wie Sie in der Schanze bei Yorktown im Kugelregen vor dem General standen! Vetter Franz, das ist hier ein echter Waldgänger aus dem Westen, ein rauher Sohn der Natur, wie Du meine Landsleute nennst, der mehr Prairiewölfe geschossen hat, als Du Hirsche! Womit ich nicht sagen will, daß mein Vetter nicht den Geier im Fluge trifft, Master Rolfe."



Graf Franz lachte, immer noch mit der Hand am Degengriffe spielend: „Ich bitte um die Gunst, Herr Rolfe, unter Ihnen das Schießen zu lernen.“

Und als nun Gabriel und Lorsberg ihm nahten, öffnete er artig die Thür: „Die Republik und die Sieger haben den Vortritt.“

Drittes Capitel.

Zehn Tage verweilten nun schon Otto und Allan in dem gastfreundlichen Hause Gabriel's; sie waren ihnen wie kurze Stunden entflohen. Des Vaters Würde und die Anmuth der Tochter vereinigten sich, um den jungen Männern das epheuumrankte Haus mit seiner Umgebung als ein wiedergefundenes Paradies erscheinen zu lassen. Der eigenthümliche Reiz der Landschaft erhielt und erhöhte diese Stimmung. Es war, als ob die Menschen von der Ruhe und Größe der Natur einen Hauch des Friedlichen und Heiligen geborgt hätten; unwillkürlich, wenn Lorsberg die sonnige Schönheit Marien's bewunderte, sie in stiller und reizender Geschäftigkeit walten sah oder den klugen inhaltsreichen Reden Gabriel's lauschte, mußte er an die Gestalten Milton's und Klopstock's denken. Kein Mißklang hatte bisher dies ruhige und freudige Genießen eines jeden neuen Tages gestört.

Sorgsam hatte Graf Franz bisher noch jedes Alleinsein mit Otto vermieden, aber er verletzte ihn niemals. weder durch Wort noch Blick. Er war in allen Dingen höflich und entgegenkommend, nur den Fragen nach der Heimath wich er aus oder schien sie zu überhören. Wie er sagte, wollte er bis zum endlichen Abschluß des Friedens in Amerika bleiben und dann mit seinem

Regimente, das mit der englischen Hauptmacht noch in Neu-York stand, nach Europa zurückkehren. In seinen Aeußerungen über Land und Leute bewahrte er eine Vorsicht und Zurückhaltung, die Lorsberg überraschte. Aus dem lustigen, heftigen, thörichten jungen Menschen, der er am Hofe zu Kassel gewesen, hatten das Mißgeschick und die amerikanische Luft einen ernsteren Mann gemacht, welcher sich nicht mehr leicht zu unbedachten Worten und leidenschaftlichen Handlungen hinreißen ließ. Dennoch betrachteten ihn die Diener im Hause, die Freibauern in der Umgegend mit unfreundlichen Augen. Wie sehr sich der Graf auch in die Sitten und Gewohnheiten des Landes zu schicken suchte, er fühlte sich eben doch den Anderen gegenüber als geborener Edelmann. Nicht immer hielt er sein Lachen und seinen Witz im Zaume. Zuweilen hätte er gerne auf eine grobe Bemerkung mit einem Schlage seiner Reitpeitsche geantwortet, gerne dem trotzigen Bauer, der ihn nicht grüßte, die Mütze vom Kopfe geschlagen. Er bezwang sich wohl, allein die Leute lasen seine tyrannischen Gelüste von seinem Gesichte ab. Was will er unter uns? fragten sie sich, und auch Lorsberg hatte sich mehr als einmal diese Frage gestellt. Als Lord Cornwallis die Festung Yorktown übergab, hatte er für seine Officiere freien Abzug ausbedungen; nach der Heilung seiner Wunde hätte Graf Franz auf dem ersten Schiffe nach Europa zurückfahren können. War er in der That aus Pflichtgefühl, aus Mitleid für die gefangenen hessischen Soldaten in Amerika geblieben? Hatte sich darum in Verhältnisse gefügt, die ihn drücken mußten?

„Anfänglich", hatte Franz selbst einmal, als sie zusammen mit Allan und Marie vor der Thür saßen, gesagt, „anfänglich erschien mir Ihre Republik unleidlich; ich sehnte den Augenblick herbei, wo die Heilung meiner Wunde mir gestattet hätte, dies Land, in dem mir Alles mißfiel, das ich verabscheute, zu verlassen; sogar die Sorge meiner theuren Verwandten, denen ich so viel, so unendlich viel zur Genesung meines Körpers wie meiner Seele verdanke, stieß ich eigensinnig zurück. Allmählig auf meinem Schmerzenslager kamen bessere Gedanken über mich... Und dann", fuhr er mit einer scherzhaften Wendung zu Otto fort, „sagen Sie es meiner schönen Verwandten, die mir nicht glaubt, kann ein echter Hesse an diesem, ihrem Hause vorübergehen, ohne einen leisen Stich im Herzen zu empfinden, ein Heimathsgefühl?"

Redete Franz die Wahrheit?

Zwar hatte ihn Lorsberg nie von dieser Seite kennen gelernt, aber konnte das Zusammentreffen mit einem Manne wie Gabriel Waldhausen nicht gerade seine besseren Eigenschaften gefördert und entwickelt haben? Die Eifersucht stimmte ihn ungünstig für den Grafen — eine Eifersucht, zu der er jetzt weniger Recht hatte als Franz, da er sich Marion's wegen mit ihm auf dem Abhange des Karlsberges geschlagen. Höflich, ritterlich, oft mit heiterem Scherz, wie er der Jugend und unter Verwandten wohl anständig ist, behandelte Franz Marie; so wenig in seinem wie in ihrem Benehmen verrieth sich der Funke einer leidenschaftlicheren Neigung. Der dunkle und tiefe Blick, der zuweilen

aus Marien's Auge zu Otto herüberirrte, traf niemals den Grafen. Dennoch argwöhnte Lorsberg, daß Franz nur um des Mädchens willen in dieser Einsamkeit aushielte; die Nachrede, die er im Wirthshause über den Grund der Anwesenheit des Grafen gehört, klang ihm noch im Ohre. Auch war es nicht allein die Furcht vor einer Entscheidung Marien's zu Gunsten ihres Verwandten, die ihn beunruhigte; er besorgte aus kleinem Anlaß einen ernsten Streit mit Franz, wie damals in Kassel. Anhaltend freilich vermochten ihn diese Grillen nicht zu beschäftigen; der Anblick Marien's, die Gespräche mit Gabriel riefen ganz andere Gedanken in ihm herauf. In dem großen allgemeinen Schicksale des Landes, das er zu seiner neuen Heimath gewählt, tauchte das seine wie ein verschwindender Punkt unter. Nur wenn er, wie in diesem Augenblicke, allein war, traten die Bilder der Vergangenheit lebendiger an ihn heran und ihre Schatten fielen auf die Gegenwart.

Er war am Ufer des Flusses entlang gegangen und wollte unter einer Weide sich zum Ausruhen niedersetzen; ein Anderer hatte vor ihm den Platz eingenommen und blickte, den Kopf auf den Arm gestützt, auf die langsam nach Süden hinuntergleitenden Wellen. Sie murmelten leise im Scheine der Morgensonne.

In den Bergschluchten und Wäldern des jenseitigen Ufers dampfte noch der Nebel.

Als Lorsberg näher kam, blickte sich der Andere um; es war Franz, der auf dem Steine unter dem Baume saß.

„Sind Sie auch ein Frühaufsteher?“ fragte er mit einem leichten Gruß. „Oder zieht Sie die Landschaft an und wollten Sie dieselbe einmal allein genießen?“

„Es ist ein Zufall, daß ich hierher meine Schritte gelenkt.“

„Alles weit und ungeheuerlich, eine Weile blendend, aber zuletzt verwirrend und ermüdend“, meinte Franz, die Hand ausstreckend, und rückte dann auf dem Steine. „Es ist Platz für uns Beide; Sie werden müde sein.“

„Der Boden ist trocken“, entgegnete Lorsberg und setzte sich auf die Erde.

„Wie Sie wollen! Es ist lange her, daß wir einen solchen Morgen zusammen erlebt. Wissen Sie noch, in Kassel? Die holden Göttinnen, denen wir damals huldigten, sind dahin: jeunesse, ivresse, amour! Selbst die Franzosen, Ihre Verbündeten, diese Meister in der Kunst zu leben und zu lieben, werden hier sauertöpfisch und reden nur von Liberté und der République. Offen heraus, Herr von Lorsberg, ich habe die Freiheit immer ganz anders verstanden, als sie mir hier entgegentritt. Daß Alle dieselben Rechte wie ich — Pardon, ich habe kein Urtheil über diese Dinge ... Wir sind Beide ernster geworden, Herr von Lorsberg; welchen Einfluß üben doch zwei Jahre auf den Menschen aus!“

„Die Jahre sind es wohl nicht allein, Herr Graf. Die schwierige Stellung, in der sich hier der Fremde befindet ...“

„So haben Sie für immer mit Europa abgeschlossen?“

Lorsberg warf einen Stein in den Fluß. „Ergriff mich nicht so das Schicksal und warf mich auf den Boden der neuen Welt?“

„Hat man, wie Sie, mit allen Verhältnissen der Heimath gebrochen“ — und Franz betonte das Wort „allen“ — „so kann man hier am schnellsten sich ein neues Lebensboot zimmern. Ueberall wächst ja das schönste Holz. Und einem Manne wie Sie sollte es fehlen? Dies Volk wird noch lange, so hochmüthig es sich auch geberdet, Exerciermeister gebrauchen.“

Verloren irrte Lorsberg's Blick in der Bläue des Himmels; er hatte Franzens Rede nur flüchtig vernommen.

„Sie aber werden die Heimath bald wiedersehen“, sagte er, mehr seinen Gedanken folgend, als die des Andern beachtend.

„Haben Sie mir Grüße aufzutragen? Leider könnte ich den freundlichsten, an Mademoiselle Marion ...“

„Herr Graf!“

Franz lachte.

„Es war nicht böse von mir gemeint! Auge in Auge mit der Wildniß, was ist da eine Tänzerin aus Paris? Der Kummer um Ihre Abreise hat das Herz der Kleinen nicht gebrochen. Sie haben starke, vorurtheilslose Seelen, diese Damen. Mit ihren Freundinnen ging sie bald nach Ihrer Abreise nach Paris und eine neue Schaar Nymphen ließ sich bei uns nieder. Es ist langweilig in Kassel geworden; der Landgraf hat seine frühere Munterkeit und Spannkraft verloren. Das böse Alter ist auch bei ihm eingerückt. Wie

lange wird er's noch treiben? Si vieillesse pouvait! Sie kann aber eben nichts als griesgrämig und mürrisch die Welt schelten und einsam sterben."

„Ich habe mit dem Fürsten nichts mehr zu theilen."

„Pardon, wenn ich da eine unangenehme Seite berührt habe. Es ist so natürlich, wenn man vom Hessenlande spricht, daß man zuerst des Landgrafen gedenkt. Alles geht von ihm aus und kehrt auch zu ihm zurück."

„Haben Sie Nachrichten von — Ihrem Herrn Vater?" fragte mit Ueberwindung Lorsberg. Und als bedürfe seine Frage noch einer besonderen Entschuldigung, setzte er hinzu: „Er war mir freundlich gesinnt; die schönen Tage, die ich auf seinem Schlosse verbracht, werden mir immer eine der liebsten und glänzendsten Erinnerungen meines Lebens sein."

Hin und her wiegte Franz den Kopf:

„Uns geht es ebenso mit Ihnen, Herr von Lorsberg. Wo gäbe es bei uns im Schloß und Garten einen Fleck, auf dem uns Ihr Schatten nicht begegnete? Ich sage nicht, daß wir Ihrer stets in Freundschaft gedacht haben, aber die Wunden, die Sie uns schlugen, sind lange vernarbt. Schon von meinem Krankenlager in Philadelphia schrieb ich dem Vater, wie wunderbar wir Beide auf dem Schlachtfelde wieder zusammengetroffen. Dort erhielt ich auch Nachricht von ihm; mit seiner Gesundheit ist er zufrieden."

Sorgfältig wie Lorsberg hatte auch Franz es vermieden, den Namen Charlottens auszusprechen; und doch war sie es allein, deren Schicksal zu vernehmen Lorsberg brannte.

Seine Blicke weilten mit halb ängstlichem, halb bittendem Ausdrucke auf des Grafen Gesicht, der jetzt nach einer Pause fortfuhr:

„Sie kennen jetzt das traurige Zerwürfniß in unserer Familie: daß der ältere Bruder meines Vaters mit einer Pfarrerstochter verschwand und niemals eine sichere Kunde von ihm nach Europa drang. Erst kurz vor dem Ausbruche des Krieges erhielt mein Vater Mittheilungen, die keinen Zweifel mehr erlaubten, daß uns hier, in Amerika, liebe, theure, die nächsten Verwandten wohnten. Und wieder verknüpft sich da Ihr Geschick mit dem unsrigen, denn offenbar waren Sie es, der Herrn Gabriel Waldhausen die erste Nachricht von meinem Dasein gab. Wir Alle sind Ihnen für diesen Dienst verpflichtet, ich, mein Vater, meine Schwester ..."

Er hielt betroffen inne, als wäre das letzte Wort ihm wider seinen Willen entfahren.

„Ihre Schwester!" entgegnete Otto und legte die Hand auf die Augen, die ihm flimmerten.

„Sie lieben sie noch? Pauvre homme! Obgleich das Weltmeer zwischen Ihnen und ihr liegt! Daran erkennt man die Leidenschaft, la belle passion! Sie waren immer ein Stück von einem Poeten."

„Nein, es ist nicht das!" sagte Otto schmerzlich bewegt. „Längst habe ich einsehen gelernt, daß meine Liebe bei den Vorurtheilen, die Europa noch beherrschen, eine Thorheit war; daß Ihre Schwester Klugheit für uns Beide besaß, indem sie mich ausschlug. Ein armer Officier und eine reiche Gräfin:

es reimt sich nicht zusammen. Ruhig denke ich an sie zurück. Ruhig? Vielleicht täusche ich mich selbst. Sie ist mir wie ein Stern am Himmel, zu dem wir oft emporgeschaut haben und den wir eines Abends mit schmerzlichem Erstaunen nicht mehr an seiner alten Stelle finden, entschwunden. Können wir dem Sterne zürnen, daß er für uns in die Tiefe des Himmels versunken? Er wird jetzt Anderen strahlen, wie er einst uns entgegenschimmerte."

„Ach, Lorsberg, Sie haben sich die sentimentale Weise aus der Heimath herübergerettet; ich fürchte mich fast, Ihnen zu erzählen, wohin der glänzende Stern gerathen ist. Wohl glänzt er noch, aber ..."

„Nun?"

„Kurz und positiv, wie es der Amerikaner liebt: meine Schwester ist verheirathet, seit beinahe zwei Jahren mit dem Grafen Vitzthum verheirathet ... Sie entfärben sich? Ja, wer das gedacht hätte! Eine solche Heirath! Ich wäre der Letzte gewesen. Der Graf könnte den Jahren nach mehr als ihr Vater sein; indeß ist er wohlbegütert, ein unabhängiger Reichsgraf, ein grand seigneur; er hat mit seiner jungen Frau Reisen nach Paris, Wien und Venedig gemacht. Mariage de raison; Sie haben ja selbst der Klugheit meiner Schwester erwähnt."

„Und sie ist glücklich?" brachte Lorsberg mühsam über die in Schmerz und Mitleid geschlossenen Lippen hervor. Glücklich mit diesem Vitzthum, den er als alten Gecken und frechen Wüstling am Hofe des Landgrafen gekannt! Schon der Gedanke hätte ihn in

Charlottens Seele wie Entweihung gedünkt. Und sie mit ihm vermählt, sie, die wie eine Göttin durch dies Leben schreiten und mit ihrer Schönheit seine Armseligkeit verklären wollte!

Franz hatte inzwischen eine Weile mit seiner Uhrkette gespielt und sagte jetzt:

„Die Leute behaupten, es sei eine sehr glückliche Ehe. Ihre Verehrer versichern meiner Schwester, daß sie seit ihrer Verheirathung noch schöner geworden. In allen Gesellschaften funkelt ihr Esprit wie ein Diamant; ihre Haltung hatte immer etwas Königliches. O, sie ist sehr glücklich! Wenn man Reichthum, Schönheit und einen galanten Ehemann, der unsern Schwächen willig nachsieht, besitzt, was will eine Frau mehr?"

„Ich danke Ihnen, Herr Graf; Sie haben mir die Last der Ungewißheit vom Herzen genommen. Wenn sich noch einer meiner Wünsche nach der alten Heimath richtete, so war es der, die Gräfin Charlotte möge glücklich sein."

„Sie fassen sich wie die großmüthigen Liebhaber in den Romanen. Sie müssen mir Eines zugeben, Herr von Lorsberg: ich stand Ihnen bei Ihrer Bewerbung um meine Schwester nicht entgegen. Ich war ein nachsichtiger Bruder und Ihr Freund. Mais enfin, es ist besser so, als wenn Sie Charlotte geheirathet hätten; besser so. Jetzt aber ist es Zeit, daß wir wieder nach Hause kommen; Herr Gabriel Waldhausen liebt es, daß alle seine Gäste am Frühstückstische versammelt sind — patriarchalische Sitten!"

„Besser so!" sagte Lorsberg tief aufathmend und schlug mit Franz den Weg nach dem grauen Hause ein.

Das Eßzimmer des Hauses lag nach dem Garten hinaus; es war mit Stuck verziert und die stattlichen Möbel, Tische und Sessel, der offene, mit Silbergeschirr, kostbarem Porcellan und geschliffenen Kelchgläsern angefüllte Schrank von Eichen- und Nußbaumholz, zierlich ausgelegt, auf vergoldeten Löwenfüßen ruhend, nahmen sich prächtig darin aus. An den Wänden hingen einige Kupferstiche und in einem einfachen Goldrahmen, sauber auf Pergament gedruckt, die Unabhängigkeits-Erklärung, welche am 4. Juli 1776 der Congreß der dreizehn vereinigten Staaten erlassen hatte.

Als die beiden jungen Männer eintraten, fanden sie schon Gabriel, Marie und Allan im Gemache.

Man neckte sie, daß sie so spät gekommen, und Marie meinte, sie müßten dieselben wichtigen Staatsgeschäfte verhandelt haben, die auch die Stirne ihres Vaters in Falten zögen. In der Frühe war ein reitender Bote aus Philadelphia eingetroffen mit Briefschaften und Zeitungen, mit deren Durchsicht Gabriel noch beschäftigt war. Das Frühstück endete darum früher und einsilbiger als gewöhnlich. Gabriel winkte Lorsberg, neben ihm in einem Ledersessel niederzusitzen, während Franz mit Marie in den Garten ging, Allan sein Gewehr holte und es zu putzen begann.

Von dem Eßzimmer führten einige Stufen in den Garten hinab, ein Laubengang durchschnitt ihn in gerader Linie von ihnen bis zu dem Fuße des Hügels, der ihn gegen Norden hin vor den rauhen Winden schützte.

Auf diesen Stufen saß Allan, in dem Gange wandelten Marie und Franz.

„Ist etwas Ernstes geschehen, belle cousine?" fragte er. „Auch Du siehst bewölkt."

„Ernsteres und Gefährlicheres, als wir schon erlebt, kann kaum geschehen — ich meine, was die Republik betrifft. Ich sorge nur um den Vater. Ist es die Folge seiner Krankheit oder der Anstrengungen der letzten Jahre, die seine Kraft vor der Zeit untergraben haben, jede politische Neuigkeit versetzt ihn in eine fieberhafte Erregung. Es drückt ihn, daß er sich nicht mehr wie sonst an den öffentlichen Angelegenheiten betheiligen kann. In Schrift und Wort möchte er die Gegner der Republik bekämpfen und nennt sich ein verrostetes Schwert, das man am besten thäte, zu zerbrechen. Manchmal ist es mir dann aber wieder, als nage ein geheimer Kummer, eine Sorge, die ich nicht zu enträthseln vermag, an seinem Herzen. Er fährt auf, schlägt an seine Stirn, ringt die Hände und sitzt darauf stundenlang in sich versunken da. Diese Aufregungen sind zu mächtig für die Schwäche seines Leibes, sie werden ihn aufreiben."

„Er sollte sich schonen, ohne Zweifel; aber, soviel ich hier und in England gesehen, die Politiker sind wie die Spieler: noch auf ihrem Sterbebette lesen sie die Zeitungen und halten Reden. Du glaubst mir, meine Theure, daß mir der Tod Deines Vaters so nahe gehen würde, wie der meines eigenen. Hat er doch wie ein Vater an mir gehandelt auf fremder Erde, obwohl ich ihm feindlich gegenüberstand! Ich habe bei Euch erfahren, was Tugend, Herzlichkeit und Gastfreundschaft bedeuten. Wahrlich, nicht sparsam, nicht flüchtig würden

meine Thränen dem Andenken eines solchen Mannes fließen; aber Du wirst meine Bemerkung nicht herzlos finden, wenn mich Dein Schicksal doch noch tiefer bekümmert."

„Mein Schicksal? Du bist ein artiger Mann, lieber Vetter, und willst meine zweiundzwanzig Jahre vergessen."

„Vergib, wenn ich die hiesigen Verhältnisse zu sehr mit europäischen Augen betrachte; übel wirst Du es Deinem Verwandten nicht deuten, was er in seiner Weise, in bester Absicht erwägt."

„Uebel?" Sie gab ihm lächelnd die Hand. „Wie Du redest! Einen guten Rath kann man immer anhören."

„Nun denn, offen heraus, nachher kannst Du mich verspotten! Ein einzeln schutzlos dastehendes Mädchen, eine Erbin von so großen Gütern, zu deren Verwaltung — wie hoch ich auch Deine Talente in dieser Hinsicht habe schätzen gelernt — doch ein männlicher Geist und eine kräftige Hand gehören, scheint mir den schlimmsten Gefahren und Bedrängnissen ausgesetzt zu sein; schon inmitten geordneter Staatsverhältnisse, wie viel mehr an der Grenze der Civilisation, in einem Staate, der erst werden soll! Ich kenne den jungen Virginier nicht, der vor einigen Wochen bei Deinem Vater vorsprach; Du wirst mir das Zeugniß geben, daß ich mich nicht vorschnell zum Richter oder Prüfer Deines Herzens aufwerfe, aber ich sah ihn mit einiger Verwunderung unmuthiger davonreiten, als er gekommen."

„Das heißt also, Vetter Franz, Du hättest ihn meiner Hand für würdig gehalten?“

„Das sage ich nicht“, rief er eifrig und blickte ihr tief in die Augen, „das nicht! Kein Mann ist würdig genug, erscheint mir würdig genug, Dich zu besitzen! Du hast die Galanterie von Versailles in Deinem Hause verpönt, sonst würde ich Dir in anderem Tone antworten. Braucht man aber der Göttin zu sagen, daß sie schön und gut sei? Ich dachte in jenem Falle nur wie Dein uneigennützigster Freund.“

„Und so“, unterbrach sie ihn mit größerem Ernste, als ihm vielleicht das Gespräch, wie es bis jetzt geführt worden war, erforderte, „so fasse ich Deine Worte auch auf, als die eines werthen Verwandten, dem meine Zukunft redlich Sorge macht. Fast zu viel Sorge, Vetter Franz! Denn müssen alle Mädchen heirathen, um vor Gefahren bewahrt zu bleiben? Oft ist der Mann die Quelle alles Uebels für ein Weib. Was Du und der Capitän, mein Vater und Lady Virginie Fairfax mir von der Stellung der Frauen in Europa erzählt, erklärt mir Deine Besorgnisse; hier theilt sie nicht einmal mein Vater. Der gnädige Gott wird mich noch lange den Schutz und die Liebe eines solchen Vaters genießen lassen, schutzlos aber würde ich auch nicht nach seinem Tode dastehen. Nach bestem Vermögen würde ich mein Haus verwalten, den Nachbarn dienstbereit und den Fremden gastfreundlich sein. Betrachte die Dinge einmal so! Soll ich eine Ehe eingehen nur aus Furcht, eine zu schwere Last könnte auf meine Schultern geladen werden?“

„Wenn Du es so wendest, bin ich freilich der Thor. Doch redete ich von einer bestimmten Heirath, noch dazu von einer Ehe ohne Liebe? Ich stellte Deine Jugend, Deine Schönheit, die Lebenslust, die auch in Deinen Adern klopft, der Einsamkeit, die Dich hier umgibt, der Eintönigkeit Deiner täglichen Beschäftigungen, der Qual wachsender Geschäfte, dem Ueberdrusse, der Dich einmal doch daraus angähnen wird, den Gefahren der Wildniß gegenüber, und mir erschien dies Loos weder beneidenswerth, noch geeignet für Dich. Bist Du bestimmt wie die Wiesenblume am Susquehannah in der Oede zu duften und zu verblühen?"

„Bin ich denn Besseres, als eine solche Blume? Ein beseeltes Wesen, erwiderst Du mir wohl, soll nach Ausbildung und Gebrauch all seiner Kräfte streben. Wo sollte ich nun von meinen Gaben und Vorzügen einen edleren Gebrauch machen, als hier, wohin mich die Hand des Schöpfers gepflanzt hat? Unter diesen Bäumen habe ich als Kind gespielt; ist der Gedanke nicht tröstlich, daß sie meinen letzten Tagen Schatten schenken und ihre Zweige um mich breiten werden, wenn ich gestorben bin? Am Tage meiner Geburt wurden die drei Blockhäuser dort drüben am Walde aufgerichtet; jetzt sind es stattliche Farmershäuser geworden; statt ihrer drei zählst Du jetzt zehn und viele Morgen Acker haben wir dem Walde abgewonnen. Wenn mich Gott eine alte Frau werden läßt, hoffe ich weithin, wo jetzt noch der Fichtenwald dunkelt, Weizenähren wie ein goldenes Meer im Abendwinde wogen zu sehen. Was ich draußen leisten könnte, weiß ich

nicht, hier aber habe ich das gute und starke Bewußtsein, den Platz auszufüllen, den mir die Vorsehung in ihrem Weltall gegeben hat. Wer möchte nicht ein Adler sein und mit ausgebreiteten Schwingen über die Lande fliegen? So ergreift auch mich wohl die Lust nach einem anderen Leben, nach größerem Wechsel; zuletzt aber kehre ich immer demüthig und still zu mir selbst zurück und freue mich meines Hauses, meiner Bäume. Ist die Welt um mich nicht groß genug und in mir ..."

Sie stockte und ein leises Erröthen trat auf ihre Wangen.

„In Dir?" wiederholte Franz. „Ja, ma belle cousine, glaubst Du denn, daß dieser Krieg mit seinen Aufregungen, mit all den fremden Menschen und Erscheinungen, die er auch Dir vorübergeführt hat, spurlos und wirkungslos für Dich bleiben würde? Wenn die alte Ruhe wieder in das Land eingekehrt ist, wird es Dir einsamer als jemals früher erscheinen. Die Bilder des Fremden und Seltsamen, von dem Du gehört hast, werden Dich heimsuchen wie Kobolde ... Ach, Ihr seid hier so aufgeklärt, daß Ihr nicht an Kobolde glaubt! Aber die Gesellschaft dieser Bauerntölpel" — und er streifte mit dem Blicke Allan, in dessen Nähe sie, in dem Baumgang auf- und niedergehend, wieder gekommen waren — „wird Dir auf die Dauer schwerlich behagen, glaube es mir und schelte es nicht eine höfische Schmeichelei, Du bist nicht für sie gemacht."

Da sie in deutscher Sprache redeten, verstand Allan sie nicht; allein instinktmäßig fühlte er sich von dem

spöttischen und bösen Blick des Grafen getroffen und schaute von seiner Arbeit auf. Er bemerkte, wie Marie leise zusammenfuhr, und seine Augen folgten in düsterer Gluth dem Paare, das sich jetzt wieder von ihm und dem Hause entfernte.

„Diese Tölpel sind meine Landsleute, Vetter Franz“, hatte Marie mit scharfem Tone gesagt.

„Ja, wie die Philosophen in Paris nachgewiesen haben, daß in den Adern der Könige kein anderes Blut, als in denen der Sackträger fließt. Dies ist eben die neue Welt, und ich stamme aus der alten. Jede hat ihre Vorzüge und Mängel, und ehe wir uns für die eine entscheiden, sollten wir erst beide kennen gelernt haben. Die Armen leben und sterben auf derselben Scholle, Dir aber hat das Schicksal die Mittel gegeben, Dich frei und sicher überall hin zu bewegen. Es ist drüben in Europa nicht Alles verächtlich und sündhaft, wie Eure Prediger es schildern. Nur dort herrscht feine Sitte, ein edles Betragen; Paris im Großen, unsere deutschen Residenzstädte im Kleinen sind Asyle der Künste und des guten Geschmacks. Welche Freude würdest Du meinem Vater und meiner Schwester bereiten, wenn Du zu ihnen einmal hinüberkämest! Ich sage nicht, mit mir, aber nach wiederhergestelltem Frieden würden sich hundert Gelegenheiten dazu finden. Vielleicht geht Deine Freundin, die Lady von Belvoir, wieder nach Paris zurück; Du könntest sie begleiten. Was sollte das für ein Fest werden auf unserem alten Schlosse in Hessen, wenn die stolze Tochter Amerika's darin durch Triumphpforten einzöge!“

„Das ist ein Traum“, meinte sie leichthin.

„Den zur Wahrheit zu machen doch nur von Dir abhängt“, erwiderte er eifrig. Daß sie ihn nicht gleich zurückgewiesen, gab ihm eine größere Sicherheit und beflügelte seine Worte. „Dein Vater wird wieder gesunden und an den politischen Geschäften, an Wahlen und Congressen, an Staatsverfassungen, an Dingen, von denen ich weder etwas verstehe, noch verstehen will, theilnehmen und Deiner nicht in dem Maße bedürfen wie jetzt. Du wirst die Schätze sehen, die Europa birgt, unser Herz zu erfreuen und unseren Geist zu bilden. Nachher magst Du Deine Wahl treffen, und wenn Du dann noch dies weltverlorene Farmerhaus den Städten und Schlössern vorziehst, nimmst Du wenigstens unvergeßliche Eindrücke mit Dir heim. Der kann leicht die Gesellschaft der Vornehmen und die große Welt verachten, der ihr niemals genaht. Ließe ich nur mein Herz sprechen, wollte ich Dir die Freude, das Entzücken schildern, mit dem die Meinigen Dich in ihre Arme schließen würden, so brauchte ich andere Worte. Aber“, fuhr er scherzend fort, „Du bist schon zu sehr Amerikanerin, um nicht bei allen Entschließungen zuerst den Verstand um Rath zu fragen.“

„Nicht den Verstand, sondern die Pflicht“, antwortete sie. „Das Alles ist eine wunderliche Laune; schlage sie Dir aus dem Sinne. Der Vater wird mich nicht von seiner Seite lassen auf eine so lange Reise, in eine so fremde Welt hinein. Und zuletzt lohnte vielleicht der Gewinn den Einsatz nicht. Wir sollen nicht zu stark auf die Kraft unseres Herzens pochen; könnte

ich nicht der Heimath nur ein gebrochenes, ein unheilbar getroffenes zurückbringen? Mein Tagewerk, das ich jetzt freudig vollbringe, würde ich dann, die Seele voll unbefriedigter Wünsche, unmuthig beginnen und noch unmuthiger beendigen."

„Weil Du mir widersprechen willst, machst Du Dich schwächer, als Du bist. Wenn wir die Dinge so betrachten, sollten wir niemals einen Schritt vorwärts thun. Vielleicht verlörest Du Dein Herz ganz in Europa und kehrtest nie in diese Wildniß zurück. Sie ist eine Schule, aus der wir um so gereifter in das Leben treten sollen."

„Für Dich; mir ist sie das große Buch Gottes, das mir täglich neue Wunder enthüllt."

„Warte nur, ma belle cousine, Du wirst anders denken, wenn ..."

Sie blieb stehen und sah ihn fragend an.

Auf den steinernen Stufen vor dem Hause hatte sich Allan aufgerichtet und ließ den blankgeputzten Lauf seiner Büchse im Sonnenscheine funkeln.

Vor dem fragenden Blick des Mädchens verstummte Franz; es schien ihm doch zu gefährlich, seinen Satz zu vollenden. Nicht als ob er einen boshaften Scherz im Sinne gehabt, allein die Empfindungen Marien's waren für ihn unberechenbar; ein Wort, in dem er keinen Anstoß fand, konnte sie kränken.

„Was wolltest Du sagen?" forschte sie. „Deine Rede geht wie auf einem gespannten Seile ..."

Ihr Ton verletzte seine Eitelkeit; er hob den Kopf, den er vor ihren Blicken ein wenig gesenkt, wieder in

die Höhe und erwiderte: „Ich hoffe, Du lässest mich nicht den Hals brechen. Wenn nur der Rechte naht, dachte ich bei mir, der Rechte, den Du liebst, so wirst Du ihm ohne Widerstreben folgen, wohin er Dich führt. Da fiel mir ein, daß ich nicht dieser Rechte bin, und ich schwieg."

Marie's Gesicht erglühte.

„Und daran thatest Du klug!" sagte sie hastig und schritt an ihm vorüber.

„Stolze Dirne!" murmelte Franz, die Arme über einander schlagend.

Eine Weile blieb er noch auf derselben Stelle und folgte ihr nicht eher, als bis sie hinter der Thür des Hauses entschwunden war.

Langsam ging er, in Gedanken. Dem Eindrucke der eigenthümlichen Schönheit Marien's war er freilich nicht erlegen, aber diese Schönheit im Vereine mit einem großen Besitzthum übte einen unwiderstehlichen Einfluß. Der Brief seines Vaters ermunterte ihn, das Glück beim Schopfe zu ergreifen; war auch von Gabriel Waldhausen nicht zu besorgen, daß er je Ansprüche auf die Güter seines Großvaters in Hessen erheben würde, so empfahl sich doch eine Ehe zwischen Franz und Marie, eine Vereinigung der beiden getrennten Zweige der Familie als das sicherste Mittel, jeden Streit für immer abzuschneiden. Franz erkannte die Vortheile dieser Verbindung um so lebhafter, je lästiger er die Wucht seiner Schulden fühlte. Den besiegten ? Officier erwarteten in Europa keine Ehren, sondern nur ungeduldige Gläubiger. Wenn er ihnen da eine reiche Frau

zeigen konnte, eine Frau, die in Pennsylvanien ein Gebiet besaß, umfangreicher als die Landgrafschaft Hanau und englische Goldkronen mitbrachte! Dies war der letzte entscheidende Grund, der den jungen Grafen bestimmt hatte, in der Plebejer-Republik zu verweilen. Denn daß er seine Verwandte nicht so leicht wie eine Dame am Hofe von Kassel gewinnen würde, sah er im Augenblicke ein; Sitten, Gewohnheiten, Anschauungen trennten sie von ihm; ihr mit leidenschaftlicher Liebeswerbung zu begegnen, war ihm unmöglich; ihre stillen großen Augen, die jungfräuliche Strenge ihrer Haltung waren wie ebenso viele Schranken, die er weder zu überspringen, noch zu durchbrechen wagte. Zu ihrem Herzen mußte er sich einen besonderen Weg in ausharrender Freundschaft und Huldigung bahnen. Die Vorrechte, die er als ihr Verwandter, als ein auf dem Schlachtfelde Verwundeter genoß, ebneten die ersten Schwierigkeiten; Niemand hinderte und störte in der Einsamkeit der Ansiedelung seinen Verkehr mit ihr. Mit kluger Mäßigung übereilte Franz seine Werbung nicht; ehe er sich offen erklärte, sollte sie einen günstigen Eindruck von seiner Persönlichkeit empfangen haben.

Nebenbuhler hatte er nicht zu fürchten; zuweilen schien es ihm, als ob Marie unfähig sei, die Leidenschaft der Liebe zu empfinden und zu erwidern. Wenn das Gleichmaß ihres Wesens ihm jede Annäherung schwer machte, so beruhigte es ihn doch auch; Andere standen ihr noch ferner und fremder gegenüber, als er. Nicht einmal die Wärme, mit der sie von Lorsberg und seinen Thaten vor Yorktown sprach, riß ihn aus

seiner sicheren Stimmung; war es nicht natürlich, daß die schwärmerische Republikanerin sich für einen Mann begeisterte, der, um die Freiheit ihres Landes zu vertheidigen, seine Heimath verlassen und seine Stellung, alle seine Aussichten auf Reichthum, Rang und Ehre aufgegeben hatte? Erst seit der Ankunft Lorsberg's fühlte Franz ein täglich steigendes Unbehagen; zu der alten Eifersucht gesellte sich die neue. Ein ganz anderer, gefährlicherer Nebenbuhler, als Thomas Randolph gewesen, trat ihm in Otto entgegen.

Das Gespräch, das er eben mit Marie geführt, bestärkte ihn in seinen Zweifeln und Befürchtungen; fortan mußte er die Augen offen halten. Nicht ohne die Frucht zu pflücken, wollte er sieben Jahre, so hoch rechnete er sich die Monate an, die er auf der Farm zugebracht, um Rahel gedient haben.

In diesem Entschlusse befestigte er sich, während er den Baumgang entlang schritt.

Aufblickend sah er den jungen Allan unbeweglich, die Büchse in der Hand, vor ihm auf den Stufen wie eine Gestalt von Stein stehen. „Auch so ein schwerfälliger puritanischer Tölpel!“ dachte Franz. Aber zugleich fiel ihm ein, daß er die Einfalt Allan's vielleicht benutzen könnte, um zu erfahren, ob Lorsberg Marie liebte, ob diese Liebe gar von ihr erwidert würde.

„Schönes Wetter heute“, sagte er laut, „und ein frischer Wind weht über den Fluß. Haben Sie Lust, Master Rolfe, mit mir ein paar wilde Enten zu schießen? Unterhalb der Weide habe ich in der Frühe wohl ihrer hundert im Röhricht bemerkt.“

Eine Weile starrte ihn Allan mit seinen dunklen Augen an, ehe er kurz entgegnete: „Auf die Entenjagd wollen Sie, Sir? Dachte, Sie hätten ein edleres Wild im Auge. Aber ich bin zu dem Gange bereit."

„Ich hatte gehofft, Capitän Lorsberg würde uns begleiten, allein" — und Franz blickte durch das Fenster in das Gemach — „die Herren sitzen noch immer im Gespräche vertieft zusammen; da verstieße es gegen die Höflichkeit, sie zu stören. Wir müssen unsere Flinten und unser Glück allein versuchen, Master Rolfe."

Auch hatte die Unterredung zwischen Gabriel und Otto eine so ernste Wendung genommen, daß sie kaum die Gegenwart eines Dritten zugelassen.

„Schlimme Zeitung hat der Bote aus Philadelphia gebracht", hatte Gabriel begonnen. „Die Aufregung wächst und mit ihr die Auflösung aller Verhältnisse. Von der Kriegsfurcht befreit, droht der Bund der dreizehn Staaten wieder auseinanderzufallen. Nie war die Union in größerer Gefahr, schreibt mir Washington; er, der niemals verzagte, für den in den schlimmsten Kriegsnöthen der Stern der Hoffnung nicht erblich, blickt jetzt trübe in die Zukunft. Scharf und schärfer treten die Gegensätze auf; die Leute des Nordens sind den Pflanzern des Südens zu demokratisch; in den Carolinas fürchtet man, eine Partei im Congreß würde den Antrag stellen, die Negersklaverei aufzuheben. Selbst das kleinste Gemeinwesen ist nicht gewillt, einen Theil seiner Hoheit und Macht auf eine allgemeine leitende, oberste Gewalt zu übertragen. Wir sind wie ein Faß, das zusammenhält, so lange Wasser darinnen

ist, und von dem ein Reif nach dem andern abspringt, wenn es in der Sonne liegt. O, daß mein Leib zu kraftlos ist, um dem Geiste willig zu folgen, daß ich nicht mehr Hand anlegen kann zur Leitung des Steuers!"

„Herr Gabriel Waldhausen, Niemand theilt aufrichtiger Ihren Schmerz als ich. Im Heere sind viele deutsche Officiere, die erwartungsvoll in dieser schwierigen Lage Ihrer Entscheidung harren. Warum soll ich es Ihnen nicht gestehen? Ich kam, wie die meisten Fremden, in der Hoffnung herüber, mir hier mit dem Degen ein neues Vaterland zu erobern. Die Franzosen gehen wohl, wenn sie hier bleiben wollen, nach dem Süden des Landes, dem Mississippi zu, den sie beinahe als ihren Strom betrachten; wir Deutsche können uns nur im Norden niederlassen. Oft haben wir so am Lagerfeuer besprochen, uns in Pennsylvanien, unter Ihrem Schutz und mit Ihrem Rathe, eine neue Heimath zu gründen; die Kühnsten unter uns wollten noch weiter nach Westen ziehen und einen eigenen deutschen Staat bilden, dem Banner der Republik einen vierzehnten Stern zufügen. Das waren unsere Träume, als wir Yorktown belagerten. Täuschungen waren es, bittere Täuschungen, Herr! Nicht als Befreier des Landes grüßt und ehrt man uns, eine Landplage schilt man das Heer. In unserem Lager am Hudson leiden wir Mangel am Nothwendigsten; seit Monaten ist kein Sold bezahlt worden, oft fehlt es an Lebensmitteln für den nächsten Tag. Unsere Vorstellungen beim Congresse bleiben fruchtlos; zerrissene Schuhe, zerrissene Röcke und zum Ueberwurf eine wollene Decke, das

sind die Kleidungsstücke in mehr als einer unserer Compagnien. Die amerikanischen Officiere sind noch schlimmer daran als wir. In den Augen dieses Volkes gelten wir Fremde für Abenteurer und Ehrgeizige, die kein besseres Loos verdienen; wohl denn, wir sind Miethlinge der Freiheit, wir haben Gesundheit und Leben in die Schanze für sie geschlagen und haben mit dem Siege unserer Fahnen auch unseren Ruhm dahin; unsere amerikanischen Kameraden aber haben ihr Vermögen, ihre ganze Zukunft einer Republik geopfert, die sie jetzt verhungern läßt. Ich habe zu heftig gesprochen; verzeihen Sie mir, Herr Waldhausen. So viel Anklagen, Schmähungen und Beleidigungen habe ich in Philadelphia und auf dem Wege zu Ihnen hinunterschlucken müssen, daß mir endlich die Galle über die Zunge läuft. Sie sind frei von den Vorurtheilen, mit denen der größte Theil Ihrer Landsleute das Heer betrachtet, trotz Ihrer Zurückgezogenheit von den öffentlichen Geschäften wird Ihre Stimme weithin gehört, ist sie von Einfluß im obersten Rathe der Nation; sprechen Sie für uns. Nicht wir wollen die Republik stürzen, die wir mit unseren Schwertern vertheidigt, diejenigen thun es, die, unsere gerechten Ansprüche mißachtend, uns zur Gewaltthat drängen."

„Wenn es in allen Herzen so siedet, wie in dem Ihrigen, mein werther Freund, wie recht hat dann der Feldherr mit seinem sorgenvollen Brief! Unfriede in der Rathsversammlung, Unfriede im Lager! Mäßigung auf beiden Seiten, das ist das einzige Mittel, uns vor dem Geschicke zu bewahren, dem Rom erlag.

Es ist nicht die Weisheit des Alters, es ist der Ausdruck unserer Lage. Das Heer muß befriedigt werden, aber es muß sich auch dem bürgerlichen Gesetze fügen. Sie dürfen nie vergessen, daß wir nur in der äußersten Noth zum Schwerte griffen; wie es das letzte Mittel zur Vertheidigung unserer Freiheiten gewesen ist, so soll es auch zuerst beiseite gelegt werden, wo diese Freiheiten fest begründet sind. Viele Männer dagegen denken an die Aufrichtung einer Monarchie, wie sie in England besteht; die Prediger der Hochkirche, die ehemaligen Tories sind für diese Staatsform eingenommen; sie senden ihre Redner in alle Landschaften und verbreiten Schriften in diesem Sinne, Anhänger zu gewinnen. Dawider rühren sich Alle, die es ernst mit der Freiheit und der Republik meinen. Die eine wie die andere Partei erkennt die Wichtigkeit des Heeres — können Sie es uns verargen, wenn wir seine Entscheidung fürchten?"

„Und warum fürchten?" fragte Lorsberg mit unsicherer Stimme.

„Der Klang Ihrer Stimme verräth sie schon, Sie sind nicht zum Politiker geboren", antwortete lächelnd Gabriel. „Sie wissen so gut wie ich, daß wir Republikaner keine Ursache haben, uns der Stimmung des Heeres zu freuen. Unter Ihren Kameraden sind Viele geneigt, dem Königthum den Vorzug vor einem Freistaat zu geben; sie versprechen sich von einem Könige oder Protector mehr Ehren und Macht, als von einem Beamten, der nur eine kurze Zeit, nur vorübergehend an der Spitze des Staates steht. Wie lebendig kann

ich mich in die Stimmung Ihrer Freunde versetzen! Jahrelang haben sie alle Gedanken auf Kampf und kriegerische Uebungen gerichtet, nun soll ihre Mühe und Arbeit gleichsam umsonst gewesen sein. Nicht genug, daß sie unsere Schlachten geschlagen haben, das Vaterland verlangt von ihnen eine Entsagung, eine Selbstentäußerung, wie sie in der Geschichte fast ohne Beispiel ist. Ich frage mich oft, ob ich selbst nicht in dieser Prüfung noch schwächer erscheinen würde, als unsere Krieger."

„Wahrlich, Herr Gabriel Waldhausen, es ist nicht unser Vortheil, nicht die Sorge um unsere Zukunft allein, welche die Unruhe in unsere Gemüther wirft. Auch uns liegt das Gemeinwohl am Herzen. Wir glauben nicht, daß der Congreß die Arbeit vollenden wird, die ihm aufgebürdet ist. Eine kräftige Hand wird das Ganze fester zusammenfassen, fördern und lenken, als diese ewig wechselnden, sich ewig erneuernden Rathsversammlungen. Geredet ward genug, Thaten wollen wir sehen. An die Spitze eines großen Gemeinwesens gehört ein Fürst; unter ihm wird die Freiheit Aller, die eben mit dem Wohle des Ganzen bestehen kann, am sichersten gedeihen. Wir sind nicht aus Europa herübergekommen, das Tyrannenthum, das dort die Menschen niederdrückt, hier einzuführen, wie uns die thörichte Menge vorwirft; Freiheit und Wohlfahrt für Alle ist auch unser Wahlspruch; aber kann ein Verständiger glauben, daß diese beständige Unruhe der Menge, der laute Widerstand des kleinsten Demagogen gegen die heilsamsten und nothwendigsten Maßregeln,

die Heftigkeit in Wort und Schrift, die nicht einmal unseren erlauchten Feldherrn schont, dem Staate zum Heil gereiche? Alle Bande der Unterordnung sind zerrissen; der letzte Zaum der Zügellosigkeit sind wir, das Heer, der eiserne Reifen, der den gährenden Most der wildesten Leidenschaften das Faß nicht zertrümmern läßt. Wir sind die Feinde der Anarchie, darum fürchtet, darum haßt man uns!"

„Sie sprechen dieselben Gesinnungen aus, die jetzt auch dem Feldherrn bekannt geworden sind. Er habe, schreibt er mir, von einem hochgestellten Officier einen Brief erhalten, der ihm einen tiefen, einen unerfreulichen Blick in die Gesinnungen des Heeres eröffnet ..."

„Und wer hat diesen Brief geschrieben?" fragte Lorsberg eifrig.

„Washington verschweigt seinen Namen, allein ich meine nicht zu irren ..."

„Kein Zweifel, es ist der Oberst Nicola. Er mag ein wunderlicher Mann sein, doch Alles, was er bisher gethan, hatte Hand und Fuß. Und der General, Herr Waldhausen? Was äußerte er über diese Ansichten? Vielleicht hat ihn die Form verletzt, in der sie ihm vorgebracht wurden?"

„Washington schweigt."

„Er schweigt!" rief Lorsberg und sprang auf. Unwillkürlich mußte er der Aeußerungen Robert Fairfax's gedenken. Mit großen Schritten ging er durch das Gemach; sein Auge blitzte. „Er schweigt!" wiederholte er, vor Gabriel stehen bleibend. „Wie vieldeutig ist

dieses Schweigen! Und auch Ihnen gegenüber, einem seiner treuesten und redlichsten Freunde ..."

„Seine Entscheidungen trifft Washington nur mit sich allein; gern pflegt er immer den Rath und die Meinung Vieler einzuholen, aber der Entschluß reift langsam in ihm selbst. Er wird in dieser wichtigsten Angelegenheit nicht anders handeln. Eine außerordentliche Versuchung ist an ihn herangetreten, die größte, die seit Cäsar einen edlen Mann zu verlocken kam. Wie der Römer steht er jetzt vor seinem Rubicon. Nur drängte jener die Genossen vorwärts, und Washington wird von seinen Kameraden, von den Verhältnissen gedrängt. In Philadelphia treibt Sir Robert Fairfax sein Unwesen; er redet in den Schänken öffentlich für den Umsturz der Republik; eine Menge verlaufener Abenteurer, loses Gesindel, hängt ihm an. Wo der General sich zeigt, bringen sie ihm ein Hoch! dar, scheinbar, um ihm ihre Verehrung zu beweisen, in der That, um ihn zu ihrem Mitschuldigen zu machen."

„Man sollte die Unverschämten in das Gefängniß werfen", brauste Lorsberg auf.

„Ja, wenn sie nicht auf amerikanischem Boden ständen!" entgegnete Gabriel. „Sie haben den Europäer noch nicht ausgezogen, mein junger Freund. Sir Robert Fairfax kennt genau die Grenze, bis zu der ihm die Gesetze erlauben vorzugehen; er wird sich hüten, sie zu überschreiten. Bis hart daran aber treibt ihn sein Uebermuth, das Unstäte und Abenteuerliche, das ihm angeboren ist."

„Ich sagte Ihnen schon, daß Rolfe und ich dem Manne unweit Ihres Hauses begegnet wären ...“

„Er umkreist das Haus, wie der Wolf die Hürde. Hier schreibt er mir gar“ — und er suchte unter den Papieren einen kleinen Zettel hervor — „daß er in diesen Tagen mich besuchen würde. Ein Mann wie Robert Fairfax auf der Schwelle meines Hauses!“

„Wenn ich die Falte auf Ihrer Stirn betrachte, klage ich mich an, Ihnen den ersten Brief dieses Mannes überbracht zu haben ...“

„Sie ahnten ja nicht einmal seinen Inhalt, und war es nicht mein freier Entschluß, daß ich auf die Vorschläge Robert's einging, statt sie abzuweisen? In meiner Lage, wer hätte anders gehandelt? Nur das ist das Ueble, daß unsere Kurzsichtigkeit nicht alle Folgen unserer Handlungen berechnet und oft das Wichtigste, den Umschwung unserer Stimmung, nicht in Betracht zieht.“

Noch ehe Lorsberg darauf erwidern konnte, ward die Thür geöffnet und Allan erschien darin.

„Sir“, rief er, „eine unerfreuliche Botschaft! Als ich mit Ihrem Vetter den Bach hinauf den Enten nachging, trafen wir an der Brücke Sir Robert Fairfax. Er will zu Ihnen und hat, wie er sagt, ein eiliges Geschäft. Ihr Vetter redet noch mit ihm, ich bin vorausgeeilt, Ihnen den Besuch anzukündigen.“

Gabriel wollte ein Wort des Dankes entgegnen, aber es erstarb ihm auf der Zunge. Sein ganzes Wesen erlitt eine heftige Veränderung; sein Gesicht überzog eine tiefe Blässe, schwer und ängstlich ging

sein Athem. Umsonst suchte er den Husten, der sich einstellte, zu verbergen. Besorgt standen die jungen Männer um ihn.

„Wo ist Miß Marie?“ fragte leise Allan den Freund, um von dem Kranken nicht gehört zu werden.

Dennoch hatte Gabriel seine Frage verstanden; er schüttelte mit dem Kopfe und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Ruft sie nicht“, sagte er nach einer Weile, als der Anfall vorüber war, „sie hat der Sorgen schon übergenug für ihre Jugend! Ich habe zu wenig an sie und zu viel an den Staat gedacht. Leihen Sie mir Ihren Arm, Lorsberg, ich will dem Manne entgegen gehen.“

„Ist es nicht besser, Sie schicken den unerwünschten Gast wieder heim, ohne ihn gesehen zu haben? Ihre Krankheit entschuldigt Sie.“

„Ein schlimmes Geschäft aufschieben, heißt nur, sich einen Kobold ins Haus nehmen, der uns keinen Augenblick Ruhe läßt. Vorwärts, Gott wird mich auch in dieser Stunde nicht verlassen.“

Viertes Capitel.

In den Arbeiten des Tages war eben eine Pause eingetreten, als Robert Fairfax über den Bach setzte und im Gespräch mit dem Grafen Franz langsamen Schritts dem Hause zuritt. Von den Feldern und aus den Häusern eilten Männer und Frauen herbei, den Ankömmling zu betrachten; scheint doch jeder Fremde für einsam lebende Menschen etwas Wunderbares zu besitzen, als brächte er ein Stück der Welt, die jenseits ihrer Verschollenheit liegt, mit sich. Hundert Fragen wurden Robert zugerufen, ehe er vor dem Hause angekommen war; er beantwortete sie alle in seiner launigen, halb spöttischen, halb scherzhaften Weise.

„Nun aber laßt es genug sein, ich bin kein Zeitungsblatt, und dort steht Herr Gabriel Waldhausen", sagte er endlich, sprang vom Pferde und näherte sich grüßend der Gruppe, die ihn auf der Schwelle des Hauses, nach altem Brauch der Gastfreundschaft, erwartete. Das Gerücht von der Ankunft eines Fremden hatte auch Marie von ihren häuslichen Geschäften abgerufen; besorgten Blicks, mit beklommener Brust stand sie neben dem Vater. Von seinen leidenden Zügen irrte ihr Auge zu Robert Fairfax, in dessen trotzigkeckem und verschlagenen Gesicht sie nur Unheil zu lesen glaubte.

„Verzeiht, Sir“, begann indeß Fairfax zu Gabriel gewandt, „wenn ich früher komme, als ich es Ihnen angezeigt hatte. Beinahe wie ein Dieb in der Nacht, würde ich sagen, wäre es nicht heller, lichter Sonnenschein!“

„Sir Fairfax, Willkommen!“ erwiderte förmlich Gabriel, ohne ihm die Hand zum Gruße entgegenzustrecken.

Aber diese Unterlassung machte keinen Eindruck auf Fairfax, er hatte längst aufgehört sich darüber zu ärgern, daß gewisse Leute ihn nicht für einen vollkommenen Gentleman hielten, und lustig fuhr er fort: „Finde hier die allervortrefflichste Gesellschaft; Capitän Lorsberg, Master Allan Rolfe, meinen ergebensten Gruß! Zuletzt, dafür aber um so inniger, meine Huldigung Miß Waldhausen; guten Tag und Gott segne Sie! Wäre meine Schwägerin nicht von der Reise zu sehr ermüdet gewesen, so stände sie jetzt statt meiner vor Ihnen, Sir.“

„Ist Lady Fairfax in Philadelphia?“

„Sie kam gestern Nachmittag in der Stadt an. Mulier taceat in ecclesia, ist zwar ein alter Spruch, den König Heinrich VIII. oft im Munde geführt hat, allein die englischen Gesetze gelten nicht mehr im freien Amerika. Warum sollten die Frauen sich weniger als die Männer um die Politik bekümmern? Meine Schwägerin, Sir, ist eine politische Kuchenbäckerin geworden. Bei alledem hat mir die Lady doch tausend Grüße, Wünsche und Fragen an Sie, Miß Waldhausen, aufgetragen; ich fasse sie alle in die Worte

zusammen: „Liebes Herz, denkst du noch mein? Ich liebe dich; wann sehen wir uns wieder?“ Sie machen ein verdrießliches Gesicht, Sir? Ja, wenn ein alter Schwätzer wie ich, ins Plaudern kömmt! Doch jetzt bin ich fertig und folge Ihnen.“

Gabriel winkte seinem Gaste, zuerst in das Haus zu treten.

Wenn er nur der Stimme seines Herzens gehorcht hätte, wäre Lorsberg nicht von der Seite Gabriel's gewichen. Der Leidende bedurfte der sorgsamsten Schonung; schon hatten die Gespräche, die Aufregungen des Tages seine geringen Kräfte erschöpft; eine lange und anstrengende Verhandlung mit dem Abenteurer war für ihn vielleicht von den bedenklichsten Folgen begleitet: doch die Sitte gestattete Lorsberg keine Einmischung.

Trauernd über das Schicksal des ihm so werthen Mannes, dessen Verbindung mit Fairfax er nicht enträthseln konnte, setzte er sich auf die Bank vor dem Hause. Alles hatte wieder den gewohnten Anblick angenommen. Die Männer waren zu ihren Feldarbeiten zurückgekehrt, Allan und Franz streiften in den Gebüschen des Ufers. Nachdenklich suchte Lorsberg die Eindrücke zu ordnen, die seit wenigen Stunden so mächtig auf ihn eingestürmt waren, und ruhige Herrschaft über sie zu gewinnen. Charlotte vermählt, Marion in den Strudel des Pariser Lebens versunken; sollte von all' den holden Geschöpfen, die seinen Weg gekreuzt, nur die sinnig ernste Maria ihm treu bleiben? Eine eigene Empfindung beschlich ihn, wenn er ihrer gedachte. Schien es doch, als ob das Geschick selbst sie für

einander bestimmt habe, warum zögerte er noch, den Schatz zu ergreifen? Nicht ihr Reichthum und die Ungewißheit seiner Zukunft allein hatten seine Zunge bisher gefesselt: Maria's Wesen erfüllte ihn mit einer ehrfurchtsvollen Scheu, die jeden stürmischen Ausbruch seiner Zärtlichkeit hinderte. Ihre edle und selbstbewußte Weiblichkeit hatte für ihn, den Grübler, zugleich etwas Entzückendes und Beschämendes. Stieg doch auch jetzt wieder eine Bedenklichkeit nach der andern in ihm auf. Er sah sich in die wilden Wellen des politischen Kampfes fortgerissen und, wie er kaum noch zweifeln durfte, auf die Seite der Gegner Gabriel's getragen. Pflicht und Ueberzeugung hielten ihn bei der Sache des Heeres, bei seinen Kameraden fest; wenn nun Marie eben so leidenschaftlich in ihren republikanischen Gesinnungen verharrte? Welch ein Streit zwischen Ueberzeugung und Liebe, zwischen Kopf und Herz stand ihm bevor! Was war er denn, daß sein armseliges Loos mit dem Loose der Republik zusammen in denselben Becher vom Schicksal geworfen wurde!

Eine weiche Hand legte sich da auf seine Schulter; aufblickend sah er Marie neben sich. Unbemerkt war sie, nachdem sie ihren Vater und seinen Gast hinaufgeleitet, wieder herausgetreten. Sie stand im Schatten des Hauses und hatte vor dem Sonnenschein ein schwarzes Schleiertuch über Stirn und Augen gezogen.

„Das wird ein unruhiger Tag“, sagte sie flüsternd, „und ich fürchte, die Nacht wird uns noch größere Unruhe bringen. Es steht ein Schatten in meines Vaters Antlitz.“

Bei ihrer Berührung war Lorsberg aufgestanden und war nun so dicht an ihrer Seite, daß sie ihr Haupt hätte auf seine Schulter lehnen können.

„Ich will zu dem nächstwohnenden Arzt reiten und ihn herüberholen ...“

„Wir würden den Vater nur noch mehr aufregen. O Lorsberg, sein Leib ist nicht so krank, als sein Gemüth. Mich ängstigt der unheimliche Mann, der oben bei ihm sitzt. Welche Verbindung kann mein Vater mit Robert Fairfax haben? Mit einem Menschen, dessen Hand noch roth von ungerecht vergossenem Blute ist? Der Vater hüllt sich in ein düsteres, undurchdringliches Schweigen, wie Lady Virginie, wenn das Gespräch auf diesen Mann kommt. Während der Vater sonst in allen Angelegenheiten offen verfährt, sucht er hier das Geheimniß auf. Sein Mißtrauen kränkt und quält mich zugleich.“

„Sie fürchten leere Schreckbilder, theuerste Miß! Ich glaube, die Geschäfte Ihres Vaters mit Fairfax könnten offen vor der Welt verhandelt werden, wenn jenem nicht die Geheimhaltung erwünscht wäre. Auch mag, mehr als wir Beide denken, die Politik in diese Verhandlungen hineinspielen.“

Er log, um das geliebte Mädchen zu beruhigen, eine Zuversicht, eine Unbefangenheit, die der Gegensatz seiner Gemüthsstimmung war.

„Wie gern glaube ich Ihnen und will mich eine Thörin schelten lassen, die bei Tage Gespenster sieht. Mich hat dieser Fairfax immer erschreckt. Seine lärmende Fröhlichkeit, seine Redseligkeit verbergen nur seine bösen, tiefangelegten Plane; unter der Maske des

um die Welt unbekümmerten Lebemannes ist er ehrgeizig und rachsüchtig. Denken Sie an die Rolle, die er in Belvoir bei Washington's Anwesenheit gespielt! Er näherte sich meinem Vater, als diesen bange Sorgen um die Zukunft drückten. Unsere Güter waren arg verschuldet; in der allgemeinen Geldnoth wurden die Gläubiger dringender. Man raunte sich in die Ohren, wir wären verlorene Leute. Wie durch den Schlag der Wünschelruthe hat sich seit einigen Monaten Alles geändert; Ihnen darf ich es wohl sagen: seit dem Tage, wo sich das Verhältniß zwischen meinem Vater und Fairfax anknüpfte."

„Genießen Sie doch sorglos Ihres Glückes, Sie empfangen es aus der Hand des besten Vaters. Kann nicht der Zufall seine redliche Arbeit belohnt haben?"

„Ich habe auch an meinem Vater nie gezweifelt", sagte Marie mit einem Anfluge von Stolz. „Aber diese Verbindung ist ihm zu einem Nagel an seinem Sarge geworden. Sie beschäftigt ihn fortwährend und untergräbt die Ruhe seines Geistes, den heitern Frieden seiner Seele. Gott sieht mein Herz, wie freudig gäbe ich alle meine Schätze für die Gesundheit, für das Leben dieses theueren Hauptes! Wenn es die Angst um mein Geschick gewesen wäre, die ihn nach der Hand Robert's greifen ließ! Ich würde als Bettlerin ruhiger sein und täglich durch Arbeit mir mein Leben gewinnen, das ich jetzt genieße, vielleicht ohne es zu verdienen."

„Wohin führt Sie die erregte Phantasie! Sie denken zu männlich und wollen Lasten tragen, die doch nur auf unsere Schultern gehören."

Sie waren aus dem Schatten des Hauses getreten und gingen langsam über den sonnigen Rasen den Gebüschen am Bache zu.

„Mir hat heute schon Jemand einen ähnlichen Vorwurf gemacht“, sagte sie sinnend. „Die Männer lieben es nicht, daß wir Frauen allzu selbständig urtheilen und handeln, wir sollen uns auf ihren Arm stützen und ihrem Kopfe vertrauen. Aber die Einsamkeit, das Leben am Rande der Wildniß wies mich früh auf mich selbst an; ich habe es nicht anders gelernt, als daß wir Alle auf eigenen Füßen stehen müssen. Mein Vetter Franz spottet über mich, daß ich mich wie ein Landwirth geberde; er vergißt, daß ich seit fünf Jahren auf diesem Gute wirthschafte, in Krieg und Frieden.“

„Dem Grafen wird der Gegensatz Ihres Lebens und der Feste und Nichtigkeiten, in denen das Leben seiner Schwester verläuft, aufgefallen sein“, entgegnete Lorsberg. „Er selbst ist zu sehr Edelmann von altem Schlage und alten Vorurtheilen, um das Dasein, das Sie führen, zu lieben, ja nur zu begreifen.“

„Sie aber verstehen mich besser, nicht wahr?“ rief sie lebhaft. „Ich habe die Luft der Freiheit mit meinen ersten Athemzügen eingesogen, immer auf das Große und Ernste hat der Vater meinen Geist gerichtet; daher fehlt mir der leichte Sinn, die gefällige Weise des Lebens, und Viele schelten mich unweiblich und stolz. Ich bin es vielleicht vor den Anderen, ich bin es nicht in meinem Herzen. Am wenigsten in diesen Tagen, wo mich der schrecklichste Verlust bedroht, wo ich langsam und unabwendlich den Tod meinem Vater näher

rücken sehe und doch lächeln muß, um den Kranken nicht zu betrüben! Wo Alle hier an jedem Tage zuerst in mein Gesicht blicken, um zu erkennen, wie es mit dem steht, der ihnen bisher ein Vater war! Ich verlor meine Mutter, als ich noch ein Kind war; nach meinem ersten leidenschaftlichen Schmerze beruhigte und tröstete mich der Anblick der Natur, die ich erst jetzt verstehen lernte, die Arbeit, die mir auferlegt ward, die Liebe meines Vaters. Damals that sich vor der erwachenden Seele die Welt auf, und vor dem neuen Lichte entschwanden die Schrecken des Grabes schnell wie die Schatten der Nacht; heute ist es mir, als stürzte die bessere Hälfte des Lebens in eine unergründliche Tiefe, wenn mir der Vater entrissen würde!"

„Und doch würden Sie nicht allein stehen! Besitzen Sie nicht in Washington einen zweiten Vater, der nach Kräften streben würde, Ihnen den ersten zu ersetzen? In der Lady Fairfax eine hingebende, zärtliche und treue Freundin?"

„Und wenn ich nun am meisten auf Sie gerechnet hätte?" sagte sie unter leise rinnenden Thränen lächelnd. „O, ich werde alle meine Freunde brauchen!"

„Marie!" Er hatte ihre Hand ergriffen und legte sie auf sein Herz. „Ich werde Sie niemals verlassen! Arm und machtlos wie ich in diesem Lande bin, kann ich Ihnen nichts bieten als mein Herz, das Sie verehrt, als mein Leben, das ich freudig für das Ihrige opfern würde!"

„Und gehört dieses Herz ganz mir?" fragte sie mit bebender Stimme.



Vom Gefühle ganz überwältigt, wollte er sie in seine Arme schließen. Niemals war sie ihm lieblicher erschienen. Der Wind, der am Bache unter den Weiden heftiger rauschte, hatte ihr das leichte Tuch vom Haupte herabgeweht, aber ihre Augen standen noch voll Thränen und blickten ihn so wie durch einen Schleier an. In sanfte Neigung, in die süße Empfindung der Bedürftigkeit und Hingabe hatte sich ihre Strenge gelöst. Ueber ihnen säuselten die Blätter und die sonnenglänzenden Wellen des Baches flossen in melodischem Gemurmel zu ihren Füßen dem großen Strome zu. Eine Stimmung idyllischer Ruhe athmete in der Natur. Es war da etwas von dem goldenen Zeitalter, von dem geträumten Arkadien. Die Zeit schien für die Liebenden still zu stehen und die Welt sich nur in ihren Augen zu spiegeln.

Da ward ein Fenster im oberen Gestock des Hauses aufgerissen, Robert Fairfax lehnte sich weit heraus und rief mit bebender Stimme: „Zu Hülfe! Zu Hülfe!“

Einen Augenblick drohte Marie niederzusinken, aber im nächsten war sie gefaßt und flog, mit der Hand die Thränen von den Wimpern wischend, hinüber: kaum vermochte Otto an der Seite der Eilenden zu bleiben.

Mit kalter Höflichkeit hatte Waldhausen vorhin seinen Gast in sein Bibliotheks- und Arbeitszimmer hinaufgeführt. Es lag still und abseits von den andern Gemächern, gleich als wünsche er nicht, daß ihre Unterredung auch nur zufällig belauscht würde.

In einem der hohen gepolsterten Sessel mit Armlehnen, die um den runden eichenen Tisch in der Mitte standen, machte es sich Robert Fairfax bequem, einen Imbiß verschmähte er, aber der Flasche Madeira, die Marie hinaufsendete, sprach er um so fleißiger zu. Eine Weile klopfte er mit den Fingern auf die Tischplatte, verlegen nach einem Beginne der Unterhaltung suchend. Ein Unbehagen, das er sich doch nicht eingestehen wollte, ergriff ihn. In einer Advocatenstube, in der Beide fremd waren, unter freiem Himmel hätte er sich weniger als in Gabriel's eigenem Hause von dessen Würde und Gemessenheit gehemmt und gedrückt gefühlt. Endlich entschloß er sich, gerade auf den Feind loszugehen, und fing ohne Umschweif an: „Trefflicher Wein das; könnte aus einem mexicanischen Klosterkeller oder aus der Havana stammen, aus der Beute Eures Vaters und meines Bruders. Gott habe Beide selig, es waren wackere Männer; die Zeiten sind seitdem schlechter geworden und die Männer auch. Was denkt Ihr darüber, Sir?"

„Viele, die mit uns leben, haben mehr gethan als ihre Vorfahren", antwortete Gabriel, „und Gut und Blut für die Aufrichtung der Republik gewagt, für die Herstellung der Freiheit, zum Segen und Heil kommender Geschlechter. Es ist traurig, daß nicht Alle auf diesem Continente dieses Ruhmes theilhaftig sind."

„Der Eine lobt das Neue, am Alten hängt der Andere. Ist das nicht die moralische Reibung, aus der Monarchien und Republiken entstehen? Ihr seht mich noch immer scheel an, weil ich während des

Krieges ein loyaler Unterthan des britischen Königs war."

„Nicht deswegen, sondern weil Sie noch jetzt, wie ich mit Bedauern erfahren, kein loyaler Bürger der Republik sind."

„Ihr thut mir Unrecht! Ich will dies Land so mächtig und einig, so angesehen in der Welt, wie einer, vom Meere bis zum Ohio, aber ich halte nicht so viel von den Menschen als Ihr. Ein gutes Schwert und ein sicheres Gefängniß scheinen mir für einen jungen Staat nöthiger, als ein schön geschriebenes Gesetzbuch. Und wartet, ob nach kurzer Zeit der Mann ... Doch ich kam nicht zu Ihnen, Sir, unliebsame Worte mit Ihnen zu wechseln und dem großen Politiker mit meinen Einwänden und Grillen beschwerlich zu fallen."

„Zum Geschäfte denn, Sir, wie es Ihnen beliebt!"

Langsam griff Robert nach der Flasche: „Mit Ihrer Erlaubniß!" und goß sich langsam ein neues Glas voll.

Bedächtig hob er es empor und hielt es gegen das Licht, als erfreute er sich der dunklen Goldfarbe des herrlichen Weines. Dabei blinzelte er mit zusammengekniffenen Augen zu Gabriel hinüber, der würdevoll, den Kopf zurückgelehnt, mit unverändertem Gesichte dasaß: einem Richter nicht unähnlich, der mit gleichen Zügen Anklage und Vertheidigung, das Lustspiel wie das Trauerspiel des Lebens anhört. Robert war mit diesem Gleichmuthe seines Wirthes wenig zufrieden; er hätte ihn neugieriger und erwartungsvoller gewünscht; für die Mittheilung, die er vorhatte, versprach die Kälte

Gabriel's, diese zugleich zurückhaltende und überlegene Ruhe nichts Gutes.

Er hatte sein Glas geleert, klopfte mit dem Finger daran und meinte zuletzt: „Ich bin doch wohl zu einer ungelegenen Zeit gekommen; schade, daß unser Geschäft keinen Aufschub leidet."

„Ich bin ganz Ohr, reden Sie nur!"

„Mistreß Washington kam gestern in Philadelphia an; auch meine Schwägerin, wie ich Ihnen schon sagte; die Damen scheinen während des Winters im Lager bleiben zu wollen . . ."

Wieder eine Pause, ein Augenblinzeln, ein Trommeln auf dem Tische . . .

„Hängt die Absicht der Damen mit unserem Geschäft zusammen?" Gabriel betonte das Wort „unserem".

„Gewiß, Sir; in dem Punkte just, daß unsere Soldaten zu Newburg in der Nähe des Hudson ihre Winterquartiere haben. Dort am Flusse, etwa in der Mitte zwischen unseren und den englischen Linien, steht ein kleines Landhaus, einem Master William Robinson gehörig . . ."

„Ich kenne das Haus."

„Müssen es kennen; Sie haben es ja selbst vor fünfzehn oder zwanzig Jahren an Reynolds verkauft um geringen Preis, der es wieder, ich vermuthe nicht zu seinem Schaden, ein Jahr vor dem Ausbruche des Krieges an Robinson veräußerte."

„Alles richtig: aber ich sehe noch immer nicht, wo Sie hinauswollen."

„Hm!“ machte Robert. Es blieb unentschieden, ob dieser Laut bedeutete: „dieser Gabriel ist ein Dummkopf!“ oder: „ist das ein verschlagener Fuchs, der meine Hühner aus dem Hofe locken will!“ Er machte einen raschen Gang durch das Gemach und musterte die Bücherschränke; den Zeigefinger an die Stirn legend, näherte er sich dann wieder dem Tische und blieb vor Gabriel, der mit keiner Bewegung der Ungeduld ihn unterbrochen hatte, stehen:

„Habe Lust, das Haus zu kaufen.“

„Die Lage desselben ist angenehm; aber es sind keine Aecker darum, und der weitläufige Garten dient mehr zur Zierde als zum Nutzen.“

„Mich dünkt, es hat bisher nur an dem richtigen Manne gefehlt; man muß hier noch besser als anderswo das Geheimniß des Bodens kennen, um Nutzen daraus zu ziehen.“

„Will Robinson verkaufen?“

„Die Noth zwingt ihn dazu; er ist nicht mehr in der Lage, ein Haus zu besitzen, das nichts einträgt, dessen Erhaltung nur kostet; die Nähe des Lagers mit seinem Lärm, die Truppenzüge hin und her hatten ihm überdies schon den Aufenthalt verleidet; gegen eine mäßige Summe, über die sich noch verhandeln ließe, wäre er nicht abgeneigt ...“

„Ihnen das Haus zu übergeben?“

„Mir? Nicht mir allein; ich bin der jüngste und der verlassene Sohn der Familie Fairfax, die mit mir ausstirbt; und wenn ich, wie der verlorene Sohn im Evangelium, auch reuig zurückkehren wollte, ich fände

den Vater nicht mehr, der meiner Heimkehr wegen das beste Schaf in der Heerde schlachtete. Mir allein wäre das Haus zu weitläufig; aber wenn wir drei, Sie, meine Schwägerin und ich, den Kauf wagten: denke, daß uns das Geschäft nicht gereuen würde."

„Es ist nicht das Haus, daß Sie im Sinne haben; reden Sie offen, dann sollen Sie eine offene Antwort erhalten."

„Einer anderen war ich mir von Gabriel Waldhausen nicht gewärtig. Darum" — und er setzte sich wieder in den Lehnstuhl — „ohne Hinterhalt. Jenes Haus, Sie wissen es wohl, besaß Ihr Vater; er besuchte es oft ..."

„Weil er den Garten liebte, den er selbst angelegt hatte."

„Möglich, ich halte bei der Thatsache fest. Nur auf das dringendste Anrathen des Arztes verließ er es in seiner letzten Krankheit und begab sich nach New-York, in der Hoffnung, dort bessere Hülfe für seine Leiden zu finden."

„Das Alles ist richtig."

„Mein Schluß wird Ihnen vielleicht weniger richtig erscheinen und Sie belächelten ihn wohl als die Grille eines überspannten Kopfes, wenn die Erde nicht schon einmal ein Zeugniß für mich abgelegt hätte — hoffe, daß der Boden jenes Hauses auch goldhaltig sein wird. Ich habe die Absicht, ihn auszubeuten. Die Truhen im Walde von Belvoir werden nicht die ganze spanische Siegesbeute enthalten haben; Ihr Vater und mein Bruder waren humoristische Leute, die mit ihren

Erben Versteckens spielten; ich aber will sie in alle ihre Schlupfwinkel hinein verfolgen."

„Sir, ein Dämon hat Sie erfaßt. Weil Sie einmal Glück bei Ihrer Schatzgräberei hatten, verblendet Sie die Leidenschaft, überall vergrabenes Gold zu vermuthen. Eine Weile läßt sich der Teufel betrügen, zuletzt betrügt er uns."

„Keine Sorge, Sir, keine Sorge!" rief Robert eifrig. Er glaubte, halb gewonnenes Spiel zu haben, und die eigene Begierde raubte ihm die Schärfe des Urtheils. „Alles trifft zu. Als Ihr Vater das Haus kaufte, war die Gegend umher noch einsam und übel berufen; ein Mord war dort geschehen. Was fesselte ihn an jenen Ort? Die Nähe New-Yorks, die Handelsgeschäfte, die er in der Stadt zu betreiben hatte? Warum kaufte er sich dann nicht in der Stadt selbst an oder auf Long Island? Er lebte für sich, fast menschenscheu; wenn er seine Freunde bewirthen wollte, lud er sie in sein Haus ein? Nein, er gab ihnen ein Fest in einem Gasthause ..."

„Wahrscheinlich, weil er in dem kleinen Landhause nicht Raum genug für sie hatte", unterbrach Gabriel trocken den Redestrom seines Gastes.

„So sucht der Verstand die Handlungen eines großen Humoristen zu erklären! Nein, so leicht ergebe ich mich Ihnen nicht, so natürlich deute ich mir keine Handlung Ihres Vaters. Er hat bis zu seinem Tode sein Steckenpferd geritten. Wir müssen das Haus und den Garten haben, Sir, wir müssen! Wenn auch nur zu unserer inneren Beruhigung! Reynolds und Robinson

hatten keine Ahnung, welchen Boden sie besaßen. Ich habe mir neulich, als ich bei unserem Heere war, das Haus und die Gegend angesehen! es hat Alles einen phantastischen, geheimnißvollen Charakter. Semper aude! rief ich mir da zu ..."

„Und Sie haben mit Ihrer Schwägerin von dem Unternehmen gesprochen?"

„Ich habe. In allen Angelegenheiten, welche die spanische Beute betreffen, müssen wir drei gemeinschaftlich handeln."

„Will die Lady auf Ihren — Sie vergeben das Wort — abenteuerlichen Plan eingehen?"

Auf Robert's Zunge schwebte eine Lüge, aber er besann sich, daß es diesem Manne gegenüber klüger sei, die Wahrheit zu sagen, als zu versuchen, ihn durch eine Unwahrheit zu verwirren. „Wie hätte meine Schwägerin eine bestimmte Antwort geben können", erwiderte er mit einer höflichen Neigung des Kopfes, „ehe unser Orakel gesprochen? Wir wollten uns erst Ihrer Geneigtheit versichern."

„Der meinigen? Ich versprach Ihnen eine aufrichtige, schlichte, runde Antwort, Sir ~~Fairfax~~ Robert; hier ist sie: verfahren Sie hinsichtlich des Kaufes wie Sie wollen, auf mich rechnen Sie nicht dabei."

„Bedenken Sie es wohl! Sie wollen nicht eine Handvoll Dollars wagen, um ein Vermögen zu gewinnen?"

„Will nicht, Sir! In der Noth, um meines Kindes willen, nahm ich einmal der Erde, was besser auf immer in ihrem Schoße verborgen geblieben wäre. Blut und Schuld kleben an dem Schatze, den wir getheilt. Ich

nahm Ihr Anerbieten an, weil ich den Gedanken nicht ertragen konnte, meine Tochter arm und hülflos zu hinterlassen, arm durch meine Schuld; mich verfolgte das Schreckbild, daß sie, eine Waise, aus diesem Hause weichen und fremdes Brod essen sollte! Ich bin Ihnen dankbar verpflichtet, daß Sie mir diesen Schmerz erspart haben — fernerhin aber ziehen Sie mich nicht in Betracht für Ihre Plane. Am Rande des Grabes will ich den Schatten meines Vaters nicht aufstören und die Tiefe, in die ich bald selbst hinabsteigen werde, nicht um seine Geheimnisse befragen. Er verhüllte sie sorgfältig vor mir; habe ich ein Recht sie zu entschleiern? Mehr und mehr wendet sich mir Furcht und Hoffnung von irdischen Dingen ab; sie fallen von mir nieder wie die Blätter vom sterbenden Baum. Ich bin kein Mann des Lebens, nur noch des Todes."

„Oho!" brauste Robert in halb wahrer, halb erkünstelter Weinlaune auf. „Sie sitzen zu viel bei den Büchern. Wahrhaftig, nicht einen Tropfen Wein haben Sie getrunken! Da müssen die Gedanken freilich wie lahmgeschossene Vögel die Flügel senken; die meinen aber streben noch muthig in die Weite. Geld verleiht auch politische Macht, und so nahe sind Sie doch noch nicht dem Grabe, Sir, um auch der Politik Valet zu sagen. Jenes Haus bringt uns in die Nähe des Heeres und erleichtert uns den Verkehr mit den Officieren. Etwas, das fühlt jeder, muß geschehen, wenn der Stein nicht wieder den Berg hinunterrollen soll. Wir müssen der Republik eine andere Form geben. Mit Washington mag meine Schwägerin verhandeln; sollte mich wun-

dern, wenn sie ihn nicht um ihren Ringfinger zu wickeln verstände. Wir aber, Sir, müssen Geld haben, viel Geld!"

„Um das Vaterland zu verderben?" rief Gabriel aus und erhob sich von seinem Stuhl. „Mann, Mann, von welchem schlimmen Dämon seid Ihr besessen! Habt Ihr denn nur Eure Freude am Unheil? Müßt Ihr in den Weizen des Friedens den Samen der Zwietracht streuen? Ein Fluch liegt auf diesem Gelde, ich fühle es, ach! zu spät. Durch Mord und Todtschlag ward es erworben. Ich will nicht von Neuem Mitschuldiger von solchen Thaten werden. Gebt den Plan auf, Sir Robert ~~Fairfax~~! Die Erwerbung des ersten Schatzes kostete Conover das Leben, ich fürchte, bei dem zweiten handelt es sich um die Republik!"

„Puh!" machte Robert und blies über den Rücken seiner nervigen Hand. „Geht mein Wohl nicht allen Republiken der Welt voran? Werdet endlich vernünftig, Sir, und denkt an Euch! Die Republik hatte Euch an den Bettelstab gebracht, ich habe Euch wieder zu Rang und Reichthum verholfen."

„Daß Ihr mir das sagen dürft," stöhnte Gabriel und fiel in den Stuhl zurück, „das ist mein Tod."

Mit ihrem schrecklichen Arm schüttelte ihn die Krankheit, der krampfhafte Husten wurde zum Blutspeien. Erschreckt sprang Robert zum Fenster und öffnete es hülferufend ...

Wenige Minuten später waren um den im letzten Kampfe Ringenden seine Tochter, seine Freunde und Diener in aufopfernder Sorge beschäftigt. Mit Vors=

berg hatte Robert Fairfax, den trotz seiner Herzenskälte der erschütternde Schluß des Gesprächs verstört, einige kurze Worte gewechselt, war dann die Stiege hinuntergestürmt und hatte sich auf sein Pferd geschwungen, einen Arzt herbeizuschaffen. Nur einmal richtete Marie ihre Blicke von dem Vater auf Lorsberg — Blicke, deren stumme, süße Sprache sagte: geh nicht von mir in dieser Prüfung.

Man hatte den Kranken auf ein schnell bereitetes Ruhebett gelegt, und die Mittel, die sich bei früheren Anfällen hülfreich bewiesen, thaten auch diesmal ihre Wirkung; der Husten milderte sich, ein flüchtiger Halbschlummer wiegte den Erschöpften ein.

Als er die Augen wieder öffnete, saß Niemand an seinem Bette, als Marie. Leise waren die Andern hinausgegangen. Die grünen Vorhänge der Fenster waren niedergelassen und eine wohlthuende Dämmerung und Kühle herrschte in dem Gemache; nur zuweilen huschte verstohlen ein Strahl der Nachmittagssonne hinein und lag einen Augenblick golden auf Gabriel's bleichem Gesicht.

„Sind wir allein, Marie?" hauchte er mit matter Stimme.

„Ja, lieber Vater."

„Ist Robert Fairfax noch im Hause?"

„Er ist davon geritten, einen Arzt aufzusuchen."

„Lasse ihn nicht wieder zu mir herein", sagte er mit der eigenthümlichen Aufgeregtheit eines Kranken, „sein Athem versengt mich. Hörst Du? Ich will ruhig sterben."

„Vergiß ihn, er soll Dich nicht mehr stören. Gieb freundlicheren Bildern Raum, fasse nur Muth, Du wirst Dich schon wieder erholen.“

Aber die Gedanken Gabriel's lagen noch im Bann des eben gepflogenen Gesprächs, und seine fiebernde Phantasie malte die Vorstellungen, die daraus entsprangen, ins Ungeheuerliche aus. Er sah Schätze von riesigen Ungeheuern bewacht, die ihre Krallen nach ihm ausstreckten, umsonst suchte er ihnen zu entfliehen, mit gewaltiger Faust hielt ihn Fairfax gepackt. „Du kannst mich nicht retten, mein Kind!“ murmelte er mitten in seinen Gesichten. „Deine Unschuld weiß nichts von meiner Missethat.“

„Wenn Du mich liebst,“ bat sie, „halte mir nicht länger Dein Geheimniß vor. Der Schatten wird immer dunkler, je länger Du ihn betrachtest. Hast Du nicht bisher allen Kummer in meine Brust ausgeschüttet und Trost darin gefunden, daß ich ihn theilte? Jetzt quälst Du Dich und mich durch Deine Verschlossenheit. Soll ich von Andern erfahren, was mir mein Vater verschwieg?“

Gabriel's Seele kämpfte einen harten Kampf; mit dem Verlangen, sich mitzutheilen und so die schwere Last von seinem Herzen abzuschütteln, rang die Scheu einer edeln Natur, mit dem eigenen Schuldbewußtsein Andere zu beunruhigen, das Gefühl der Scham, der Tochter eine Schwäche einzugestehen. Gewaltsam machte indeß sein Körperleiden dem inneren Kampfe ein Ende. Das erhobene Haupt sank in die Kissen des Lagers zurück, im zunehmenden Fieber verlor sich sein Bewußtsein. Nur so viel verstand die ängstlich aufhorchende

Marie aus seinen halblaut gestammelten, zusammenhangslosen Reden, in denen schon Wirklichkeit und Traum, Diesseits und Jenseits sich unlöslich in einander wirrten, daß er in einer der letzten Nächte das Geheimniß, das ihn bedrückte, zu seiner Erleichterung niedergeschrieben habe.

Aber was war die Vergangenheit mit all' ihrer Schuld in der qualvollen Gegenwart! Marie konnte sich nicht länger täuschen, daß der Tod ihrem Vater zu Häupten saß.

Leisen Schritts trat Lorsberg ein: „Robert Fairfax bringt den Arzt," flüsterte er.

Ohne zu erwiedern, thränenlos, deutete Marie auf den Sterbenden: die schmerzlich zuckende Bewegung ihrer Hand drückte ihren ganzen Jammer und die Bitterkeit der Verzweiflung, die in dem Worte: zu spät! gegen die ewigen Schicksalsmächte grollt, aus. Tief ergriffen näherte sich Otto dem Sterbebett Gabriel's. Zu welch' tragischem Schauspiel war er gekommen! Wie schnell der Traum von einem neuen Arkadien zerstört worden!

Schweigend half er der Geliebten die Kissen ordnen, er reichte ihr den kühlenden Trank, den sie dem Kranken einflößte ... wiederholt berührten sich ihre Hände bei diesem Liebesdienst.

Dann kam der Arzt; er erklärte seine Zufriedenheit mit Allem, was geschehen, Hoffnung gab er nicht. Auf seinen Wunsch zog Lorsberg einen der Vorhänge in die Höhe und öffnete ein wenig das Fenster. Der heller hereinströmende Sonnenschein weckte Gabriel aus seinem

Fieberschlummer. Er öffnete die Augen, er erkannte Marie und Lorsberg und mit dem milden Strahl der Abendsonne spielte zugleich ein letztes Lächeln um seine Lippen.

Marie war niedergekniet.

„Sind Sie da, Lorsberg?“ fragte der Sterbende. „Grüßen Sie Washington von mir, ich vermache ihm die Sorge für mein Kind und die Republik ... Ja, die Republik! Wo bist Du, meine Tochter?“

Er legte die Hand auf ihr Haupt.

„Gott segne Dich für und für! Halte Deine Seele frei von Schuld und Dein Kleid rein von Flecken! ... Auf dem Tische da ... Wer kommt daher auf der schwarzen riesigen Wolke, welche die Sonne verschlingt? Ist es der Tod? ... Bist Du noch bei mir, Marie? Deine Hand ... Leb' wohl! Ich sterbe auf freiem Boden!“

Im letzten Kampfe tastete er umher, nach einer Stütze suchend und krampfhaft die Decke fassend.

Ein leiser Schrei löste jetzt die Seele Marie's aus ihrer Schmerzerstarrung; weinend sank sie über den Vater hin und bedeckte seine Augen, seine Lippen mit ihren Küssen .. Wie der Lebensodem, der auf immer aus dieser Brust entschwunden war, erstarben auch ihre Seufzer in der leicht bewegten Luft des Abends.

In der offenen Thür standen Franz und Allan, die Diener des Hauses, einige Nachbarn: im Flüsterton sprachen die Amerikaner, mit gefalteten Händen, ein Gebet. Robert Fairfax war nicht hinaufgestiegen, er blickte vor dem Hause der sinkenden Sonne zu — jetzt ist ein Narr weniger auf Erden, dachte er.

Die Männer hatten ihr Gebet vollendet, Marie erhob sich aus ihrer knieenden Stellung.

„Laßt mich noch eine Weile allein mit meinem Vater,“ bat sie.

Doch verging noch, auch als die Andern ihrem Wunsche gefolgt waren, manche bange Minute, ehe sie sich gesammelt und gerade aus der Unersetzlichkeit ihres Verlustes eine gewisse Ruhe geschöpft hatte. Leicht fand sich unter den Papieren ihres Vaters das verhängnißvolle Schriftstück, es lag fast zu oberst und trug die Aufschrift: an meine Tochter. Zu lange hatte sie die Qual der Ungewißheit gelitten, zu lebendig war ihr Bedürfniß nach Wahrheit, als daß sie um die Schmerzen gesorgt hätte, welche ihr aus der Erkenntniß dieser Wahrheit vielleicht erwachsen könnten: sie ergriff das Blatt und las:

„In schlafloser Nacht habe ich dies niedergeschrieben, mein theueres Kind. That ich recht, that ich unrecht? Ich weiß es nicht, zwei Stimmen streiten sich in meinem Gewissen. Nur eins ist über allen Zwiespalt erhaben, meine Liebe zu Dir. Du entsinnst Dich noch der Truhe mit den spanischen Schätzen, die während Deiner Anwesenheit in Belvoir Robert Fairfax aufgegraben, um derentwillen er John Conover erschossen hatte. Alle älteren Dienstleute des Hauses wußten etwas von diesem Schatze, er war die Sage von Belvoir geworden. Als er nun plötzlich und unerwartet an das Tageslicht gefördert wurde, begriff man nicht, wie er so lange hätte verborgen bleiben können; wäre die Aufmerksamkeit Aller nicht mit den Kriegsthaten vor Yorktown beschäftigt

gewesen, würde das Gerede über den Schatz länger gedauert haben, so aber hatte ich selbst die seltsame Begebenheit fast schon vergessen, als sie mir durch ein Schreiben von Fairfax, das mir Lorsberg brachte, in aller Umständlichkeit wieder ins Gedächtniß zurückgerufen wurde.

„In jener Truhe hatte er Papiere gefunden, gleich wichtig für mich wie für ihn und die Lady von Belvoir. Wenn die Blutschuld nicht auf ihm gelastet und er einen besseren Ruf im Lande gehabt hätte, würde er mir schwerlich eine Mittheilung von diesen Schriften gemacht haben; aber er konnte den Vortheil nicht allein ausnützen und mußte, von der Noth gezwungen, meine und meiner Schwägerin Hülfe in Anspruch nehmen. Gegen eine Summe Geldes, deren größere Summe die Lady, die kleinere ich zu zahlen versprach, lieferte er die Papiere aus; ihr Inhalt hat sich in allen Punkten als wahr bestätigt.

„Vor etwa fünfzig Jahren war eine schlimme Zeit in den Colonien; ich erinnere ihrer mich noch recht gut. Mehrere Jahre mißrieth uns die Ernte; uns dicht gegenüber im Walde saßen, uns mit Raub und Plünderung bedrohend, die Indianer. Es war ein trauriges, dumpfes Leben in der Einöde und in der Farm selbst wohnte kein Frieden. Mein Vater Wilhelm lebte nicht glücklich mit meiner Mutter, obwohl er ihretwillen der alten Heimath und seinem Erbe Valet gesagt hatte. Den gethanen Schritt zu bereuen, war er zu stolz und zu edel, seinen Unmuth und Schmerz derjenigen zu zeigen, welche doch die erste Ursache desselben war. Von den abenteuerlichen Hoffnungen, mit denen er Amerika betreten,

hatte sich keine erfüllt; er besaß kein stattliches Schloß, keinen zahlreichen Dienertroß; er war ein Bauer wie die anderen Alle um ihn her. Zorn mit seinem Geschicke, Verdruß im Hause, die Langeweile des Alltagslebens, das ihm keine Veränderung und keinen Genuß bot, trieben ihn hinaus. Die Wirthschaft überließ er meiner Mutter und ging nach Virginien, einer Einladung des Lords Henry Fairfax folgend, mit dem er in Philadelphia Freundschaft angeknüpft. Sie waren gleichalterig, Beide ihrer Natur, Meinung und Begabung nach europäische Edelleute, wenn nicht mit allen Vorurtheilen, doch mit allen Lastern und Tugenden ihrer Standesgenossen behaftet: ein Geschlecht, das jetzt auf unserem Boden im Aussterben begriffen ist. Henry Fairfax war in England erzogen und erst vor einem Jahre von seinem Vater nach Virginien zurückgerufen worden. Er fand das Leben und die Sitten eines Pflanzers bäuerisch, roh, eines Edelmannes unwürdig. Das war der erste Punkt, in dem seine und meines Vaters Gesinnungen zusammentrafen. Eines Tages waren Beide verschollen und meine Mutter würde ihren Gatten als todt beweint haben, wenn nicht von Zeit zu Zeit Kaufleute aus Boston und Philadelphia ihr Briefe von ihm geschickt hätten, die sie wieder von Handelsfreunden, bald aus England, bald aus Westindien erhalten haben wollten — Briefe, die zuweilen von einem Säckchen voll Goldkronen oder einem kostbaren Geschmeide begleitet waren.

„Plötzlich, wie sie verschwunden waren, tauchten die beiden Männer auch wieder auf; in New-York mein

Vater, in Baltimore Henry Fairfax. Doch schienen sie sich gegenseitig ein unverbrüchliches Schweigen über ihre Abenteuer gelobt zu haben; erst die Papiere in jener Truhe haben das Geheimniß ihrer Abwesenheit aufgeklärt. Auch später machten sie noch oft Reisen, deren Zweck und Ziel Niemand erfuhr. Ich war noch minderjährig, als mir der Vater nach dem Tode der Mutter die Farm und das Land umher zur eigenen Bewirthschaftung hinterließ und sich in die Nähe von Neu-York zurückzog, wo er ein Haus kaufte und die letzten Tage seines Lebens verbrachte. Was er nicht gewesen, war ich mit Leidenschaft: ein Landwirth. Das Gut gedieh wider Erwarten; reichlich lohnte der Boden, der sich zuerst so karg erwiesen, die Arbeit. „Es ist gut so," sagte mein Vater, „Du wirst keine anderen Schätze zu Deinem Fortkommen gebrauchen." Darüber ist er wie Lord Henry Fairfax mit geschlossenen Lippen gestorben; in jedem Sinne barg die Tiefe ihr Geheimniß . . .

„Jetzt hatte Robert's Grabscheit das Siegel gebrochen. Mein Vater und Henry Fairfax hatten ein Kaperschiff ausgerüstet und unter englischer Flagge die Spanier in Westindien und im mexikanischen Meerbusen bekämpft und geplündert: ein Handwerk, das sich wenig für einen Edelmann geziemte, aber ihren abenteuerlichen Neigungen entsprach und in dem sich von Geschlecht auf Geschlecht vererbenden Haß der englischen, protestantischen Colonisten gegen die katholischen Spanier eine Entschuldigung fand. Der bald heimlich, bald offen betriebene Kampf der beiden Völker hatte in jenen

Gegenden nie aufgehört; sobald sich die Verhältnisse zwischen England und Spanien in Europa trübten und eine Kriegserklärung in Aussicht stand, entbrannte er um so heftiger und rücksichtsloser. Mehrere Jahre führten Fairfax und mein Vater selbst den „Drachen“, wie sie ihr Schiff genannt; später verkauften sie es und nahmen nur durch Geldunterstützungen, die sie den Capitänen der Kaperschiffe zukommen ließen, an dem gefährlichen, beutereichen Krieg Theil. Der Aachener Friede machte endlich auf allen Meeren den Kämpfen ein Ende; die Abenteurer waren beide alt und müde geworden, der Ruhe bedürftig; sie sahen sich im Besitze größerer Schätze, als sie jemals zu erwerben gehofft; das Sprichwort: wie gewonnen, so zerronnen, mag sich indeß auch bei ihnen bewährt haben, und um sich für den äußersten Fall zu sichern, kamen sie, als der französische Krieg jedes Landbesitzthum an der Westgrenze unsicher machte, zu dem Entschlusse, einen Theil ihres Raubes im Walde von Belvoir zu vergraben; die Erkenntniß, daß sie diese Reichthümer in einem unehrlichen Kriege gewonnen hatten, trug vielleicht das Ihre zu diesem Entschlusse bei. Das war der Inhalt des Documents, das Robert Fairfax in der Truhe gefunden; die anderen Papiere enthielten ein Verzeichniß der Orte und Schiffe, von denen die Beute stammte, und eine genaue Angabe, wie Fairfax und mein Vater sich in dieselbe getheilt.

„Schon diese Mittheilungen waren für die Lady und mich nicht unwichtig; Robert Fairfax aber behauptete überdies, daß außer jener Truhe noch eine

zweite vergraben worden sei; er wisse die Stelle und wolle sie gegen Entschädigung uns bezeichnen. Wir gingen auf seinen Vorschlag ein. Das ist die Ursache meiner Verbindung mit jenem Manne, das der Stein auf meinem Herzen. Im Schiffbruch stößt der Bruder den Bruder von der rettenden Planke, hätte ich im Zusammensturz meines Glückes nicht nach dem Schatze greifen sollen, den mein Vater erworben? Ich klagte mich an, die Republik zu sehr geliebt und Dich zu sehr vernachlässigt zu haben, mein theures Kind. Ich wollte gut machen, was ich versäumt. Für den Staat hatte ich gewacht, gearbeitet, mein Leben daran gesetzt, sollte ich zögern für meine Tochter, die ich durch meine Schuld in Armuth zurückließ, den Fluch auf mich zu nehmen, der am unrecht erworbenen Gute hängt? Du kannst nun in Ruhe die Reichthümer genießen, sie sind bezahlt... Meiner zitternden Hand entfällt die Feder... Bewahre mir ein liebes Angedenken, mein Kind. Wenn etwas zu sühnen war, es ist gesühnt, und wie diesem Lande geht auch Dir eine neue Sonne auf."

Ueber das Blatt hinweg schaute Marie in das Antlitz des Gestorbenen.

Es war still, ruhig, eingerahmt von grauen Locken, vom rothen Wiederschein des Sonnenuntergangs überflogen. Und von dem Todten wandte Marie ihre Blicke dem glühenden Himmel zu.

„Armes, gebrochenes Herz!" schluchzte sie. „Um mich gebrochen! Ich wollte, ich wäre ein Bettlerkind auf der Haide!"

Fünftes Capitel.

In der Umgebung von Newburg am Hudsonflusse herrschte ein reges, vielgeschäftiges Leben. Durch das Barakenlager des amerikanischen Heeres ging ein Geist der Unruhe, der Erwartung; Officiere und Gemeine sahen fürchtend und hoffend zugleich einer nahenden großen Entscheidung entgegen. England hatte die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt; bald mußten die letzten seiner Truppen von dem amerikanischen Boden, aus der Nähe New-York's sich entfernt haben.

Aber es war nicht die gewisse Aussicht des Friedens, nicht der Hauch des kommenden Frühlings, die alle diese Männer bewegten; düster, voll Sorgen und Traurigkeit zeichnete sich das Bild der Zukunft vor ihnen ab. Weder den guten Willen, noch die Macht schien der Congreß zu haben, ihren Anforderungen gerecht zu werden; je näher der Frieden rückte, um so karger war er in seinen Versprechungen und Bewilligungen für das Heer geworden. Mit dem Falle von Yorktown hatte die Menge des Volks, in dem Rausch des glücklichen Erfolges zu den kühnsten Hoffnungen hingerissen, den Krieg für beendigt gehalten, und ungeduldig, unwillig die Lasten eines Heeres getragen, das es nach seiner Meinung fortan entbehren konnte. Zwar

theilte der Congreß die Ansicht Washington's, daß man, im Begriffe Frieden zu schließen, das Heer eher verstärken als verringern müsse, um durch eine mächtige, Achtung gebietende Stellung im Verlaufe der Unterhandlungen die besten Bedingungen zu gewinnen, aber das Volk erblickte darin nur einen Weg zur Dictatur. Es fing an das Schwert zu fürchten, das seine Freiheit beschützt, ja erkämpft hatte. Nicht einzelne Vorfälle, nicht die heftigen Reden der Officiere, der Aufstand mancher Regimenter, die Wünsche, die laut wurden, riefen diese Besorgniß hervor; es war der ganze Charakter des Heeres, von dem die Freunde der Republik das Schlimmste fürchteten.

Dies Heer bestand nicht mehr aus den muthigen, begeisterten Landwehren, welche vom Pfluge her mit Büchse und Axt auf den Ruf der Söhne der Freiheit nach der Brücke von Lexington geeilt waren, mit Putnam Bunkershill vertheidigt und Washington zuerst im Lager vor Boston begrüßt hatten; der lang dauernde Krieg hatte die Freiwilligen zu Berufssoldaten umgewandelt. Nur wer zwei oder drei Jahre zu dienen versprach, wurde in der letzten Zeit des Krieges zum Soldaten angenommen. Langsam bildete sich so eine Schaar von Veteranen, die sich, ihre Wunden zählend, ihrer Mühen und Beschwerden gedenkend, mehr als Krieger denn als Bürger fühlten. Am schärfsten prägte sich diese Gesinnung in den Officieren aus. Wenn ihre Tracht, ihre Haltung und ihr ganzes äußeres Wesen auch noch so sehr von den streng geregelten Formen, dem aristokratischen Benehmen des französischen

und englischen Officiersstandes abstachen, ihr Geist war derselbe. In dem Lagerleben, an dem Wachtfeuer, auf den Märschen und in den Gefechten, im beständigen Verkehre mit den fremden Officieren, die sie mit scheelen Augen ansahen und doch nicht entbehren konnten, deren ritterliche Weise Eindruck auf sie machte und sie zur Nachahmung verlockte, wuchs der Gedanke und das Gefühl, daß sie inmitten der anderen Bevölkerung einen besonderen Stand ausmachten, groß. Je abgeneigter der Congreß sich ihnen zeigte, desto höher steigerte sich ihr Trotz und ihr Eigenwille. Nur zu gut waren ihre Klagen überdies begründet. Seit einem Jahre hatten sie keine Löhnung erhalten; der General-Inspector des Heeres, der Baron Steuben, mußte sein Silberzeug verkaufen, um einigen französischen Officieren ein bescheidenes Mittagsmahl vorsetzen zu können. Die Papierdollars, mit denen die Soldaten bezahlt wurden, waren werthlos geworden. Tagelang blieb das Heer ohne Lebensmittel.

Nicht in Städten und Dörfern, sondern in einem leicht befestigten Lager, in Hütten, die sie selbst nach Art großer Blockhäuser erbauten, brachten die amerikanischen Soldaten den Winter zu. Je zehn Mann lagerten in einer dieser wohlgefügten hölzernen Baraken und wohnten besser und behaglicher darin, wie sie behaupteten, als in jeder Stadt des Continents. In früheren Jahren hatte sich diese Anordnung Washington's bewährt, das Heer während der Strenge des Winters zusammenzuhalten und für den neuen Feldzug

vorzubereiten und einzuüben. Diesmal nährte sie nur den Geist der Unzufriedenheit.

Regiment tauschte mit Regiment seine Beschwerden und Wünsche aus, jeder Einzelne fühlte sich durch die Allgemeinheit gedeckt und stark durch ihre Stärke. Hinter der Anklage des Congresses, in der Alle übereinstimmten, verbargen sich leicht die gefährlichen Plane schlauer und ehrgeiziger Männer, die den Zusammensturz des Bestehenden herbeisehnten. Die lose Verbindung der dreizehn Staaten genügte Keinem; die Prätorianer wollten einen großen einheitlichen Staat herstellen, in dem das Heer die entscheidende Rolle spielen sollte; im Volke wünschten Viele, daß jede Landschaft sich wie vor dem Kriege allein regiere und ihre volle Selbständigkeit genieße.

Zwischen dem Städtchen Newburg, in dessen unmittelbarer Nähe sich das Hauptquartier befand, und jenem Hause mit weitläufigen Gartenanlagen, das ursprünglich Maria's Großvater gehört hatte und von seinem nachherigen Besitzer Reynolds-Hall hieß, lag zwischen Gebüschen und Hecken versteckt ein kleines Gehöft. In der unruhigen Zeit war es von seinen Bewohnern verlassen worden; zuletzt hatte es ein verabschiedeter Soldat, ein anschlägiger Kopf aus Boston, um einen geringen Preis erstanden und eine Schenke darin eingerichtet. Er mußte seine besonderen Verbindungen mit Neu-York haben, denn man fand bei ihm die besten und billigsten Weine.

Bald waren John Barker und sein Mulatte Crispus, der als Aufwärter diente, im ganzen Lager bei

Soldaten wie Officieren, wohlbekannt. Die Soldaten pflegten die geräumige Wirthsstube im Erdgeschoß einzunehmen, oben in einem kleineren Raume hielten die Officiere ihre Versammlungen.

An diesem Mittwoch, den 5. März 1783, hatte sich der behäbige Wirth, der noch immer von seiner kriegerischen Laufbahn her an einer Wunde am Fuße litt, auf die Bank in der unteren Stube zum Mittagsschlafe ausgestreckt und Crispus, in gelben Hosen und blauer Jacke mit blindgewordenen Goldtressen, ein wenig prahlerisch ausstaffirt, stand müßig vor der Thür. Um diese frühe Stunde waren keine Gäste zu erwarten; meist traten sie erst bei Sonnenuntergang ein. Die eine Hand in der Hosentasche, kratzte er sich mit der andern den Kopf und schien sich mit einem schwierigen Räthsel oder einem mühevollen Auftrage zu quälen. Seine großen funkelnden Augen hingen unverwandt an den glänzenden Fenstern und dem Dache von Reynolds-Hall, die über den Bäumen hin sichtbar wurden.

In geringer Entfernung von dem Wirthshause lief die Straße von Newburg vorüber und stieg nach Reynolds-Hall zu allmählig empor.

Crispus nahm seine Hand von dem Kopfe; auf der Straße kam ein Wanderer daher; jetzt bog er um die Ecke von Reynolds-Hall. Er trug einen stahlgrauen Gehrock und eine mit Federn geschmückte Mütze, wie Crispus sie bei den schottischen Soldaten gesehen. Lange blonde Haare quollen darunter hervor; auf den Rücken hatte er sich ein Felleisen und einen länglichen

Holzkasten geschnallt. Nichts von alledem entging den scharfen Blicken des Mulatten; ein beifälliges Grinsen lief über sein breites Gesicht und er nickte fortwährend mit dem Kopfe, wie Einer, dem, was er sieht, bestätigt, was er denkt.

Seinerseits machte auch der Wanderer auf der Straße Halt und blickte nach dem Hause und dem Mulatten hinüber.

Er trat einige Schritte vor und rief in einem schwerfälligen Englisch:

„Seid Ihr ein Wirthshaus?"

„Ja, sind ein Wirthshaus, Herr! Gut Wein! gut Feuerwasser! Kommt herein!"

Der Fremde zögerte noch. „Heißt Ihr Crispus?"

„Crispus heiße ich und John Barker ist mein Herr."

Und er erhob die drei Mittelfinger seiner rechten Hand, als wollte er durch dies Zeichen die Wahrheit seiner Aussage bekräftigen.

Ein Fußpfad führte von der Fahrstraße zu dem Hause; bald standen sich der Mulatte und der Fremde gegenüber, beides kräftige athletische Gestalten, aber der Eine gelbbraun von Gesichtsfarbe, mit dunklem, wolligen Haar und aufgeworfenen Lippen, der Andere weiß und roth, blondhaarig, mit hellen Augen.

Crispus schlug lachend in die Hände und sprang um den Ankömmling.

„Großer Herr haben von Euch geredet! Ihr sollt gut aufgehoben sein! Ihr seid noch größer als ich, und Euer Name ist Herkules."

So durcheinander schwatzend führte er den Fremden in das Haus.

Auf seiner Bank richtete John Barker den Kopf in die Höhe, legte sich aber wieder schweigend auf die Seite, als ihm der Mulatte einige Worte in das Ohr geflüstert hatte.

In der Nähe des niedrigen Fensters setzte sich Herkules nieder, legte Felleisen und Violinkasten ab und sprach der Speise und dem Tranke, die Crispus diensteifrig herbeitrug, munter zu; seine Zunge hatte mit dem Essen zu viel zu thun, um noch Laune zum Reden zu haben, und Crispus mußte eine Weile allein mit Fragen, die unbeantwortet blieben, die Unterhaltung führen.

Eine schlimme Veränderung war seit jener Nacht, als er mit Robert Fairfax im Walde von Belvoir den Schatz gegraben hatte, mit Herkules vorgegangen. Auf seinem Gesichte, den jugendlichen Zügen desselben gleichsam zum Trotze, lag ein Ausdruck der Wüstheit und Verlebtheit; der unschuldige Sohn der Natur hatte sich in einen boshaften Satyr verwandelt. Wer ihn früher gekannt, mochte ihn jetzt bemitleiden und zugleich vor den wilden Leidenschaften erschrecken, die in ihm wühlten. Mit Fairfax war er nur kurze Zeit umhergezogen; in der Nähe von Philadelphia hatten sich Beide getrennt. So lange er noch auf amerikanischem Gebiete weilte, glaubte Herkules sich von den Gerichtsdienern verfolgt, weil er Zeuge von dem Tode Conover's gewesen; aus seiner deutschen Heimath wußte er, aus den Erzählungen der Bauern von Apolda, was es für

einen armen Schelm bedeutet, in die Hände des Gerichts zu fallen. Erst am Strande von Neu-York, unter dem englischen Banner, hielt er sich für sicher. Die Goldstücke, die ihm Fairfax gegeben, gingen in lustigem, leichtsinnigem Treiben bald aus seiner Tasche in die der Schenkwirthe, Gauner und Dirnen über; so schwer es dem langen Herkules ankam, er mußte es mit der Arbeit versuchen.

Die Stadt und die Inseln im Hafen wimmelten von Soldaten und Matrosen; da waren englische und schottische Regimenter und deutsche Miethstruppen, Hessen, Waldecker, Braunschweiger, in großer Zahl; der hübsche lange Bursche wäre in jeder Compagnie willkommen gewesen, und die Werber lockten mit guten Worten und einer Handvoll blanker Goldkronen. Aber in dem Soldatenstande hatte Herkules ein zu langes Haar gefunden, um die Muskete freiwillig wieder zu ergreifen. Er zog es vor, heute Schiffe ein- und auszuladen und morgen in den Schenken aufzuspielen. Ein alter Musikmeister unterrichtete ihn in den Anfangsgründen und Handgriffen der Kunst, und da hier Herkules' angeborene Neigung und Geschicklichkeit seinem guten Willen zu Hülfe kamen, so wurde er bald von seinen Zuhörern als ein besonderer Künstler angestaunt. Seine schlanke Gestalt und sein freundliches Gesicht erwarben ihm nicht weniger Freunde als sein Violinenspiel. In diesem Treiben, dem es an jeder Stetigkeit fehlte, und das mehr geschäftigem Müßiggange, als fleißiger Arbeit glich, trat die Verführung in der mannigfaltigsten Weise an Herkules heran; die lustigen

Trinkbrüder und die gefälligen Mädchen führten ihn Schritt vor Schritt dem Abgrunde zu; unter Wein und Tanz, Spiel und Gesang merkte er gar nicht, welche abschüssige Bahn er wandelte. Ehe er sich's versah, befand er sich in der Tiefe, zu jedem verwegenen Streich entschlossen, wie nur einer der losen Abenteurer, die in New-York's Straßen sich auf- und niedertrieben. So lange das englische Heer in der Stadt, die Flotte sich im Hafen befand, gab es vollauf zu verdienen, ehrliche und unehrliche Arbeit genug; die Geldstücke können bekanntlich nicht erzählen, durch welche Hände sie gegangen und welche Schicksale sie erfahren haben. Aber in diesen ersten Frühlingstagen des neuen Jahres wurde es öder in New-York; am Strande verstummte das rauschende, brausende Leben; ein Regiment nach dem andern fuhr ab, ein Schiff nach dem andern verließ die Rhede. Kummervoll sah Herkules viele seiner treuesten Genossen scheiden; öfters dachte er daran, sich mit ihnen einzuschiffen und auf gutes Glück oder den Galgen hin in dem großen London seine Künste und Streiche fortzusetzen; da erhielt er den Auftrag, einmal nach John Barker's Wirthshaus am Hudson hinauszuwandern; man habe ein Geschäft mit ihm zu bereden.

Herkules' Taschen waren gerade leer, und wenn ihm der Teufel die Hand dargeboten, in dieser verzweifelten Stimmung hätte er eingeschlagen.

Teller und Glas schob er beiseite, stützte den Kopf auf den Arm und blickte mit Augen voll Frechheit und Uebermuth umher.

„Habt Ihr viele Gäste?“ fragte er den Mulatten.

„Viele, Soldaten und Officiere ...“

„Kommen hübsche Mädchen zu Euch hinaus? Wird getanzt?“

Crispus schüttelte den Kopf.

„Sind keine hübschen Mädchen da ...“

„Dann bleibe ich nicht lange“, brummte Herkules. „Besucht der Herr, der mich einladen ließ, jeden Tag Euer Haus?“

„Nicht jeden Tag, aber er hat mir gesagt, ich sollte Euch gut beherbergen, und er wohnt ganz in der Nähe.“

„Wo denn?“

„In dem großen Hause, an dem Ihr vorübergekommen seid, mit den grünen Laden vor den Fenstern; das ist Reynolds-Hall.“

Herkules machte große Augen. „Gehört ihm das Haus?“

„Die Diener sagen, ihm gehört's nicht, sondern der Lady. Dort sind sehr schöne Damen, die Lady und eine junge Miß ...“

„Hui!“

Herkules sprang auf.

Das war die ganze Gesellschaft aus Belvoir.

Aber er war nicht mehr der Tölpel, der sich damals mit wenigen Goldstücken von Robert Fairfax abfinden und fortschicken ließ; er hatte den Weg des Wüstlings und die Schule des Vagabunden hinter sich und fühlte sich dem verschlagensten Manne gewachsen. „Diesmal oder nie“, dachte er; „hier ist eine Gelegen-

heit, um das Geld zu verdienen, das du zur Rückfahrt nach England brauchst, und ein Weniges darüber; man kann doch nicht ohne eine gefüllte Börse in London einziehen!"

Es duldete ihn nicht länger in der niedrigen Stube; er trat vor die Thür und Crispus folgte ihm.

Auf der höher gelegenen Straße ritten langsam zwei Reiter vorüber; ein Diener kam in einiger Entfernung ihnen nach.

Aus Leibeskräften schrie Crispus: „Hoch!"

Und ärgerlich fragte Herkules: „Warum brüllst Du wie ein Stier?"

„Kennst Du denn den Mann nicht, der da reitet?"

„Warum sollte ich den Blaurock nicht kennen? Es ist der General Washington und sein Begleiter ist ein Franzose, ein Marquis Thouars; wir kennen uns alle Drei."

„Du lügst!" rief der Mulatte und starrte ihn mit offenem Munde an.

„Oho!" brauste Herkules auf, zuckte dann aber in verächtlichem Mitleid die Schultern. „Du bist ein dummes Thier, das nicht aus diesem Lande gekommen. Weißt Du, was Kassel ist und Paris? Nein, Du weißt es nicht. Ich aber bin mit dem französischen Herrn über das große Wasser gefahren; ich kenne ihn so genau, wie Du das Unterfutter Deiner Jacke kennst! Sperre nicht Maul und Nase auf, sondern sage mir lieber, wohin reiten sie?"

„Wohin sollen sie reiten?" sagte Crispus verdrossen. „Nach Reynolds-Hall reiten sie."

Indessen waren auch vom oberen Stockwerke des Hauses die beiden Reiter bemerkt worden.

Zwei Officiere, die durch den Garten und die Hinterthür des Hauses eingetreten waren, standen hier am Fenster.

„Er verkehrt seit den letzten Wochen viel mit dem Franzosen und der Lady von Belvoir“, sagte der Jüngere.

„Ein gutes Zeichen, John Armstrong“, entgegnete der Aeltere, „denn die Lady und der Marquis sind unserer Sache gewogen.“

„Wir sind heute die Ersten und bleiben noch eine Weile ungestört. Darf ich Ihnen meine Meinung rund heraussagen, Oberst Nicola?“

„So rund als Ihr wollt.“

John Armstrong rückte die Stühle um den Tisch und sagte dabei: „Ich glaube, Sir, einige Ihrer Freunde gehen zu weit. Noch verhandeln wir mit dem Congreß; wir haben ihm eine Denkschrift mit der Anführung aller unserer Beschwerden, mit der Bitte, uns für die ersten Friedensjahre unsern vollen Sold zu bewilligen, gesendet . . .“

„Aber Ihr habt keine Antwort darauf erhalten.“

„Richtig; das hartnäckige Schweigen des Congresses vergrößert unsere Klage, rechtfertigt unsern Unwillen, allein es entbindet uns nicht von jeder Pflicht. Ihre Freunde predigen den offenen Umsturz der bestehenden Verfassung.“

„Ihr liebt wohl die Republik so sehr, um für sie zu verhungern?“

„Mich kümmert die Verfassung nicht, ich stehe für das Recht des Heeres, das soll nicht geschmälert werden.

Statt uns aber zu nützen, schadet uns ein Mann wie Robert Fairfax nur, der die Soldaten mit den unsinnigsten Gerüchten aufregt und von einem bewaffneten Zuge gegen Philadelphia als von einer beschlossenen Sache redet."

„Robert Fairfax schießt immer über das Ziel hinaus, dafür ist er aber im Falle der Noth ein Mann, der Nichts fürchtet und Alles wagt. Wir selbst können die Menge nicht mit aufrührerischen Reden in Bewegung setzen; wir stehen unter dem Kriegsrechte. Fairfax aber ist ein freier Mann, ich kann ihm kein Schloß vor den Mund legen. Laßt ihn schwatzen, seine Reden sind der Regen und der Sonnenschein, in dem unsere Saat reift."

„Sie vergessen nur Eines, Oberst: daß diese Zusammenrottungen der Soldaten, die Anwesenheit des alten Tory im Lager, seine Geschäftigkeit die Aufmerksamkeit des Obergenerals auf sich ziehen und . . ."

„Die Bombe vor dem rechten Augenblicke platzen wird? Ich meine, der rechte Augenblick ist da! Geredet, geschrieben ward genug, handelt! Noch haben wir die Waffen in den Händen; gebt Acht, daß sie Euch nicht plötzlich entwunden werden."

„All unsere Degen sind nur Binsen, wenn Washington den seinigen in der Scheide behält."

„Reißt ihn mit Euch fort! Er ist ein Mann, der langsam zu einem Entschlusse reift und vor dem Neuen zuerst erschrickt. Uns Allen klingt der Namen Protector oder König noch fremd in den Ohren; wir werden uns wie der General schwerer an den Namen als an

die Sache gewöhnen. Da kommen die Kameraden die Treppe herauf. Guten Tag, Gentlemen, guten Tag!"

Bald hatte sich das Gemach mit Officieren aller Grade gefüllt. Nicht geringes Erstaunen erregte der Eintritt des General Steuben; aber er hinderte weder die freie Rede, noch die freie Bewegung der Anderen. Diese saßen um den runden Tisch in der Mitte des Zimmers, Jene standen in Gruppen beisammen in den Fensternischen. Geschäftig eilte John Barker selbst auf und ab, seine Gäste zu bedienen. Von unten tönte zuweilen der Lärm und der Gesang der zechenden Soldaten herauf.

Es dunkelte bereits und einige Lichter wurden auf den Tisch gestellt. Auf einen verstohlenen Wink Nicola's entfernte sich der Wirth, und einer der Jüngeren, ein starker herkulischer Mann, stellte sich wie zufällig vor die Thür, entschlossen, jedem Unberufenen den Eintritt zu wehren.

„Erlauben Sie mir, Herr Baron", sagte darauf, zu Steuben sich wendend, der Oberst, „Sie in unserem Kreise willkommen zu heißen. Wir verehren in Ihnen den Lehrer und kriegskundigen Meister von uns Allen; wir sehen in Ihnen das würdige Haupt all der tapferen Männer, die der Ruf unseres Freiheitskampfes aus den Ländern Europa's herüberführte. Zwei Gentlemen, der Marquis von Thouars und der Capitän Lorsberg, die heute der Dienst von unserer Zusammenkunft fernhält, haben uns oft der Theilnahme versichert, welche Sie, Herr Baron, für dies unglückliche, nothleidende amerikanische Heer fühlen. Wenn Se. Excellenz der

Obergeneral der angebetete Held und Kriegsherr dieses Heeres ist, so dürfen wir Sie mit Recht den zweiten Vater unseres Heeres nennen."

„Mein Herr", sagte Steuben, ihm die Hand drückend, in französischer Sprache, denn mit seinem Englisch wollte es noch immer nicht gehen, „Sie beschämen mich durch Ihr Lob. Ja, ich liebe dies Heer, ich habe es eingeübt Tag und Nacht, und mit Bedauern erfüllt es mich, daß wir jetzt auseinander gehen sollen; eine Stunde zerstört das Werk von Jahren. Wie viele große Thaten hoffte ich noch gemeinsam mit Ihnen zu verrichten! Andere sollen ernten, wo wir gesäet — verzeihen Sie die grobe Sprache eines alten Soldaten: man springt schlecht mit uns um. Vollgehäuft ist das Maß des Leidens und der Kränkungen dem Einzelnen, wie Allen."

„Diese Betrachtungen haben uns zusammengeführt", nahm John Armstrong das Wort. „In der Lage, in der wir uns befinden, macht es die Selbsterhaltung Jedem zur Pflicht, womöglich mit seinen Kameraden einen ehrenvollen Ausweg aus der Noth zu suchen. Nur der schlechte Mann gibt sich feige und voreilig auf."

„Die Erfüllung unserer gerechten Forderungen allein kann das Heer zufriedenstellen!" unterbrach Einer den Redner.

„Aber es muß bald geschehen", lachte Steuben, „sonst muß ich mein letztes Leinenzeug versetzen, um ein Stück Rindfleisch auf meinem Tische zu haben."

„Ja wohl! Die schnellste Aenderung! Die Abhülfe der Nothstände! Man muß den Gesetzgebern in Philadelphia näher auf den Leib rücken! Der General

sollte einen Bajonnetangriff commandiren!“ schwirrten nun die Stimmen durcheinander.

Aus der dunkelsten Ecke des Gemachs, so daß man nicht entscheiden konnte, wer das Wort gesprochen, rief eine helle, durchdringende Stimme: „Weg mit der republikanischen Verfassung! Darin liegt das Uebel, Gentlemen!“

„Oho“, entgegnete Steuben und schlug auf den Tisch, daß Alle still wurden, „nichts gegen die Republik! Nicht in meiner Gegenwart, das geht wider unseren Eid. Wir sind Soldaten, meine Herren, keine Gesetzgeber!“

„Die Ansicht jedes Einzelnen über die zukünftige Verfassung der Vereinigten Staaten gehört nicht hierher“, lenkte Nicola vorsichtig ein, um den schlechten Eindruck zu verwischen, den die unbedachte Aeußerung jenes Heißsporns auf Viele geübt hatte. „Wir berathen in friedlicher und gesetzmäßiger Weise die Mittel, den höchsten Rath der Nation von unserer Noth wie von der Billigkeit unserer Forderungen zu überzeugen.“

„Wollt Ihr Euch noch einmal mit einer Bittschrift dem Tische des Hauses nähern?“

„Und wenn Ihr zehnmal den Namen Bittschrift in den einer Denkschrift umändert, sie halten Euch doch für unverschämte Bettler!“

„Sie gehen zu weit, Major Wilson“, bemerkte Nicola dem letzten Sprecher; „das ist ein unstatthafter Ausdruck.“

„Das Heer muß als Gesammtheit auftreten und seinen Gesammtwillen verkündigen.“

„Gewiß, wir sind keine Männer aus Massachusetts oder Connecticut, aus Pennsylvanien oder Virginien, im Heere sind wir Amerikaner; als solche wollen wir zu dem Congresse reden."

„Wahr und gut! Dieser Weg ist der beste!" ließen sich beifällige Stimmen aus der Mitte der Versammlung vernehmen.

„Eine Vereinigung des Heeres! Ja wohl! Einig werden wir stark sein!"

„Die fremden Officiere werden sich uns so am leichtesten anschließen können; sie haben sich mit ihrem Blute das Recht erworben, Amerikaner zu sein, und freudig strecken wir ihnen die Bruderhand entgegen."

„Ich habe schon vor einiger Zeit an einen solchen Schritt gedacht", sagte John Armstrong, „und eine Aufforderung an die Kameraden aufgesetzt, gemeinsam zu handeln. Wenn mir die Herren gestatten wollen, Ihnen die Adresse vorzulesen . . ."

„Lesen Sie, Sir, lesen Sie!"

„John Armstrong weiß mit der Feder so gut Bescheid wie mit dem Degen; es wird ein Meisterstück sein!"

„Wer dafür ist, daß John Armstrong seine Adresse vorlese, stehe auf", sagte Nicola.

Alle erhoben sich.

„Angenommen! Lesen Sie, Sir!"

John Armstrong trat an den Tisch und entfaltete ein Blatt Papier, während die Anderen sich um ihn drängten, um kein Wort zu verlieren; nur die Aelteren hatten sich niedergesetzt, die Jüngeren standen, diese in

lauschender Stellung, mit verschränkten Armen, jene aufrecht, die Hand am Degengriff.

Etwas wie Dämmerung, ein eigenthümliches Halbdunkel lag über der Versammlung. Ein tiefes Schweigen herrschte; in einer Nische des Gemachs stand eine alterthümliche Uhr in ihrem Holzgehäuse, und ihr scharfer starker Pendelschlag ward in der allgemeinen Stille um so lauter vernehmbar. Denn auch unten bei den Soldaten war der Lärm verstummt; Leben und Bewegung schienen stillzustehen, nur die Zeit ging rastlos weiter mit tönendem Schritt.

Schüchtern, doch mit fester Stimme begann Armstrong zu lesen. Ein Kriegsgefährte erlaube sich zu seinen Kameraden zu sprechen, mit denen er die Schlachten und Mühseligkeiten des Kampfes durchgemacht; weder auf ein höheres Alter, das Weisheit, noch auf höheren Rang, der Ansehen verleiht, könne er Anspruch erheben; er sei der Geringen Einer, darum empfinde er ihre Leiden am lebendigsten. Ungern habe er seine stille friedliche Zurückgezogenheit verlassen und die Waffen ergriffen; das Schwert aber, das er einmal gezückt, auch nicht eher niederlegen wollen, als bis die Unabhängigkeit Amerika's erstritten sei. Wie sie Alle habe er gehofft, daß die Regierung nach dem Frieden sich den Händen dankbar erweisen würde, die sie aus der Knechtschaft zur Freiheit geführt; statt dessen erführen sie nur drückende Ungerechtigkeiten.

Und mit erhobener Stimme fuhr Armstrong fort:

„Nach einem Kampfe von sieben langen Jahren sehen wir das Ziel, dem wir nachstrebten, endlich vor

uns. Ja, meine Freunde, der Muth, welcher jetzt nur bereit ist, zu dulden, entflammte Euch einst zu Thaten; er schützte die Vereinigten Staaten und erwarb ihnen Freiheit und Macht. Endlich kehrt der Friede zurück und verbreitet seine Segnungen — über wen? Ueber ein Volk, das bereitwillig sinnt, Eure Leiden zu vergüten, Euren Werth anzuerkennen und Eure Dienste zu belohnen? Ueber ein Volk, das Euren Abschied aus dem öffentlichen Leben mit einer Thräne des Dankes und einem Lächeln der Bewunderung feiert? Das sich freut, die Unabhängigkeit, welche Ihr ihm durch Eure Tapferkeit erkämpftet, die Reichthümer, welche Ihr durch Eure Wunden schütztet, mit Euch zu theilen? Gibt es auf diesem Continente ein solches Volk? Tritt es nicht vielmehr Eure Rechte mit Füßen, verachtet Eure Klagen und verhöhnt Euer Elend? Wie oft habt Ihr nicht Eure Wünsche ausgesprochen und dem Congresse Eure Noth geklagt: Klagen und Wünsche, welche sowohl Politik als Dankbarkeit zuvorkommend hätten erfüllen sollen, ehe sie noch ausgesprochen waren! Habt Ihr nicht noch vor Kurzem in der sanften Sprache demüthiger Bittschriften die Gerechtigkeit um das angefleht, was der gute Wille Euch nicht gewähren wollte? Welch' eine Erwiderung habt Ihr erhalten?"

Ein lang anhaltender, lauter Beifallssturm unterbrach den Lesenden.

„Welche männliche edle Sprache!"

„Jedes Wort ein Goldkorn!"

„Kann ein Herz ungerührt bleiben, das diese Worte vernimmt?" hieß es hier und dort.

„Leset weiter!“

Und die Jüngsten schlugen an ihre Degenscheiden.

„Da man Euch so begegnet“, las Armstrong, nun selber glühend im Gesichte, „während Amerika die Schwerter, welche Ihr traget, noch zu seiner Vertheidigung bedarf, was habt Ihr da erst nach dem Frieden zu erwarten, wenn Eure Stimme nicht mehr gehört und Eure Kraft zersplittert sein wird? Wenn diese Schwerter, die Werkzeuge der herrlichsten Thaten, die Begleiter auf der Bahn des Ruhmes, Euch entrissen werden und Euch kein anderes Zeichen der kriegerischen Würden übrig bleibt, als Armuth, Krankheit und Narben? Könnt Ihr es dulden, daß Ihr die Einzigen seid, die durch diese Staatsumwälzung verlieren? Wollt Ihr von dem Schauplatze Eures Ruhmes scheiden, um in Dürftigkeit, Elend und Verachtung dem Alter entgegen zu gehen? Seid Ihr damit zufrieden, den niedrigen Schlamm eines abhängigen Lebens zu durchwaten und den kläglichen Rest eines Daseins, das der Ehre geweiht war, dem Erbarmen zu verdanken? So geht denn hin und ertragt, sofern Ihr es vermögt, den Spott der Tories und die Verachtung der Whigs, den Hohn, und was noch schlimmer ist, das Mitleid der Welt! Geht, verhungert und seid vergessen! Empört sich aber Euer Geist gegen diese Schmach, habt Ihr noch Empfindung und Kraft, um die Tyrannei zu fühlen und wider sie aufzustehen, in welchem Gewande sie auch erscheinen mag, sei es das schlichte Kleid des Republikanismus oder der Purpurmantel des Königthums; habt Ihr gelernt, das Volk von der Sache zu trennen,

für die es kämpft, den Mann von den Grundsätzen, die er vertheidigt, wohlauf, so erwacht, überschaut Eure Lage und helft Euch selbst!"

„Helft Euch selbst!" riefen Alle und erhoben wie zum Eidschwur die Hände.

„Wird dieser Augenblick nicht benützt", fuhr Armstrong fort, „so ist in Zukunft jede Anstrengung vergeblich, und Eure Drohungen werden alsdann ebenso nichtig verhallen, wie jetzt Eure Bitten. Nicht von der Gerechtigkeit der Regierung erwartet Abhülfe, sondern allein von ihrer Furcht. Noch einmal wendet Euch an den Congreß, aber die Hand am Schwerte. Sagt ihnen, was Ihr gethan und gelitten, was man Euch versprochen und was man gehalten hat; sagt ihnen, daß die geringste neue Beleidigung von Seiten des Congresses Eurer Treue den Todesstoß geben und Eure Sache auf immer von der einer ungerechten und undankbaren Republik trennen würde. Wie sich auch immer die Ereignisse gestalten mögen, seid ohne Sorgen; Ihr haltet Amerika's Geschick in Eurer Hand, dem Heere steht die Wahl frei. Laßt aber neben der Drohung auch die Versöhnlichkeit ihre Stimme erheben; erklärt, daß, wenn der Congreß die Forderungen in Eurer letzten Bittschrift bewilligen wolle, es Euch mehr beglücken und ihm selbst größere Ehre bringen würde. In diesem Falle wäret Ihr bereit, so lange der Krieg noch währt, seinem Banner in die Schlacht zu folgen, und Euch, sobald der Friede geschlossen sei, in die Verborgenheit zurückzuziehen, um der Welt einen neuen Gegenstand der Bewunderung zu geben in einem

Heere, das zuerst seine Feinde und dann sich selbst bezwang."

Einen Augenblick, nachdem Armstrong geendet, herrschte noch dasselbe athemlose Schweigen, mit dem die Versammelten seinen Worten gefolgt waren; er legte das Papier auf den Tisch nieder, und mit eigenem schrillen Ton schlug die Uhr die siebente Stunde.

Diese Schläge übten eine wunderbare Wirkung; sie durchschauerten die Herzen Aller; von dem Entschluß, den sie in dieser Minute fassen würden, schien die fernste Zukunft abzuhängen.

„So sei es, wie John Armstrong gesagt, so sei es!" rief endlich Einer, und in betäubenden Zurufen, in beständig sich wiederholendem Beifall gaben Alle ihre Zustimmung.

„Sie haben zu uns gesprochen wie ein Soldat und wie ein Mann", sagte Steuben zu dem Verfasser und drückte ihm die Hand. „Schreiben Sie eine Versammlung der Officiere aus; dort wollen wir gemeinsam ein letztes Wort an den Congreß richten. Die Zukunft sei dann dem Himmel empfohlen, wir haben unsere Schuldigkeit gethan. Ich hoffe, es wendet sich Alles noch zum Guten. Leben Sie wohl, meine Herren!"

Unter Hochrufen der Officiere verließ er die Versammlung.

„Das war ein Triumph der guten Sache, wie wir ihn uns kaum zu vermuthen getraut", sagte Nicola. „Der General bürgt uns für alle fremden Officiere und deckt mit seinem Range die Schritte, die wir bisher gethan."

„Schon eher als wir sind die Fremden auf den Gedanken gekommen, sich zu vereinigen. Sie wollen einen Orden der Cincinnatusritter bilden zu gegenseitiger Unterstützung seiner Mitglieder; ein kahlköpfiger Adler ist ihr Symbol. Ahmen wir ihnen nach; vereinigt werden wir stark und unüberwindlich sein“, meinte ein Anderer.

„Die Adresse muß in den nächsten Tagen im Heere verbreitet werden.“

„Nennt Armstrong's Namen nicht als den des Verfassers. Das Blatt muß wie vom Himmel herabgeweht sein.“

„Je geheimnißvoller so etwas erscheint, um so mächtiger wirkt es.“

„Ist Aller Meinung, daß die Adresse veröffentlicht werde?“ fragte der Oberst.

„Ja, ja!“

„Es wird sich ziemen, daß dem Obergeneral ein Exemplar derselben an dem Tage überreicht werde, wo wir sie unseren Kameraden bekannt machen.“

„Gewiß. Und wer soll sie übergeben?“

„Wählt Lorsberg! Er ist viel um den General und war heute nicht unter uns. Jeden Anderen brächten wir in eine peinliche Verlegenheit, wenn wir ihn den Fragen des Feldherrn nach dem Verfasser der Adresse und nach unseren Beschlüssen aussetzten; Lorsberg kennt sie nicht.“

„Der Capitän Lorsberg ist ein vollendeter Gentleman; er wird sich des schwierigen Auftrages klug und würdig entledigen.“

„Wer für den Capitän Lorsberg stimmt, erhebe die Hand“, sagte wieder der Oberst.

„Alle!“ entgegnete nach einem Blick auf die Versammlung Armstrong.

„Bis zum 10. März können alle Vorbereitungen zu der Versammlung getroffen, die Adresse gedruckt und verbreitet sein“, fuhr Nicola fort. „Ist es Ihr Wille, daß wir unsere Kameraden auf den 11. März einladen?“

„Der Elfte? Das ist eine böse Zahl!“

„Seid doch nicht abergläubisch; es ist der dritte Tag der Woche, ein Dienstag.“

„Am nächsten Dienstag also!“ riefen Mehrere. „Redet doch nicht über jede Kleinigkeit!“

„Vergeßt das Wichtigste nicht! ladet auch die Unterofficiere ein; durch sie bleiben wir in Verbindung mit den Soldaten.“

„Richtig, die Unterofficiere! Aus jeder Compagnie soll einer in der Versammlung erscheinen.“

„Angenommen! So ständen wir nun Einer für Alle, Alle für Einen! Gott sei mit unserem Werke!“

Nicola war aufgestanden. „Es lebe das Heer für und für! Das Heer und die Freiheit!“

„Die Größe und Macht Amerika's! Wir wollen das Sternenbanner bis an die Südsee tragen!“

„Und nun das Letzte, Ihr Männer!“ sagte Nicola und sprang auf einen Stuhl. „Wenn unsere erneuerte Forderung vom Congresse verworfen wird, dann schlagt, wie Armstrong es gerathen, ernsthaft an Euer Schwert. Laßt Euch nicht von dem Namen der Republik und

der Volksvertretung einschüchtern! Krämer und Bauern sind nicht dazu gemacht, einen großen Staat zu gründen und zu erhalten. Sie erkennen nur Ein höchstes Gut, dem sie Alles opfern: den Besitz, das Geld. Was wissen sie von dem Ruhme und der Ehre eines Volkes? Sie beten das goldene Kalb an; für ein Stück Geld ist ihnen die Freiheit wie das Gewissen käuflich. Denkt an Karthago; eine solche feile, geldgierige Handelsrepublik, die den Mann nur nach den Dollars im Kasten schätzt, ist hier im Entstehen. Die Vereinigten Staaten werden auseinanderfallen, wie die Theile eines Wracks, welches die Sturmfluthen zerreißen, wenn das Heer auseinander gegangen ist; in den einzelnen Staaten werden dann die Reichen aller Aemter sich bemächtigen und die Armen unterdrücken. Wie im Süden die Neger, werden bald im Norden die armen Weißen zum Sklaventhum herabgewürdigt werden. Die Republik paßt wohl für eine Stadt, aber nicht für einen großen Staat. Wir müssen beizeiten überlegen, welche andere Form wir unserem Gemeinwesen geben wollen, eine dauernde, haltbare. Aber fürchtet nicht, daß ich den plötzlichen Umsturz des Bestehenden herbeiführen will; im Gegentheil, ich suche den festen Punkt, von dem aus wir den aus den Fugen gegangenen Staat — und er wird aus den Fugen brechen, wenn die Hartnäckigkeit des Congresses uns zum Aeußersten treibt — wo wir diesen Staat, unser theures Vaterland, wieder einrichten können. Ein Mittel gibt es, ein einziges; die Dictatur! Wählt einen Dictator! Wählt Washington zum Dictator!"

Nun entstand eine unbeschreibliche Scene voll Verwirrung und Lärm, von streitenden Stimmen, von begeisterten Hochrufen auf Washington. Einem Theile der Versammlung war Nicola mit seiner kühnen Rede zu weit gegangen; wie unzufrieden sie auch mit der Handlungsweise des Congresses waren, an einen Umsturz der Verfassung dachten sie nicht; Andere dagegen hatten längst den Gedanken einer gewaltsamen Umwälzung heimlich im Herzen genährt und begrüßten jubelnd den Vorschlag des Obersten; für die Meisten deckte der verehrte Name des Generals wie mit goldenem Schilde jede, auch eine ungesetzliche Handlung.

Aus dem wilden Gewirre drang siegreich der Ruf:

„Washington sei unser Schirm und Schutz! Washington sei Dictator!"

Da wurde trotz des Widerstandes des Officiers, der sich daran gelehnt, die Thür des Gemachs aufgerissen und mit geballter Hand, zornglühend im Gesichte, trat Thomas Randolph auf die Schwelle.

„Zurück!" sagte der Officier. „Für Sie, Sir, ist in dieser Versammlung kein Platz."

„Ueberall hat ein Bürger das Recht, seine Stimme gegen den Verrath am Vaterlande zu erheben", entgegnete Randolph heftig. „Und viele dieser Herren werden mich kennen, wenn ich auch keinen Officiersrock trage."

Bis in die Mitte des Gemachs war er geschritten.

„Es ist Thomas Randolph von der Virginischen Linie", sagte Einer.

„Schon vor Monaten hat er den Dienst verlassen",

murrten Andere. „Was mischt er sich in unsere Angelegenheiten?“

„Weil Sie nicht Ihre, weil Sie die Angelegenheiten Aller hier verhandeln!“ rief Randolph denen, die auf ihn eindrangen, zu. „Berührt es nicht Alle, wenn Sie Plane gegen die Republik schmieden? Müssen wir uns willenlos den Gesetzen fügen, die es Ihnen gefällt uns vorzuschreiben? Woher leiten Sie Ihre Vollmacht? Haben Sie denn diesen Krieg allein geführt? Wie Viele, die noch vor Yorktown neben Ihnen gefochten, bearbeiten jetzt ihr Feld oder gehen in den Städten ihren Geschäften nach ...“

„Was soll uns dies Alles?“ unterbrach ihn Nicola, die Hand in die Seite stemmend. „Sind Sie unser Schulmeister? Gehen Sie! Wir sind für unsere Thaten nur unserm Feldherrn Rechenschaft schuldig!“

„Ist es schon dahin gekommen, daß Ihr das Wort eines freien Mannes fürchtet?“ brauste Randolph auf. „Wollt Ihr Eure Degen ziehen? Ich zittere vor keinen Verschwörern.“

„Welche Frechheit!“

„Werft ihn hinaus!“

„Wir sind keine Verschwörer!“

„Thomas Randolph war immer ein hochmüthiger Aristokrat!“

„Er läßt seine Neger zu Tode peitschen!“ grollten die Erzürnten.

Dicht an ihn heran traten die Wüthendsten, als wollten sie Hand an ihn legen.

Ein blutiger Kampf schien bevorzustehen.

„Halt!“ rief John Armstrong und warf sich zwischen Randolph und seine Bedränger. „Halt! Wenn Sie ein Gentleman, ein Virginier sind, werden Sie nicht länger jeder gesellschaftlichen Sitte Hohn sprechen. Wir haben diesen Raum gemiethet; verlassen Sie *ihn*. Wir kennen Ihre Ansichten und Sie die unsrigen. Thun Sie, was Ihnen beliebt!“

„Ich gehe“, entgegnete Randolph mit stolzer Bewegung. „Für diejenigen der Herren, die noch weiter mit mir sprechen wollen; ich wohne in Newburg im Adlergasthofe. Meine erste Pflicht wird es jetzt sein, den General zu benachrichtigen, wie man in dieser Versammlung seinen Namen mißbraucht.“

Die Verhandlung fortzusetzen war nach Randolph's Fortgang unmöglich geworden. Sein Auftreten, seine Reden hatten die heftigsten Leidenschaften erweckt. Zu Zweien oder Dreien besprachen die Officiere das Geschehene. In dem allgemeinen Tumulte konnte sich der Einzelne nicht mehr verständlich machen. Nur einmal rief noch der Oberst, daß es im Gemache widerhallte:

„Gedenkt Eurer Ehre! Am nächsten Dienstag sehen wir uns wieder! Ehrlos, wer die Kameraden im Stiche läßt!“

Viele drängten sich aus dem Zimmer: unter ihnen auch Nicola. Aber während die Anderen im Garten unter den Bäumen stehen blieben oder den Weg nach Newburg zu ihren Standquartieren einschlugen, wickelte er sich dichter in seinen Mantel, obgleich die Luft nicht kalt war, und ging in die Wirthsstube. Kein Apfel hätte hier auf die Dielen des Fußbodens fallen können,

so eng saßen und standen die Soldaten zusammen. Eifrig wurde auch in diesen Kreisen die Lage des Landes und die Noth des Heeres besprochen; allein die Aufmerksamkeit richtete sich nicht ausschließlich auf diesen Gegenstand: ein junger Mann mit blonden Haaren, auf einem Holzschemel stehend, hatte mit seinem Violinspiel die Ohren und die Neugierde Vieler gefesselt. Forschend blickte Nicola, während er sich sachte durch die Gruppen arbeitete, umher; nur die Wenigsten erkannten ihn, stießen sich mit dem Ellenbogen an und nickten sich wie im geheimen Einverständnisse zu. Den Mann, den er suchte, fand der Oberst erst auf der andern Seite des Raumes; er war eben von der Straße hereingekommen.

„Herr", sagte Crispus, mit Flaschen und Gläsern an ihm vorbeieilend, „da ist der Mann, den Sie erwarteten."

Und er zeigte auf den geigenden Herkules.

„Habe ich keine Augen im Kopfe, Tölpel?" brummte der Angeredete.

„Heute war es vielleicht besser, scharfe Ohren zu haben, Sir Fairfax", raunte ihm Nicola, der indeß neben ihm Posto gefaßt, zu.

Ohne ihn anzusehen, flüsterte Fairfax vor sich hin: „Hatte sie. Habe wohl gehört, wie sie oben Washington zum Dictator ausriefen."

„Auch wie wir gestört wurden?"

„Freilich; Randolph war schneller auf den Beinen als ich, sonst wäre ich ihm zuvorgekommen, Euch zu warnen."

„Wie es geschehen, hat es der Zufall wohl gefügt. Der virginische Tollkopf hat durch seine Heftigkeit auch die Schwankenden erbittert und sie uns genähert. Sie konnten sich aus seinen Reden am besten überzeugen, wie der Congreß gegen die Officiere verfahren wird, wenn sie nicht mit Einem Schlage diese eitle Schwätzerbrut in alle vier Winde auseinanderjagen. Wie ein Besessener stürzte er aus dem Saale."

„Und vor dem Hause wartete ein anderer Toller auf ihn, Allan Rolfe, mit den Pferden. Sie waren von Newburg herübergeritten."

„Welche Richtung nahmen sie?"

„Sie sprengten nach Reynolds-Hall, wo sie den General wohl noch treffen werden."

„Die Lady steht noch immer auf unserer Seite?"

„Sie glaubt, daß nur das Königthum Washington's diesem Lande Frieden und Ordnung sichern und Macht nach Außen verleihen könne."

„Der Stein ist im Rollen."

„Er ist's! Versichert Euch der Officiere! Die Einstimmigkeit ihrer Wünsche wird von unberechenbarem Einfluß auf die Entscheidung des Generals sein. Er wird es immer vorziehen, sich von den Ereignissen vorwärts treiben zu lassen. An Geld soll es nicht fehlen, wenn die Würfel gefallen sind."

„Wenn ein unvorhergesehenes Ereigniß eintreten sollte?"

„Ihr trefft mich hier jeden Abend in der achten Stunde, Ihr oder Eure Boten."

„Gott mich Euch! Er helfe uns diese Republik stürzen und segne das Land!"

Die Männer hatten im Flüsterton mit einander gesprochen; sie drückten sich stumm die Hände.

Im Gewühle war der Oberst rasch entschwunden.

Robert Fairfax setzte sich an einen Tisch und bedeckte das Gesicht mit den Händen. „Bei all seinem Verstande ist dieser Nicola ein Narr", dachte er; „Alles thut er nur der gemeinen Wohlfahrt wegen und bedenkt gar nicht, daß der zukünftige Dictator ihn vielleicht ebenso rücksichtslos beiseite schiebt, wie jetzt die Republik." Da war er selbst ein anderer Mann! Er hatte die besten Gründe, diese Republik aus dem innersten Herzen heraus zu hassen, die ihn um alle Hoffnungen seines Ehrgeizes gebracht. Die englische Regierung würde gewiß einmal seine Verdienste anerkannt und belohnt haben. Wenn er mit der Aufhebung eines Fingers den Sturz der neuen Staatsverfassung hätte aufhalten können, er hätte es nicht gethan. Es war schlimm, daß sein größter Feind, Washington, fortan der erste Mann in Amerika sein sollte, aber er verdankte seine Erhebung doch zum Theil ihm, Robert Fairfax. So schnell und mühelos, wie die Officiere wähnten, würde die Umwälzung sich nicht vollziehen, in den Wechselfällen des Bürgerkrieges brauchte der Dictator entschlossene und vorurtheilslose Männer; war es so unwahrscheinlich, daß Robert Fairfax eine bedeutende Rolle darin spielen würde? Von jeher hatte er den Geist abenteuerlicher Thaten in sich gefühlt; er wollte ihn jetzt wieder bethätigen. Und konnte in dem ausbrechenden Kampfe, wenn die Republikaner sich zum Widerstande entschlossen und

kräftig zeigten, nicht Washington fallen, die Partei der alten Tories aufs Neue emporkommen, die Engländer von Canada her sich einmischen? Eine grenzenlose Aussicht für den verschlagenen, erfinderischen Kopf! Da war Bewegung und Wagniß, ein rasches Genießen des Lebens; heute war man unten, morgen oben: der rechte Strom für Fairfax, den das Gewohnte und Alltägliche beengte und drückte.

Inzwischen hatte Herkules sein Geigenspiel beendigt; bei dem plötzlichen Abbrechen der Musik, die ihn noch tiefer in seine Träumereien gewiegt, ließ Fairfax die Hände vom Gesicht sinken und schaute umher.

Der lange Bursche, der auf dem Schemel stand, die Violine in der einen, den Fiedelbogen in der anderen Hand, erregte sein lautes Gelächter; ihm fiel ein, zu welchen Diensten er diesen gutmüthigen deutschen Narren schon benützt — und mit diesem Lachen schüttelte er die Gesichte der Zukunft von sich ab und war wieder voll und ganz in der Gegenwart.

„Was gibt's in der nächsten Zeit für Wetter?“ fragte ein Corporal, verständnißvoll mit den Augen zwinkernd, Fairfax.

„Breitet die Mäntel aus, wenn sie Euch der Congreß nicht als schädlich für die Jahreszeit vorenthalten hat; ich wittere Sturm.“

„Wo sollen wir Mäntel hernehmen?“ brummte ein alter Soldat. „Wohl dem, der eine wollene Decke besitzt.“

„Müßte 'mal ein Schlaukopf in Philadelphia nachforschen, wie viel die dortigen Kaufleute an Euch verdienen.“

„Wenn nur der General wollte“ — und der Corporal strich sich schweigend seinen Bart.

„Wenn er wollte, was Ihr wollt!“ Fairfax wiegte seinen Kopf bedenklich hin und her. „Seht, da müßte er doch erst von Eurem Willen gehörig in Kenntniß gesetzt sein. Ein General, und wenn er auch Washington heißt, kann doch nicht Alles wissen. Schließt Euch zusammen, schreibt Eure Forderungen auf, verbündet Euch mit den Officieren! Ich verstehe nichts von den neuen Einrichtungen, aber zu meiner Zeit machte man es so. Fassen Viele zugleich an, rollt sich das schwerste Faß leicht.“

„Sir, Sie sollten einmal rundweg mit dem General reden.“

„Geht nicht. Sind Dienstsachen, würde er sagen, lassen Sie mich ungeschoren. Ja, wenn Sie im Congresse säßen, mein werther Robert Fairfax, dann wäre es anders. Tritt heute ein Schneider in den Congreß, wird er über Nacht so klug wie der französische Kriegsminister.“

Der Scherz verfehlte seine Wirkung nicht; Jeder suchte den Anderen in Schmähungen und Scheltworten gegen den Congreß zu überbieten. Gelassen entfernte sich Fairfax von dem Tische und ging dem langen Herkules entgegen, der von dem Hintergrunde des Gemachs her, nachdem er seine Violine in Sicherheit gebracht, auf ihn zukam.

Prüfend betrachteten sich Beide.

Jetzt, wo er ihn in der Nähe sah, bemerkte Fairfax die Veränderung in Herkules' Gesicht; in die Gutmü-

thigkeit, die noch immer darin lag, mischte sich ein Zug von List, Berechnung und Genußsucht.

Mit nachlässigem Gruße richtete er sich vor Fairfax auf, wie Einer, der zu einem Gleichgestellten sagt: da bin ich.

„Seid pünktlich, Mann", fing Fairfax an. „Das Geschäft stockt in Neu-York?"

„Hoffte hier ein besseres zu machen."

„Das wird von Eurer Bereitwilligkeit, mir zu dienen, abhängen."

„Lirum, larum!" Und Herkules pfiff auf dem Finger. „Laßt die Redensarten und sagt mir Eure Bedingungen. Ich werde nicht wieder Gold graben und mich dann wie ein Bettler von Euch abspeisen lassen. Was habt Ihr vor und wie viel wollt Ihr zahlen?"

„Du hast etwas gelernt, mein Junge, das gefällt mir; kluge Leute werden überall besser bezahlt als dumme. Für heute freue ich mich Deiner Gegenwart, von den Geschäften ein andermal."

„Wollt Ihr mich foppen?"

„Sieht das wie Fopperei aus?" Fairfax drückte ihm einige Geldstücke in die Hand. „Zur Entschädigung der Reisekosten und damit es Euch bei uns wohlgefalle."

„Ihr seid freigebig!"

Herkules verlor in der Betrachtung des Geldes etwas von seinem Trotz und seiner Sicherheit.

„Und was soll ich dafür thun?"

„Für diese Kleinigkeit?" fragte Fairfax mit einer

gewissen Großartigkeit. „Sie zählt unter guten Kameraden nicht. Seht Euch die Gegend dafür an.“

„Ich soll also hier bleiben?“

„Ich meine, Ihr habt gerade nichts Klügeres zu thun. John Barker wird Euch ein hübsches Kämmerchen anweisen; des Tages geht Ihr spazieren oder Ihr kommt zu mir nach Reynolds-Hall, wo ich mit einigen lustigen Burschen den Garten umgrabe, des Abends spielt Ihr den Soldaten lustige Weisen auf.“

„Der Dienst ist nicht schwer.“

„Was sagte man in Neu-York? Wollten die Engländer die Stadt noch lange halten?“

„Viele Regimenter sind abgezogen; sie behaupteten, der Friede sei geschlossen. Aber ehe sie alle sich eingeschifft haben, könnte der Herbst herangekommen sein; sie beeilen sich nicht sehr —“

„Da wäre es ja noch möglich, sich eine letzte englische Parade in Brooklyn mit anzusehen.“

Herkules spitzte die Ohren; er witterte etwas Verdächtiges in der Luft. „Man muß ein gutes Pferd haben, oder die Schleichwege kennen, um den amerikanischen Schildwachen auf der Grenze zu entgehen.“

Eine Weile sah ihm Fairfax in das halb gutmüthige, halb spitzbübische Gesicht; dann lachte er hell auf: „Du bist ein Yankee geworden, Bursche: wir werden uns verständigen.“

Sechstes Capitel.

Als oben im Saale von John Barker's Schänke der Oberst Nicola die Versammlung der Officiere eröffnete, hatte Washington mit dem Marquis von Thouars Reynolds-Hall erreicht; er pflegte ab und zu von Newburg her den Damen, der Lady von Belvoir und Miß Waldhausen, die das Haus seit einigen Monaten bewohnten, seinen Besuch abzustatten. Nicht nur die Freundschaft, die er für Virginie empfand, und das Vergnügen, das ihm der Verkehr mit ihr bereitete, führten ihn dahin, er erfüllte damit zugleich eine Pflicht. In der Tochter seines gestorbenen Freundes sah er sein eigenes Kind; es war ihm Bedürfniß, sie öfters in der Nähe zu beobachten, dem Gange ihres Lebens und ihrer Entwickelung theilnahmsvoll zu folgen und in entscheidenden Augenblicken ihr rathend und helfend zur Seite zu stehen.

Der Feldherr eines Heeres, auf dem in dieser gefährlichen Spannung aller Geister die Zukunft des Staates einzig zu ruhen schien, konnte er dem Geschicke und den Herzenswandlungen eines jungen Mädchens nur in flüchtigen Minuten der Muße seine Aufmerksamkeit schenken. Darum hatte er selbst Marie zu bestimmen gewußt, die Gastfreundschaft Virginie's in Reynolds-Hall anzunehmen, und die Lady zu dem Kauf

des schön gelegenen Hauses bewogen; so lebte seine Tochter, wie er sie zuweilen nannte, gleichsam unmittelbar unter seinen Augen.

Ohne es zu ahnen, hatte er durch diese Vorschläge nach Gabriel's Tode die Absichten und Plane Robert's unterstützt. Zu der Bestattung des edlen und guten Mannes waren damals Washington und die Lady von Philadelphia nach dem Hause am Susquehanna herübergekommen. Nach der Erfüllung der letzten traurigen Pflicht hatte der General tröstliche Worte zu der weinenden Tochter gesprochen, sie mit seiner herzgewinnenden Freundlichkeit und Ruhe bei der Hand gefaßt und in langem, einsamen Gespräche ihre nächste Zukunft mit ihr erwogen. Sie dürfe bei ihrer Neigung zur Schwermuth nicht in dem Hause, das nun leer geworden, in dem Alles sie an den geliebten Todten erinnere, einen rauhen und freudlosen Winter zubringen; im Anblicke eines bewegten Lebens würden ihre trüben Gedanken sich aufhellen.

Mit drängenden Bitten unterstützten Virginie und Lorsberg die Rathschläge Washington's; Graf Franz fand in ihnen seine sehnlichsten Wünsche erfüllt, daß seine Cousine, die bei alledem doch eine geborene Edeldame sei, nicht im Hinterwalde auf einer Farm verkümmern möge, und erblickte sie schon im Glanze ihrer Schönheit auf den Festen, die, wie er zu Washington gewendet äußerte, die Stadt Neu-York bald dem siegreichen und hochherzigen Feldherrn der Amerikaner, ihrem Befreier von der Herrschaft der Engländer, geben werde. In dieser Stimmung Aller griff die Lady mit ihrer

feurigen Lebhaftigkeit das hingeworfene Wort ihres Schwagers, zwischen Newburg und Neu-York sei um billigen Preis Haus und Garten zu kaufen, auf; sie trieb ein ungestümes Verlangen, in der Nähe Washington's zu sein. Einmal in Reynolds-Hall, dachte Robert Fairfax, alle seine abenteuerlichen Plane vorbereiten und sicher ausführen zu können.

Zur Weihnachtszeit hatten Virginie und Marie das für sie Beide geräumige und stattlich eingerichtete Haus bezogen; wieder hatte Robert seine Geschicklichkeit bewiesen, einen vortheilhaften Vertrag zu schließen und ein Haus mit Allem, was „zwei wohlerzogene Ladies" brauchen, geschmackvoll zu versehen und zu schmücken. Eine Wohnung im Hause selbst, die ihm seine Schwägerin angeboten, schlug er mit gutgespieltem Zartgefühl aus und richtete sich in einem kleinen, einsam am Ende des Gartens stehenden Pavillon in „echter Junggesellenweise", behauptete er, ein; so bewache er wie der Höllenhund mit den drei Köpfen die Damen vor jeder Gefahr und erschrecke sie doch niemals durch den Anblick seiner Häßlichkeit.

Zwischen Reynolds-Hall und dem Lager zu Newburg entspann sich bald ein täglicher Verkehr.

Wenn es ihm der Dienst gestattete, war Lorsberg bei der Geliebten. Nach jenem halben Geständnisse, das Marie's Lippen in jenen schweren Stunden, als ihr Vater mit dem Tode rang, fast unwillkürlich entschlüpft war, hatte es zwischen ihnen keiner weiteren Erklärung bedurft. Von jedem Hindernisse befreit, schien ihre Liebe einer glücklichen Zukunft entgegen-zu-

gehen. Mit schwesterlicher Zärtlichkeit begünstigte die Lady dies Verhältniß; gleich nahe im Denken und Empfinden, gleich verpflichtet durch die Dankbarkeit fühlte sie sich Marie wie Lorsberg; es war, als ob sich ihr in dem Glücke dieser Beiden der ach! so rasch zerstörte Traum ihrer eigenen Jugendliebe gefällig wieder erneuere. Neidlos sah sie Beide bei einander am Kaminfeuer sitzen; neidlos an den ersten sonnigen Tagen des Jahres Arm in Arm geschlungen durch den Garten wandeln. Wie ein Sonnenblick durch Wolken voll Regenschauer fiel diese Liebe in die ernsten gewichtigen Gedanken, die sie seit ihrer Anwesenheit in Reynolds-Hall beschäftigten. Häufiger als sonst hatte sie lang-dauernde Unterredungen mit Robert Fairfax, die sie mit einer gewissen Absichtlichkeit vor ihrer Freundin zu verbergen suchte; wenn der Marquis von Thouars im Hause vorsprach, ergriff sie wohl rasch seinen Arm und entführte ihn aus der Gesellschaft der Anderen, „aus Furcht", lachte sie, „die schmachtenden Augen der Miß Marie möchten ihr noch den letzten Anbeter rauben." Zuweilen erschien der Marquis in Begleitung von Officieren, die er der Lady vorstellte, mit denen sie ein politisches Gespräch anknüpfte; Grundsätze wurden dann von ihr geäußert und verfochten, welche in jedem anderen Falle die republikanische Gesinnung Marie's zum heftigsten Widerspruch herausgefordert hätten. Aber in den süßen Banden der Liebe betrachtete Marie wie von einem sicheren Ufer aus die Sturmfluth, auf der das Schiff der Republik hin- und hergetrieben schwankte. Nicht das Schicksal des Allgemeinen, nur ihr besonderes er-

füllte und beunruhigte noch ihr Herz. Mit dem Verstande nahm sie noch einen flüchtigen Antheil an dem Streite der Männer, ihre Seele jedoch spiegelte nichts wider als das Bild ihres Geliebten; vor ihrer Phantasie stand kein kriegerisch bewegtes Lager, sondern ein stilles Thal mit hohen Bäumen und sanft murmelndem Bache im goldenen Dufte der Abenddämmerung.

Und wie so nahe, so greifbar lag dies idyllische Glück vor ihr! Würde Washington nicht freudig ihre Hand mit der des tapferen Officiers vereinigen, den er schätzte, der an seiner Seite so viele Mühseligkeiten und Gefahren des Krieges überstanden hatte? Die Bedenklichkeiten eines zarten Ehrgefühls, die Lorsberg so lange in scheuer Entfernung von der reichen Erbin gehalten, waren endlich dem Drange der Liebe gewichen, vor der die Frage: was gibst du mir, was gebe ich dir? nicht gilt. Wurde doch auf dem Boden Amerika's der Mann nach seiner Tüchtigkeit und Kraft geschätzt, weil jede Kraft sich ungehemmt bewähren und nach allen Richtungen hin ausbreiten konnte. Je stärker der Einzelne sich den Gewalten der Natur gegenüber erweisen mußte, je mehr er auf sich allein beruhte, desto höher wuchs auch sein Selbstgefühl. Lorsberg, der in Europa nur seinen Stand und seinen Soldatenrock gekannt, nur in ihm eine aufsteigende Laufbahn erhofft und erstrebt, lernte hier einen anderen Maßstab an Menschen und Dinge legen. Die volle und ganze Persönlichkeit trat in ihre Rechte: eine Farm zu bewirthschaften, die Ernte des Feldes einzubringen, war so ehrenwerth, als den Degen des Kriegers oder die

Feder des Advokaten zu führen. Keine Arbeit wurde mißachtet; der ärmste Ansiedler in der Wildniß trug den Kopf so stolz wie der reichste Kaufmann und der Präsident des Congresses, und Niemand fand eine Anmaßung darin. In dem Bewußtsein, daß er der Geliebten helfen, für sie etwas thun und leisten könne, daß ihr Reichthum seinen Manneswerth nicht beeinträchtige, fühlte er sich allmählig des Kleinmuths und der schwächlichen Sorge entledigt: ruhigen, festen Blickes schaute er als Mann in die Zukunft.

Am Gitterthore des Gartens stand Marie und wehte mit dem Tuche, als Washington und der Marquis in den Hof ritten. Aber der General blickte heute mit ungewöhnlichem Ernste sie an und erwiderte ihre und Virginie's Begrüßungen nur in kühler Einsylbigkeit.

Eine Weile gelang es dem munteren Geiste der Lady und der nie um Stoff verlegenen Rednergabe des Marquis, eine leichte Unterhaltung aufrecht zu erhalten, bis Washington, der bisher ein schweigender Zuhörer gewesen war, sich von seinem Stuhle erhob und einigemale, wie Einer, der eine innere Unruhe nicht bewältigen kann, durch das Zimmer auf- und niederschritt.

Indem bemerkte Thouars in dem Garten, zu dem die Glasthür des Gemachs offen stand, eine seltene Pflanze, von der er nicht geglaubt, daß sie so hoch im Norden unter freiem Himmel gedeihe, und auf Marie's Angabe, daß noch mehrere dieser Gewächse in den entlegeneren Theilen des Gartens wüchsen, bat er sie, ihm dieselben zu zeigen.

Der General schien die Entfernung Beider nicht zu gewahren; er setzte seinen Spaziergang immer in derselben Linie, die Augen am Boden und wie nach Innen gerichtet, fort; Virginie's Herz klopfte so laut, daß sie jeden Augenblick seine Frage zu vernehmen fürchtete: „Warum pocht Dein Herz so ungestüm?"

Ueber den Rasenplatz vor der Glasthür ging eben Marie hin; ein milder Sonnenschein umglänzte ihre schlanke Gestalt. Washington richtete das Gesicht empor und sein Auge hing mit dem Ausdrucke des Wohlgefallens flüchtig an ihr.

„Wie ist sie so jung, so glücklich und hoffnungsvoll!" sagte er halblaut und wendete sich nach Virginie um.

„Ein edler Mann liebt sie und eine reiche Saat des Guten reift ihr entgegen."

„Wenn nicht ein Sturm oder ein Hagelwetter dazwischen fährt. Das ist ja ein altes Wort von dem Schiffe, das im Hafen gescheitert."

„Hängt eine Wolke über meinen Schützlingen? Ich könnte mit der Gottheit hadern, wenn sie diesen Bund zerstörte; verdienen Sterbliche ein ungemischtes Glück, so sind es Lorsberg und Marie. Doch warum erschrecke ich auch? Wir sind am Ende des Krieges ..."

„Ja, des auswärtigen, und am Anfange eines Bürgerkrieges", unterbrach sie der General mit starker Stimme.

Die Arme auf den Rücken gelegt, blieb er vor ihr stehen.

Virginie erblaßte bei seinem ungewöhnlich strengen und harten Ton und antwortete mit bebenden Lippen: „Sie sind heute in der finstersten Laune, Sir.“

„Und wenn uns Unmuth oder Schmerzen plagen, sollte uns schon die Höflichkeit verbieten, die Gesellschaft Anderer aufzusuchen“, entgegnete er mit sarkastischer Wendung, als wollte er ihren Satz vollenden.

Kaum gesprochen aber, bereute er die Heftigkeit, zu der er sich hatte hinreißen lassen. Hart trat er noch mit dem einen Fuße auf, ballte die rechte Hand und sagte: „Vergeben Sie mir, Virginie, nicht jedem Schlage widersteht mein Gleichmuth. Diese letzten Tage sind für mich die unglücklichsten und unheimlichsten des ganzen Krieges geworden; Dinge geschehen, die mich tief erschüttern, die mir meine eigenen Thaten in das Gegentheil zu verkehren drohen. Handlungen der Klugheit und Ueberlegung erscheinen als die kindischen Spiele eines Blödsinnigen. Niemals war der Stern Amerika's so von Wolken verhüllt, als jetzt. Gefaßteren Muthes fuhr ich durch die Eisschollen des Delaware, als ich jetzt nach schlaflos durchwachter Nacht jeden neuen Morgen anbrechen sehe. Denn jeder Morgen kann uns aus seiner Dämmerung den Bürgerkrieg schütten, den Aufstand des Heeres.“

„Man sagt auch mir“, entgegnete die Lady ausweichend, „daß die Leiden unserer tapferen Soldaten das Maß übersteigen; allein ihr Unwille wird sich nicht gegen ihren Feldherrn wenden. Andere wird er treffen mit zerschmetternder Gewalt.“

„Haben ihre Leiden ihre Geduld erschöpft, so schreiten dafür auch jetzt ihre Bestrebungen über Billiges und Gerechtes hinaus. Das Heer fühlt sich nicht mehr als ein Glied des Ganzen, nicht als der bewehrte Arm des Staates, sein Haupt will es sein. Meinen Namen wagen sie in ihre Rebellion hineinzuziehen. Täglich erhalte ich Zuschriften von unbekannter Hand. Brutus, Du schläfst! stand an der Säule des älteren Brutus, als sich Cäsar in Rom zum Dictator aufschwang. Umgekehrt fragen mich meine geheimnißvollen Berather: Willst Du Dein Schwert in der Scheide rosten lassen? Bist Du nicht von der Vorsehung zum Cäsar Amerika's bestimmt? Andere sind deutlicher in ihren Schreiben; sie fordern mich auf, den Congreß aufzulösen, Namen und Titel eines Protectors anzunehmen und mit einem Rathe der Officiere zu regieren. Vielleicht wäre ein mitleidiges Lächeln die beste Antwort darauf, vielleicht! Nur bin ich nicht in der Stimmung dazu. Es sind eben keine Thoren und Phantasten, die so zu mir reden ..."

„Männer sind es", antwortete Virginie eifrig, „welche ihr Vaterland lieben und ihm die größte Schmach ersparen wollen, die Schmach der Undankbarkeit gegen seine Helden und Befreier! Nicht der Dämon des Ehrgeizes, der Genius unseres Landes spricht zu Ihnen in diesen geheimen Stimmen. Weil wir den Schild republikanischer Freiheit gegen die Anmaßungen des fremden Königthums erhoben haben, müssen wir darum an einer Staatsform festhalten, die, statt unsere Einheit zu befestigen, unsere Macht zu vergrößern, unsern Wohl-

stand zu fördern, sie untergräbt? O, Sir, prüfen Sie mit leidenschaftsloser Seele unsere Lage! Das Wort einer Frau fällt nicht in die Wagschale Ihrer Entschlüsse, aber verurtheilen Sie auch meine Ansichten nicht ohne Prüfung. Ich habe in Frankreich Ludwig XVI. als einen gerechten König, von seinem Volke angebetet, auf dem Throne seiner Vorfahren gesehen. Mit der Kraft seines königlichen Scepters hat er die Mißbräuche niedergeschlagen, seine Weisheit eine Zeit des Segens für Alle herbeigeführt. Die edle Einfachheit, die einen wahren Republikaner auszeichnen soll, wissen Sie, bei wem ich sie gefunden? Nur bei zwei Männern: bei Ihnen, General, und bei dem deutschen Kaiser Joseph. Unsere Prediger reden von den Königen, als ob sie alle Ahabs und Jerobeams wären; ich habe von dem Königthum eine bessere Meinung."

„Ihnen hat kein König wehe gethan, Virginie; viele unserer Landsleute indessen erinnern sich noch des Elends und der Geißelschläge, die ihre Großväter von den Stuarts erlitten. In alten Bibeln, welche die Enkel als Heiligthum bewahren, haben die Pilgrimsväter ihre Leiden unter den Tyrannen, die grausame Pein und Verfolgung aufgezeichnet, denen zu entgehen sie über die weite Wüste des Oceans schifften. Das hat diesem amerikanischen Volke seinen Charakter gegeben. Auf diesem Boden gedeiht die Majestät des Königthums nicht; das Scepter erscheint hier wie eine Geißel von Scorpionen geflochten. Meine Vorfahren haben freiwillig England verlassen; kein Fürst hat mich beleidigt oder verletzt, und ich weiß mein Gemüth von jedem

Hasse gegen das Königthum frei. In Europa mag diese Einrichtung ihr Gutes gehabt haben und noch in ferner Zukunft den Sitten und Gewohnheiten seiner Einwohner entsprechen; wir sind ein anderes Volk. Wo Niemand vor seinen Mitbürgern hervorragt, es sei denn durch größere Tugend, da findet sich nirgends ein Platz für einen König."

„Und woher stammte denn dieser Ruf, der an Sie ergeht, wenn nicht aus der Ueberzeugung, daß nur die starke Hand eines königlichen Mannes uns vor der Herrschaft der rohesten Menge, eigennützigster Interessen bewahren und uns eine gemäßigte Freiheit, ein gesichertes Glück bereiten könne? War es nicht immer so? In ihrer Noth wendeten sich die Völker an ihren besten Mann und ehrten ihn zum Dank für die Wohlthaten, die ihnen aus seinen Thaten reiften, als ihren Herrn."

Der General antwortete nicht, denn aus den inneren Gemächern trat eine Negerin mit einem Armleuchter ein, den sie schweigend auf den Tisch niedersetzte, und blieb, die Befehle ihrer Gebieterin erwartend, stehen.

Die Lady winkte ihr mit der Hand, sich zu entfernen, und da Washington dem Mädchen nachblickte, sagte sie:

„Auch um jener Armen willen möchte ich Sie bitten, nicht allzu hastig die Würde von sich zu weisen, die man Ihnen anbietet. Was wird das Schicksal der Sklaven in dem republikanischen Staate sein? Werden sie nicht immer tiefer herabgedrückt werden? Die Weißen

werden sich als das geborene Adelsgeschlecht und die Farbigen als Geschöpfe einer niederern Gattung betrachten. Ein König aber beschützt alle seine Unterthanen mit gleicher Hand, in gleicher Wagschale wägt er ihre Rechte und Pflichten. Während seine Herrschaft die allmählige Aufhebung der Sklaverei herbeiführen würde, wird eine republikanische Verwaltung sie nur zum Verderben des Ganzen bestärken. Schon jetzt hindert die Sklaverei den innigen Zusammenschluß der dreizehn Staaten; wenn sie das Schwert würde, das einst das lose Band unserer Einigung vollends zerschnitte? Welche Verantwortlichkeit fiele damit auf Ihre Seele, auf Ihr Andenken, General!"

„Nicht auf mich", entgegnete er. „Ich bin nicht berufen, diesem Volke Gesetze vorzuschreiben, es ist sein eigener Herr und Gesetzgeber. Die Sklaverei wird absterben wie ein faulender Baum. Täuschen Sie doch Ihr eigenes Gewissen nicht mit trügerischen Schlüssen. Wozu gab man mir das Schwert in die Hand? Die Freiheit zu vertheidigen oder zu stürzen? Das ist die Frage."

Und er ergriff ihre Hand, führte sie zu einem Sessel und setzte sich selbst.

Das Licht der Kerzen beleuchtete scharf sein feingeschnittenes, stilles Gesicht; die Augen hielt er halb zugedrückt, als schmerze ihn das Licht.

„Die Lady von Belvoir", sagte er mit einem leisen Lächeln, „ist noch immer das junge, schwärmerische und hochstrebende Mädchen geblieben, das vor manchem Jahre viel Unbill und Tadel von dem sauertöpfischen

Washington zu erdulden hatte. Er ist seitdem nicht liebenswürdiger und seine Phantasie noch lahmer geworden. An der Schwelle des Alters kann ich nur nach Einem trachten: zu sterben wie ich gelebt habe. Auf einen Andern übten Ihre Gründe, die Mahnungen vieler Männer, die ich achten muß, wenn ich auch ihre Ueberzeugung nicht theile, die Aussicht auf eine Krone wohl mehr Gewalt aus als auf mich. Mir fehlt der Sinn für gewagte Unternehmungen, vollends, wenn sie mein Gewissen beunruhigen würden. Ein Purpurmantel hat keinen Reiz für mich; er machte mir nur die wenigen Schritte, die ich noch auf Erden zu thun habe, beschwerlicher. Still bin ich durch das Leben gegangen, ein trockener Kopf, ich will nicht als Phantast daraus scheiden. Wenn mir auch der große Wurf glückte und die Herrschaft über dieses Land zu Theil würde, wem vererbte ich meine Herrlichkeit? Ich habe keine Kinder. Mein Tod riefe die kaum bezwungenen Parteien aufs Neue in Waffen. Warum sollte ich Ihnen in dieser Stunde nicht gestehen, Virginie", fuhr er nach einer kurzen Pause halb in sich hineinsprechend fort, „was ich noch keinem Menschen gesagt habe? Wenige Jahre nach meiner Verheirathung brach der Streit zwischen den Colonien und England aus; seit diesem Augenblicke habe ich es als ein besonderes Glück gepriesen und als ein Zeichen der Vorsehung für mich betrachtet, keine Kinder zu haben. Nicht für Weib und Kind, noch für Aeltern und Geschwister habe ich zu sorgen, das Vaterland und meine Freunde beschließen den Kreis meiner Pflichten. Nur im Großen, nur für das

Ganze brauche ich zu wirken; so bin ich der Mann Amerika's."

„Und spreche ich denn für mich?" erwiderte sie. „Welch anderes Gefühl bewegt mich, als die Liebe zum Vaterlande und die Sorge für Ihren Ruhm? Wenn Sie mich mit dem Namen Ihrer Freundin ehren, müssen Sie auch meine Einwendungen anhören. Daß ich ein Mann wäre, Sir, daß ich an Ihrer Seite stehen könnte! Ihnen durch Thaten zu beweisen, wie alle meine Empfindungen nur ..."

Sie brach plötzlich ab und wendete das Gesicht dem Boden zu.

„Ich bin ein Weib mit kindischen Träumen. Mein ganzes Leben lang jage ich Luftgebilden nach, und unbefriedigt von der Gegenwart, von allem Besitz, verzehrt sich mein Herz in unendlicher Sehnsucht. Warum ist der Kreis des Handelns für uns Frauen so eng umschrieben?"

„Die alte Klage, Virginie! Aber Keinem unter uns hält die Welt, was wir von ihr erwarteten, ja was sie selbst uns zu versprechen schien. Darin zeigt sich die Güte unserer Natur, daß wir zu entsagen wissen und uns freudigen Muthes dem fügen, was die Vorsehung über uns bestimmt. Wer die Hand nach den Sternen ausstreckt, wie kann er sich wundern, daß er sie leer zurückzieht?"

„So redet die Vernunft; warum besitzen wir dann Leidenschaften?"

„Um sie zu zügeln und in diesem Kampfe die Ruhe der Seele zu gewinnen."

„Und sind Sie so sicher, nie von einem heftigeren Wunsche, einer heißeren Begierde ergriffen zu werden?“

„Ich bin es nicht, liebe Virginie“, sagte er sanft, „denn ich leide. Noch fürchte ich die Versuchung, die an mich herangetreten ist, nicht, aber die Vorahnung des Unglücks, das uns bevorsteht, lastet schwer auf meinem Gemüthe. Nicht der Feldherr dieser Republik, der Mensch wird schmerzlich in mir getroffen. Alte Freundschaften sehe ich sich lösen; welchen Weg ich auch wähle, Viele, die bisher mit mir gegangen, werden sich von mir trennen — auch Sie vielleicht, Virginie!“

„Nie, niemals wird das geschehen! O wie schlecht kennen Sie mein Herz! Ich begehre nichts für mich; wenn ich Ehrgeiz habe, so habe ich ihn für Sie! Als ich ein Kind war und zum erstenmal von Königen las, dachte ich stets, ein König müsse aussehen wie George Washington. Wollen Sie mich schelten, daß der Gedanke mit mir groß geworden ist? Und wie könnte ich ihn jetzt los werden, wo ihm die Erfüllung winkt? Mein Vermögen, mein Leben würde ich dafür opfern!“

„Und wenn ich nun anders entschiede, wenn ich Sie verdammen müßte?“

Die Lady war aufgestanden und ging leidenschaftlich bewegt auf und nieder. Ihre Augen blitzten, ihre schlanke edle Gestalt hob sich höher.

„Verdammen“, rief sie, „die innigste Hingebung verdammen! Sie werden es nicht, Sir! Bin ich denn so werthlos vor Ihnen, daß Sie alle meine Worte, daß meine Liebe Sie nicht rührt? Hat nur die kalte

Ueberlegung des Mannes, nicht das warme Gefühl des Weibes ein Recht? Wäre ich doch in der Wildniß umgekommen, ich hätte weniger gelitten. In einer freudlosen Ehe war Ihre Freundschaft mein einziger Trost; wie das Schiff an seinen Anker, klammerte sich meine Hoffnung daran. Ihre Thaten erfüllten meine Phantasie, Ihre Zukunft beschäftigte meine Gedanken. Welche Sünde hätte ich damit begangen? Was thue ich Sträfliches, wenn ich Ihrem Haupte eine Krone wünsche? Was ist einem Weibe der Staat, gegenüber dem Manne, den sie liebt?"

„Virginie, wohin verirren Sie sich!"

Sie aber hatte der Sturm der Leidenschaft gefaßt, alle künstlichen Dämme der Sitte und Form durchbrechend. Das jahrelange Schweigen, das sie sich auferlegt, wie hart sie auch darunter gelitten, war in der Aufregung des Augenblicks nicht mehr zu bewahren. Ihr Herz drohte zu springen. Wenn ihre Liebe bisher kaum in zaghaften Andeutungen sich hervorgewagt, so tobte sie jetzt wie in bacchantischer Trunkenheit. Zu verlieren hatte sie nichts; es war ihr Genugthuung und Lust zugleich, endlich einmal ihr Herzblut vor ihm verströmen zu lassen. Mit fliegenden Locken stand sie vor ihm. Daß der erste Schmelz der Jugend von ihr gewichen, brachte ihr keinen Eintrag; ihre Erregung erhöhte die Eigenthümlichkeit ihrer Schönheit. Sie war eine königliche Frau mit dem majestätisch erhobenen Haupte und den kühn blickenden Augen, ein selbstbewußter Stolz schwellte ihr die Brust.

„Wohin ich mich verirre, Sir?" fragte sie, und

ihre Stimme hatte einen wunderbar süßen und herzergreifenden Ton. „In Phantasien, die mir theurer als mein Leben sind. Es hilft nichts, daß Sie mir ihre Unmöglichkeit beweisen; ich hänge doch an diesen Träumen. Sie sind ein großer Mann, wohl zu groß für die Liebe eines Weibes; aber verurtheilen Sie nicht, wo Ihnen das Verständniß fehlt. Welche Empfindungen Sie in der Seele des Kindes erweckten, Sie haben es nicht bemerken wollen. Was konnten Sie auch für mein kindisches, thörichtes Herz? Sie schritten an uns Anderen vorüber, als gehörten Sie nicht zu uns, und neigten sich aus Güte und Mitleid zu dem armen älternlosen Kinde, nicht, weil auch Sie ein Bedürfniß empfanden, von ihm geliebt zu werden. In mir jedoch wuchs Ihr Bild riesengroß und sein Schatten füllte meine Welt aus. Es war die uneigennützigste Liebe, die Ihnen jemals zu Theil geworden, denn sie verzichtete auf jede Erwiderung, auf jede Beachtung. Für sie gab es nur einen Lohn: von Ihren Thaten zu hören und Ihren Stern immer höher steigen zu sehen. Darüber sind die Jahre gegangen und gekommen und haben für mich von den meisten Dingen die frischen Farben abgestreift; meine Liebe aber ist jung geblieben. Wie damals, als sie zuerst in mir aufkeimte, besitzt sie noch all ihren Glanz und Duft; wie damals sind Sie noch mein König, mein Held! Und nun verdamme, weil es Deine Republik nicht mag, ein Weib, das Dich grenzenlos, ewig und ohne Hoffnung liebt!"

Ohne sie anzuschauen, hatte Washington schweigend gesessen; auch ihn berührten die Jugenderinnerungen

vorüberschwebend mit ihren Fittigen und gedankenvoll schüttelte er zuweilen das Haupt.

„Liebe, theure Virginie!“ sagte er halblaut, mit einer tiefen Bewegung kämpfend, deren er nicht Herr werden konnte.

Er ergriff ihre beiden Hände, die sie ihm entgegenstreckte, und drückte sie an sein Herz.

„Laß es genug sein!“ bat er und stand auf. In seinen Augen schimmerte ein feuchter Glanz; er wendete sich ab und schlug die Arme über die Brust zusammen.

„Du weinst!“ schluchzte Virginie, aber sie wagte es nicht, ihm näher zu treten.

Durch die Glasthür starrte er in das abendliche Dunkel des Gartens. Nichts war vernehmlich, als ihre unterdrückten Seufzer und das schwere Athemholen des ernsten Mannes, welcher nach Fassung rang.

Hatte er eine Ahnung von dieser Liebe gehabt oder war ihm Virginie's Geständniß neu, unerwartet, eine Offenbarung? Er gedachte der Zeiten, wo sie als Kind zu seinen Füßen gespielt, während sein Geist schon mit den Geschicken seines Landes und mit den ernsten und gewichtigen Fragen des Lebens beschäftigt war. Ueber die Kluft der Jahre und Verhältnisse, die sie beide von einander trennte, hatte sich das leidenschaftliche Mädchen hinweggeschwungen; die Einsamkeit, in der sie lebte, daß sie des Schutzes einer Mutter und der berathenden Liebe einer Schwester entbehrte, hatte ihre Gefühle verstärkt und in dieser idealischen, über aller irdischen Bedürftigkeit schwebenden Liebe, wie die Sonnenstrahlen in einem Brennpunkt, gesammelt. Einem

Regenbogen gleich spannte sich dieser Jugendtraum über ihr Dasein hin. Thöricht und rührend zugleich: eine Schwärmerei, in der sich die edelste Hingabe des Weibes mit den dunklen Empfindungen einer nach Wohlwollen und Liebe schmachtenden Kindesseele verband.

Und alte Bilder, Bilder aus heiteren Tagen tauchten vor Washington auf: mit ihren dunklen Haaren und Augen, im weißen Kleide huschte sie koboldartig durch den Garten von Belvoir, ein lustiger Ueberall-undnirgends, dem trotz seiner Launen kein Mann gram werden konnte und den der alte Lord Henry, wenn er mit etwas heiserer Stimme und falschem Pathos seinen Gästen aus Shakspeare's Comödien die lustigsten Stellen vorlas, mit den Elfen des Dichters verglich. Mit elf Jahren saß sie schon keck und übermüthig auf dem kleinen Pferde, das ihr der Lord geschenkt, und wenn sie damals Washington eine kleine Strecke im Galopp nach dem Walde zu begleiten durfte, glühte ihr Gesicht in dunklem Feuer. Wie hätte er darin etwas anderes lesen können, als die natürliche Aufregung eines Kindes, das sich seiner Waghalsigkeit freut — jetzt freilich wußte er es besser! Aber dies Wissen entlockte ihm keine Klage um das verlorene Glück; in dem Gleichmaße seines Wesens fand die Reue, das Hadern mit dem Schicksal keinen Raum. Wohl ging es ihm durch den Sinn, daß sich sein Leben an der Seite der geistig beweglichen, ehrgeizigen, phantasievollen Virginie kühner und schimmernder gestaltet hätte, als neben Martha Custis, die so alt und so ruhig war wie er; allein

diese Ueberlegung dämmerte nur flüchtig in ihm auf, um gleich wieder zu versinken.

Virginie stand noch immer auf derselben Stelle, die Hand auf den Tisch gestützt.

Er war wieder zu ihr getreten und betrachtete sie lange mit jenen milden Blicken, jener Mischung von Würde und Freundlichkeit, vor der jeder Trotz verschwand und jede Thräne sich stillte.

„Theure Virginie, Sie haben mich sehr glücklich und sehr traurig gemacht. Erlassen Sie mir jedes weitere Wort; glauben Sie nur, daß die Ihrigen unverlierbar einen Platz in meinem Herzen haben.“

Sie aber konnte sich nicht so schnell beruhigen; unter heißen Liebesbetheuerungen, schluchzend und jubelnd zugleich, warf sie sich in seine Arme: „Ich will still sein wie ein Kind, doch vertreibe mich nicht von dieser Stelle, jetzt nicht!“ bat sie.

„Sieh doch mein Haar an“, sagte er ernst; „es ist grau geworden. Die Spiele der Jugend sind vorbei; wohl uns beiden, mein liebes Kind, daß wir ohne Kummer und Reue auf sie zurückblicken können! Mir ward Vieles gegeben; am unverdientesten Deine Liebe; sie erinnert mich jetzt, wo das Alter hoffnungslos und traumlos mir naht, daß auch ich eine Jugend gehabt. Beruhige Dich, Virginie“ — und er führte sie wieder zu ihrem Sessel — „ungestraft pflegen wir nicht lange die Wirklichkeit zu verlassen und auf Wolken zu schweben.“

„O, warum hast Du für Alles ein Herz, nur nicht für die Liebe!“

„Vielleicht“, meinte er, „weil ich kein Weib gesehen,

das Dir glich, als ich noch jung war. Ein Etwas in mir schließt jede heftigere Leidenschaft aus und stößt sie von sich; ich habe zu früh gelernt, meine Blicke auf das Allgemeine zu richten und der Einzelnen zu vergessen. So schlecht paßte ich jetzt zu einem König, wie ich vor Jahren zu Deinem Gemahl gepaßt hätte."

„Wirf die Krone nicht von Dir, die Du ja nicht raubst, wie Cäsar, die sie Dir anzubieten kommen. Wenn Du sie trägst, wirst Du erst alles Große vollführen können, was in Deinen Gedanken für die Wohlfahrt dieses Volkes gereift ist. Du wirst die Macht haben, Gutes zu schaffen und ein Reich der wahren Freiheit zu gründen.

„Dich blendet noch immer der Purpurmantel, mit dem Dein Traum mich bekleidet hat. Sind wir in dieser Welt, rücksichtslos zu fassen, zu ergreifen, zu erobern, oder uns zu bescheiden, zu entsagen? Das ist die Frage. Ich will sie nicht lösen, verlange Du nichts, was gegen mein Wesen streitet. Du rühmtest, daß Du Deiner Liebe die Treue gehalten; ich bewahre sie meinen Grundsätzen."

„Und wenn Heer und Volk im Aufruhr sich erheben und nur Du als Dictator das Vaterland retten kannst —"

Washington runzelte die Stirne und machte eine unwillkürliche Bewegung nach dem Griffe seines Degens. „Unbesorgt!" sagte er scharfen Tones. „Noch bin ich der Feldherr dieser Republik. Sie wird nicht auseinanderfallen, so lange ich lebe."

Sie beugte sich auf seine Hand nieder, um sie zu küssen; er aber legte, ihr zuvorkommend, ihren Kopf

sanft an seine Brust und berührte mit seinen Lippen ihre Stirn.

Einen Augenblick nachher ward die Glasthür, die nach dem Garten hinausging, geöffnet; der Marquis von Thouars erschien auf der Schwelle. Das Schauspiel, das er sah, ließ ihn erbleichen. Mit einem Blick erkannte er, daß all seine Aufopferung und Treue vergeblich gewesen: Virginie liebte ihn nicht. Er gedachte nicht seiner Jahre, in diesem Augenblick empfand er den tiefsten Schmerz, wie der Jüngling bei dem Verlust seiner ersten Liebe. Aber der ritterliche Zug seines Wesens war stärker als der Zorn und die Klage. Ernst und blaß stand er, den Federhut in der Hand.

„Es ist die Stunde, Excellenz, die Sie zur Rückkehr bestimmt hatten", sagte er.

„Sie finden mich bereit, mein lieber Marquis; nur müssen Sie sich auf ein ernsthaftes Gespräch vorbereiten. Wir werden auf dem Heimritt nicht von den Blumen der Lady reden. Wo ist Miß Mary, daß ich ihr Lebewohl sage?"

„Miß Waldhausen hat in der Halle eben zwei Gentlemen empfangen ... Da sind sie schon."

Und hastig an dem Marquis vorüber drängte sich Thomas Randolph. Ueber und über war er vom scharfen Ritt bestaubt, beschmutzt, die Feder auf seinem Hute geknickt.

Mit zusammengezogenen Brauen musterte ihn Washington, den jeder Verstoß gegen die Formen der Höflichkeit verletzte.

„Was bedeutet Ihr Eintritt, Sir?" fragte er kurz.

„Vergebung, Milady“, wendete sich Randolph, erst die Dame und dann den General grüßend, an sie, „daß ich die Ruhe Ihres Hauses störe; indeß meine Meldung an den General duldet keinen Aufschub.“

„Sie gehören nicht mehr zur Armee, Sir, und ich wüßte auch nicht, daß dies Haus der geeignetste Ort wäre, mir Meldungen zu machen. Mein Quartier ist in Newburg.“

„Ich bin ein Bürger von Virginien wie Sie, Excellenz, und wohl berechtigt, Sie in aller Ehrerbietung auf die Umtriebe aufmerksam zu machen, die in Ihrer Nähe zur Vernichtung der Verfassung der Vereinigten Staaten geschmiedet werden, wo und wann sich mir die Gelegenheit dazu darbietet. In Ihrem Hauptquartiere würden mir Ihre Officiere den Zugang zu Ihnen erschweren, denn gerade diese klage ich an.“

„Sie klagen meine Officiere, meine Freunde und Waffengefährten an?“ fuhr Washington auf. „Wenn es nicht Thomas Randolph wäre, der zu mir spricht, würde ich sagen, daß sich das Geschäft eines Anklägers wenig für einen Gentleman schickt.“

„Doch, wenn Niemand den Muth hat, zu rufen: hier brütet man Hochverrath! Unweit von diesem Hause, in Barker's Schänke, hat vor einer Stunde eine Versammlung von Officieren aller Grade stattgefunden, in der man Sie, Excellenz, zum Dictator ausrief und in Worten, die ich nicht wiederholen will, die Auflösung des Congresses forderte.“

Die Lady erbleichte.

Indessen waren auch Marie und Allan Rolfe in

das Gemach getreten und standen abseits in der Fensternische.

Was ging in Washington's Seele während Randolph's Rede vor? Sein Gesicht wurde noch finsterer, seine Lippen murmelten einige halblaute Worte, aber er hielt an sich und fragte nur: „Hatten Sie ein Recht, in der Versammlung zu erscheinen?"

„Kein anderes, als was jeder Bürger besitzt, Verschwörungen zu entdecken oder zu verhindern."

„Sie drängten sich also ein, Sir", entgegnete Washington. „Sie hörten, was nicht für Ihr Ohr bestimmt war, und erheben nun eine Anklage ... Ich überlasse Ihrem eigenen Ehrgefühle das Urtheil über diese Handlungsweise. Von jener Versammlung war ich wohl unterrichtet; der General Steuben wohnte ihr bei. Sie können über keine Ungesetzlichkeit klagen; ich muß Sie abweisen, Sir."

„So werde ich mich an den Congreß wenden und seine Vaterlandsliebe aufrufen."

„Dies", sagte Washington mit flammenden Augen, „dies ist Ihnen unbenommen."

Schweigend grüßte er die Lady und Marie und verließ das Zimmer.

„Gott geleite Sie, Sir!" sagte Virginie.

Die Anderen stimmten in den Ruf nicht ein.

Der Marquis war Washington gefolgt; deutlich vernahm man den Hufschlag der Pferde, die sie eiligst davontrugen.

Das Peinliche des ganzen Vorfalles wirkte noch eine Weile auf die Zurückgebliebenen nach.

Auf Randolph's Stirne waren alle Adern geschwollen, seine Hände zitterten vor Wuth; am liebsten hätte er den Mann niedergeschlagen, der ihm, wie er es auffaßte, eine so schwere, nicht zu sühnende Beleidigung zugefügt. Virginie war blaß in ihren Sessel gesunken; wortlos, ängstliche und verwundernde Blicke mit einander wechselnd, standen Marie und Allan.

Randolph erlangte zuerst die Sprache wieder; seine Stimme war heiser und er mußte sich oft unterbrechen: „Noch einmal, Vergebung, Milady ... Ich bin ungestüm und kenne in solchen Dingen kein Zögern, keine Form. Das mag den General verdrossen haben ... Auch Sie, Miß Waldhausen, ich bitte um Verzeihung ... Kommen Sie, Rolfe, unser Verdacht war nur zu gegründet. Die ganze Welt steckt voll Verräther."

„Wenn Sie ungestüm hier eingedrungen", sagte Virginie, sich fassend, „werden Sie nicht mit gleichem Ungestüm von uns gehen und so eine Unart durch die andere wieder gutmachen wollen. Noch begreife ich nicht, was Sie in solchen Zorn versetzt."

„Alle sind Verräther, Alle!" grollte Randolph. „Von den Tories und den Geistlichen stammt der höllische Plan, die Republik zu stürzen. Da sie es nicht mit Hülfe des ausländischen Feindes vermochten, benützen sie das Heer dazu. Und nach der Behandlung, die mir zu Theil geworden, kann ich noch zweifeln, daß der General um die Verschwörung weiß, ja wohl gar im Geheimen ihr Haupt und Leiter ist?"

„Nehmen Sie diese Behauptung zurück, Sir", sagte vortretend Marie, „Sie beleidigen den edelsten Menschen."

„Ich nehme sie nicht zurück, Miß Waldhausen, auch wenn ich noch tiefer bei Ihnen in Ungnade fallen sollte. Es war die Pflicht des Generals, gegen die Verschwörer einzuschreiten; ich bin nicht der Mann, Unschuldige anzuklagen. Statt dessen gesteht er ein, daß er sie begünstigt, daß sie mit seiner Erlaubniß ihre hochverrätherischen Zusammenkünfte halten ...“

„Hat sich denn seit gestern die Welt verkehrt?“ rief das junge Mädchen. „Sind Tugend und Sünde nicht mehr verschieden? Der Feldherr, der den Sieg an das Sternenbanner gefesselt, sollte es in den Staub reißen? Wohin gerathe ich? Helfen Sie mir, Allan, mich zurechtzufinden in dieser Verwirrung der Geister, klären Sie mich auf! Was ist Wahrheit?“

„Ich kann Thomas Randolph nicht Lügen strafen“, sagte düster der Jüngling. „Mir sträubt sich das Herz wie Ihnen, Miß Mary, den General eines solchen Verraths zu zeihen; aber der Anschein ist gegen ihn. Sollte er nicht wissen, was unter seinen Augen vorgeht?“

„Die Fremden und die Tories haben sich seiner bemächtigt“, meinte Randolph mit stechendem Blicke auf die Lady. „Er ist gutmüthig und leicht zu gewinnen, und da er die Kriegskunst und Erfahrung seiner deutschen Officiere schätzt, hat er auch allmählig ihre politischen Grundsätze angenommen. In Deutschland werden nur knechtische Menschen geboren; der General Steuben war drüben irgendwo bei einem kleinen Tyrannen Hofmarschall und der Kapitän Lorsberg Kammerjunker, glaube ich!“

„Kapitän Lorsberg ist mein Verlobter!“ entgegnete stolz Marie.

„Solche Männer“, fuhr Randolph, ihren Ausruf nicht beachtend, fort, „stehen an der Spitze eines republikanischen Heeres und besitzen das Vertrauen des Feldherrn; was soll uns Gutes von ihnen kommen?“

„Und es ist doch nicht wahr, weil es nicht möglich ist!“ rief Marie. „Ihre Einbildung betrügt sie. Auf der Stirne Washington's wohnt die Wahrheit, strahlend wird sie aus all diesen Lügen hervortreten! Dieser Mann kann der Freiheit nicht ungetreu werden; selbst die Versuchung bleibt ihm ferne. Wenn man ihm Schlingen legt, wird sie sein edler Wille wie Spinngewebe zerreißen.“

„Das gebe Gott“ — und Allan erhob seine Hand — „sonst kenne ich nur ein Mittel, die Republik zu retten.“

Damit schieden die Männer.

Die Lady hatte keinen Versuch gemacht, sie zurückzuhalten.

„Und Sie haben zu allen Beschuldigungen geschwiegen, Virginie, die Randolph gegen den General ausstieß!“ sagte jetzt mit leisem Vorwurfe Marie. „Hat das Unerhörte Sie so entsetzt? Mir treibt es das Blut in die Wangen! Wie eine Meute gieriger Hunde werfen sich die Neidischen und Boshaften auf die Männer, welche das Land vor der Knechtschaft bewahrten...“

„Mein Kopf ist wüst“, erwiderte Virginie; „verlange jetzt kein Geständniß von mir. Laß uns still niedersitzen und das Schicksal walten.“

Indessen hatten sich Washington und der Marquis schon weit von Reynolds-Hall entfernt.

Die Verstimmung, die der kurze Wortwechsel mit Randolph in ihm hervorgerufen, äußerte noch in dem tiefen Schweigen, in dem er neben Thouars hinritt, ihre Nachwirkung. In einem grellen Mißklang waren dadurch die zarten und süßen Erinnerungen aufgelöst worden, die Virginie heraufbeschworen. Je seltener ihm die Pflichten seines Amtes und die tausend Geschäfte des Tages eine Einkehr in sich selbst und in die Vergangenheit gestatteten, je mehr nur sein Verstand von diesen Dingen in Anspruch genommen wurde, umso schmerzlicher empfand er es, daß ihm selbst die wenigen kostbaren Augenblicke, in denen er lieblicheren Bildern nachhängen und der Stimme des Herzens lauschen konnte, vergällt wurden. Er bedurfte einer Weile, diese trüben Gedanken von sich zu bannen. Ja wohl, er diente dem Allgemeinen, über jede kleinliche Rücksicht und Anwandlung erhaben; er wirkte ins Große, vielleicht für eine unabsehbare Reihe von Jahrhunderten; für eine Aufeinanderfolge von Menschengeschlechtern, die sich mit ihrem Dichten und Trachten an seinen Namen knüpften; aber um welchen Preis war er ein Mann der Vorsehung! Niemals war es ihm deutlicher, als in dieser Stunde geworden, welche Opfer an Ruhe, Frieden und Behaglichkeit, an der freien und harmonischen Entwicklung aller seiner Kräfte er gebracht.

Es schauerte ihn in der kühlen Märzluft und er nahm den grauen Reitermantel dichter um die Schultern.

Er hatte sich nicht zu der Stelle gedrängt, die er

jetzt inne hatte, und stets mehr die Verborgenheit als den Weltlärm aufgesucht. Dennoch schien ihn von früher Jugend her eine unsichtbare Hand ergriffen und aus der Menge hervorgezogen zu haben. Schon sein Reichthum zeichnete ihn aus; was er that, vermehrte sein Ansehen. In jener Schlacht am Monongahela verschonten ihn die Kugeln der Franzosen wie der Indianer; er heirathete aus Neigung, und diese Heirath verdoppelte sein Vermögen. So war er emporgestiegen in der Achtung der Menschen; so aber trat auch das Stille und Gewohnte, die Idylle des Lebens, tief und tiefer vor ihm zurück; was seine Sehnsucht herbeirief, entschwand in immer weitere Ferne. Heute zum erstenmale wieder hatte sein Herz lauter in Gefühlen geschlagen, auf die das Vaterland keinen Anspruch hatte. Was ist unsere Aufgabe hienieden? Uns selbst zu leben oder opferbereit für ein Allgemeines in der Menschheit aufzugehen?

Auf öder, menschenleerer Straße waren sie dahingeritten. Als sie in die Nähe von Barker's Schenke kamen, scheute Washington's Pferd. Aus den erleuchteten Fenstern fiel heller Lichtschimmer durch das Dunkel und ein wirrer Lärm von Stimmen, Jauchzen, Singen und Pfeifen drang herüber. Es war um die Zeit, wo nach den Gesetzen des Lagers alle Soldaten in ihren Quartieren sein mußten. In kleineren und größeren Haufen verließen sie das Haus. Wie streng auch die Verordnungen waren, nicht Wenige hatten über den Durst getrunken. Sir Robert Fairfax hatte das Geld nicht angesehen und seine Freunde eine Kanne

nach der andern auf das Wohl des commandirenden Generals leeren lassen. Wechselweise brachten die Abziehenden in ihrer Freude ein Hoch auf Washington und eines auf Fairfax aus: es war wie ein wilder Chorgesang; Washington nannten sie den Blaurock-Protector, denn der Titel eines Königs wollte ihnen doch nicht über die Lippen gehen, und den tollen Robert seinen grünen Lord-Schatzmeister.

Einige schwenkten ihre Hüte, Andere ließen Tücher, die sie an lange Stangen geknüpft, wie Fahnen in der Luft flattern. In den Wolken tauchte die Mondsichel auf und beschien die wunderlichen, schreienden Gruppen, die sich von dem Wirthshause bis zur Straße hinwälzten. Mitten unter ihnen spielte Herkules seine Geige, und der Mulatte bearbeitete mit einem Schlägel eine alte Trommel mit zerborstenem Felle, die er in der Trödelkammer seines Herrn aufgestöbert.

Washington gab dem Pferde die Sporen, um schneller an dem Getümmel vorüberzukommen.

„Sie ahnen nicht“, sagte Thouars, aus der Verbitterung seines Gemüths heraus in dämonischer Laune auf die Soldaten deutend, „wie nahe ihnen der Protector ist.“

„Protector! Sie sind ein weitgereister Mann, Herr Marquis, und haben die Menschen in der alten und neuen Welt studirt. Gleich unbestochen von unseren Parteiungen wie von den Vorurtheilen der Menge ist Ihr Urtheil. Halten Sie unsere Republik für dauerhaft? Haben wir ein Gebäude für die Ewigkeit oder nur ein Kartenhaus errichtet?“

„Excellenz . . .“

„Sie waren nicht immer so förmlich zu einem Freunde.“

„Nicht einen Gedanken will ich Ihnen verbergen, General. Ich hoffte, die dreizehn Staaten würden durch den Krieg enger zusammenwachsen; dies ist nicht geschehen und die Lage sehr gefährlich. In dem Heere und dem Congresse stehen sich die kriegerische und die bürgerliche Gewalt gegenüber, und die größere Macht ruht sicherlich im Schwerte. Bald droht Virginien, bald Pennsylvanien von dem Bunde sich zu trennen; ich liebe die Freiheit, aber ich fürchte ohne einen König den Zerfall der Union und die Gesetzlosigkeit.“

„Sie sprechen wie Lorsberg, wie Lady Fairfax. Hätten wir zwanzig Jahre lang für die Freiheit geredet, gelitten und gekämpft, um so zu enden?“

„Wenn Sie das Scepter nicht erfassen, wer sichert uns, daß nicht ein Anderer danach zu greifen wagt?“

„Das Volk.“

„Das Volk ist vom Kriege erschöpft und verlangt nach Frieden und Ordnung; dem Manne, der beide wiederherstellt, wird es zufallen, ohne nach seinem Rechte zur Herrschaft zu fragen.“

„Können sich nicht vernünftige Wesen in Freiheit selbst bestimmen?“

„Wohl; nur setzt diese Möglichkeit Eines voraus: die Tugend, welche die Selbstsucht überwindet. Es müßten in unserem Falle Congreß und Heer sich selbst überwinden, diese tapferen vielgeprüften Officiere, arm und wundenbedeckt, aus einer ehrenvollen Laufbahn scheiden und einer ungewissen Zukunft entgegengehen.

Läßt sich, mein General, ein solches Opfer von Menschen verlangen? Es müßte denn ein Beispiel erhabenster Seelengröße und Uneigennützigkeit gegeben worden sein, das Jedem von uns nur die Wahl freistellte: ihm nachzuahmen oder ehrlos zu werden. Und ich — ich glaube nicht an solche Uneigennützigkeit. Aus Bosheit und Selbstsucht ist der Mensch geknetet."

„Ich danke Ihnen", sagte Washington mit einer Gelassenheit, die den Marquis, da sie so seltsam von der innersten Erregung des Generals bei dem Beginne des Gesprächs abstach, überraschte.

Daß ihn indessen doch etwas in den Worten Thouars' getroffen, wurde in der Bewegung bemerklich, mit der er hastig den Hut tiefer in die Stirne drückte.

Schweigend legten sie die letzte Strecke des Weges nach Newburg zurück. Hinter ihnen verklangen die Lieder und die Hochrufe der Soldaten.

Siebentes Capitel.

In diesen Märztagen herrschte eine vielgeschäftige, geheimnißvolle und unheimliche Bewegung im Lager des amerikanischen Heeres. Nichts wurde laut, und doch ging es im Flüsterton wie ein Zauberwort von Mund zu Mund. An einem Handdruck, einem Zeichen verstand man sich. Seltsame Cocarden tauchten auf. Unter den Officieren wanderte die Zeichnung zu einem Orden umher: ein kahlköpfiger Adler, der in seinen Klauen Oelzweige hält und auf dessen Brust Cincinnatus vorgestellt ist, wie er von drei römischen Senatoren ein Schwert empfängt.

Jede Ungesetzlichkeit wurde sorgfältig vermieden; Führer wie Gemeine wetteiferten bei den Uebungen und Paraden, die der General-Inspector, der Baron Steuben, angeordnet, im Dienst. Niemals hatte der wackere, aber leicht aufbrausende General weniger französische und deutsche Flüche verbraucht, als in diesen Tagen. Nach Beendigung des Dienstes standen die Soldaten in Gruppen zusammen; zuweilen mischte sich ein Officier unter sie. Bei den Deutschen in den pennsylvanischen Regimentern wurde wiederholt Lorsberg gesehen. Thomas Randolph hatte seine Falkenaugen überall. Was sich jedoch vorbereitete, blieb ihm verborgen. Die Männer, die das Ganze leiteten, hatten ihre Vorkeh-

rungen so gut getroffen, daß nach wie vor ein undurchdringliches Dunkel ihre letzten Absichten bedeckte. Undeutlich, in unbestimmten Tönen grollt der Donner aus weiter Ferne; ähnlich rauschte, immer stärker werdend, ein Gemurmel durch das Heer; zu welchem Rufe es sich verdichten, welcher Blitz aus dieser Wetterwolke fahren würde: dies war das Geheimniß der Führer.

Außerhalb des Lagers schienen sie so viel Vorsicht nicht für nöthig zu halten. Ein Trupp Menschen, die sich nach ihren blauen Jacken die blauen Burschen nannten, zog längs des Hudson hin und her; an ihrer Spitze schritt öfters der lange Herkules. Sie führten eine Fahne mit sich, welche die Inschrift trug: „Frieden, Frieden! Washington Protector!“ Die meisten waren verlaufene Arbeiter aus Neu-York; einige sollten bei den Gartenanlagen, welche die Lady Fairfax in Reynolds-Hall vollenden ließ, beschäftigt sein; andere waren, ihrer Aussage nach, auf der Wanderung nach dem Westen begriffen. Abenteuerliche Gerüchte waren in den Dörfern und selbst in Neu-York ausgesprengt: Zwischen dem Heere und dem Congresse werde es in den nächsten Tagen zum Bruche kommen; die Miliz von Philadelphia würde einen Befehl erhalten, von wem, verschwieg das Gerücht, und alle Congreßmitglieder, die längst durch Unfähigkeit und Unthätigkeit ihr Ansehen bei dem Volke verscherzt hätten, verhaften. In der unmittelbaren Nähe des Heeres wagten nur Wenige andere, dem Congresse freundlichere Meinungen zu äußern. Die Bevölkerung der Staaten

Neu-York und Jersey hatte so viel von den Durchzügen, Gefechten und Standlagern der Heere zu leiden gehabt, daß sie des Krieges herzlich müde war und die Hartnäckigkeit des Congresses, mit der er alle Forderungen der Officiere ablehnte und neue Unruhe in das Land warf, verdammte. Hier wäre eine Dictatur Washington's mit allgemeinem Jubel begrüßt worden. Die Sache hätte keinen Widerstand gefunden, wenn man nur republikanische Aeußerlichkeiten und Vorurtheile klug geschont. Weder die Gesinnung des Volkes, noch die Bewegung im Heere aber verlockten den Feldherrn zu einer Aeußerung der Billigung oder des Tadels; er vermied es selbst, zu seiner nächsten Umgebung über diese Vorgänge zu sprechen. Welchem Verdacht er sich dadurch aussetzte, schien ihm gleichgültig zu sein. Er übe sich schon in der Rolle des Dictators, sagten seine Gegner, und die, welche den Umsturz wünschten, legten sein Schweigen günstig für ihre Plane aus. An seiner gewohnten Weise änderte er nichts, nur an einer größeren Einsylbigkeit und Zurückhaltung ahnten seine Vertrauten, daß er etwas Ernstes auszuführen gedächte. Wie immer in solchen Fällen schrieb er viel; seine Arbeitskraft verdoppelte sich; täglich sendete er Briefe und Boten nach Philadelphia. Wenn er einzelne Truppentheile besichtigte, war er karg in seinem Lobe, von untadeliger, aber eisiger Höflichkeit gegen die Officiere. Gleichsam mit einem Panzer von Kälte und Strenge hatte er sich bewaffnet.

Nach Reynolds-Hall kam er nicht wieder hinaus; von den Briefen, die ihm die Lady schickte, beantwor-

tete er nur den letzten: sie möge sein Fernbleiben entschuldigen, für die nächste Zeit, bis zu den Iden des März nähmen Staatsgeschäfte seine Tage und Nächte in Anspruch.

Virginie und Marie deuteten still für sich, jede in ihrem Sinne, diese Anspielung auf Cäsar's Ausgang.

Am Nachmittage des 10. März ritt Lorsberg von Newburg nach Reynolds-Hall.

Auch er war lange nicht bei den Frauen gewesen.

Mit dem Auftrage, die entfernteren Posten am Hudson zu besichtigen, hatte ihn der General aus dem Lager gesendet. Spät in der Nacht des Sonntags zum Montag war er zurückgekehrt und hatte auf seinem Tische mehrere Druckschriften gefunden: Abzüge der Adresse Armstrong's mit der Bitte, die eine ihm unbekannte Hand niedergeschrieben, eines dieser Blätter am nächsten Morgen, wenn ihn sein Dienst in das Hauptquartier riefe, dem Feldherrn zu übergeben. Und als sei es mit dieser Bitte nicht genug, wiederholte sie die Lady Virginie, die Kenntniß von der Adresse zu haben schien, in einem Briefe an ihn, der mit den Worten schloß: „Auf morgen, mein Freund, es lebe der zukünftige König!"

Nachdem Lorsberg dem Feldherrn seinen Bericht abgestattet, war er dieser Bitte nachgekommen.

Washington hatte das Blatt langsam durchgelesen, seine Züge sich nicht geändert.

„Sind Sie der Kamerad, der zu uns spricht?" hatte er gefragt.

„Ich bin es weder, Excellenz, noch kenne ich ihn."

„Waren Sie am letzten Mittwoch in der Versammlung der Officiere?“

„Nein; Eure Excellenz entsinnen sich vielleicht, daß ich an jenem Tage die Wache des Hauptquartiers hatte.“

„Richtig; aber Sie kennen und billigen den Inhalt dieser Schrift?“

„In mancher Einzelheit bin ich als Fremder nicht zum Urtheile berechtigt; die allgemeinen Grundsätze der Adresse sind auch die meinigen.“

„Der Verlobte der Miß Waldhausen ist kein Fremder, sondern ein Bürger dieses Landes; er sollte bürgerlich denken und sich lieber einem harten Gesetze fügen, statt die Gewalt anzurufen.“

Er hatte wieder in das Blatt gesehen und die Stirne leicht gerunzelt . . .

Als Lorsberg das Lager verließ, war die Adresse in Aller Händen. Man bewunderte ihren kräftigen und schwungvollen Ausdruck, die Männlichkeit und Erhabenheit ihrer Gedanken. Die Führer lasen sie den Soldaten vor; auch bei diesen fand sie begeisterte Aufnahme. Die Nachdenklichen fühlten, daß man damit der Entscheidung um einen großen Schritt näher gerückt sei und die Katastrophe bevorstehe. Tiefer noch als die Anderen war Lorsberg durch die Haltung und die Worte Washington's davon überzeugt, aber er fing an zu fürchten, daß diese Entscheidung nicht im Sinne des Heeres ausfallen würde. Warum hätte sonst der General ihn aufgefordert, seiner bürgerlichen Pflichten eingedenk zu sein? Die Erwähnung Marien's war so

sonderbar und eigenthümlich gewesen; lag eine Absicht dahinter? Es erschien Lorsberg plötzlich wie eine unendliche Zeit, daß er die Geliebte nicht gesehen und keine Nachricht von ihr erhalten hatte. Zu schnellerem Laufe trieb er sein Pferd an, als könne er so seine Versäumniß wieder gut machen.

Was that sie jetzt? Gedachte sie seiner? Würde der drohende Kampf die Stunde seines Glücks beschleunigen oder verzögern? Schwärmte sie wie ihre Freundin für ein Königthum unter Washington's Scepter, oder theilte sie noch die republikanischen Anschauungen ihres Vaters? Nun hing sich Besorgniß, Vermuthung, Argwohn und Verdacht zu einer langen Kette zusammen; Thomas Randolph war in Newburg; er hatte ihn mit Allan Rolfe über die Straße gehen sehen. Wenn er gekommen, seine Werbung um Marie zu erneuern und in der gleichen politischen Gesinnung ein Mittel der Anknüpfung gefunden hätte?

Lorsberg erblaßte. „Warum hast du so hartnäckig geschwiegen, ihr, der du Alles vertrauen solltest, die Stellung verheimlicht, die du in den Parteikämpfen dieses Landes doch mit freiem Willen eingenommen?" klagte er sich selbst an. Ein dunkles Schuldbewußtsein hatte ihn davon abgehalten; es marterte ihn auch in dieser Stunde.

Den Tag über hatte das Wetter mit Sturm und Regen gedroht; jetzt entlud sich eine vorüberziehende Wolke in einem kalten Schauer. Sein Pferd verlor ein Hufeisen. „Böse Zeichen!" dachte Lorsberg in seiner schwermüthigen, zum Aberglauben geneigten

Stimmung. „Welch Mißgeschick erwartet mich in Reynolds-Hall!“ Und verdrossenen Sinnes lenkte er sein Pferd nach Barker's Schenke, eine Weile vor dem Unwetter unter Dach zu sein und sein Pferd beschlagen zu lassen. So viel verstand John Barker von der Kunst des Schmiedes, um bei solchen kleinen Unfällen den Reisenden Hülfe leisten zu können.

Der Mulatte nahm das Thier in Empfang; Lorsberg trat in die Gaststube.

Auf der Bank lag der lange Herkules, der beim Oeffnen der Thür in die Höhe fuhr; sonst war Niemand im Gemache.

Nachlässig hob der Bursche den Kopf und stützte ihn auf den aufgestemmten Arm; es zwickte ihn zwar etwas und kniff ihn hier und dort, als er den Kapitän erkannte — die alte deutsche Unterthänigkeit, die dem Niederen Reverenz vor dem Höheren machen heißt — aber die amerikanische Unverschämtheit überwog.

Eine gewisse Verlegenheit spiegelte sich jedoch in seinem Gesichte trotz der frechen Miene und Haltung, die er anzunehmen suchte.

„Guten Tag“, hatte Lorsberg gesagt, als er in die Stube getreten war.

Er bereute zu spät seine Höflichkeit. Zu den vielen Verdrießlichkeiten, die ihn an diesem Tage verfolgten, gesellte sich dies Zusammentreffen mit Herkules. Er hatte ihn längst verschollen geglaubt, und erst vor einigen Stunden im Lager erfahren, daß der Abenteurer wieder aufgetaucht sei.

„Guten Tag“, erwiderte Herkules, während sich

der Hauptmann in weitester Entfernung von ihm auf einen Schemel niedersetzte.

Das war nicht nach Herkules' Geschmack, der in seiner Eitelkeit gar zu gern eine Unterredung mit seinem früheren „gestrengen Hauptmann“ angeknüpft und die großen Ereignisse seines Lebens erzählt hätte. Mußte Lorsberg nicht vor Neugierde brennen, die Fahrten des langen, des schönen Herkules kennen zu lernen? Gab es es in ganz Amerika einen Menschen, der in jeder Hinsicht der Aufmerksamkeit würdiger war, als er? Keiner konnte so gut wie er die Violine spielen; das Unglück war nur, daß sein Talent unter diesen Quäkern und wucherischen Heiligen nicht Aufmunterung und Belohnung fand. Der Hauptmann schien auch ein solcher sauertöpfischer Kopfhänger geworden zu sein, der sich nicht mehr um die Kunst kümmerte; seit er auf dem Schemel saß, hatte er nicht ein einzigesmal das Gesicht nach Herkules umgewendet. Auf die Dauer griff diese Nichtachtung an Herkules' Ehre; wie sauer es ihm fiel, oder bildete er es sich in seinem Eigendünkel nur ein? er erhob sich von seiner Bank.

„Es ist manchen lieben Tag her, daß wir uns nicht gesehen haben, Herr Hauptmann“, begann er in deutscher Sprache.

Die Laute der Muttersprache, die Landsmannschaft brachten ihn gleichsam um einige Schritte Lorsberg näher.

Diese Anrede mit ihrem treuherzigen Tone stach von dem Uebermuthe, den er eben gezeigt, so eigen ab, daß Lorsberg versöhnlicher gestimmt wurde und antwortete:

„Du hast es ja selbst vorgezogen, unsere Bekanntschaft kurz abzubrechen und aus meinem Dienste zu gehen."

„Das wollte der Zufall so und ich habe keine Schuld daran."

„Bist Du nicht auf Deinen eigenen Füßen von Belvoir nach Neu-York gelaufen?"

„Freilich; aber ich war doch auch nicht über das große Wasser gefahren, um immer Soldat zu bleiben. Die Soldaten in Amerika haben schlechte Röcke, die mir nicht gefallen. In Hessen, ja, da war es anders! Wenn man es da bis zum Corporal gebracht hatte, sah man mitleidig auf das Bürgerpack herab. Ist hier in Amerika ein Mann so stattlich, wie unser Unterofficier Emmerich?"

„Du kannst mit den Hessen zurückfahren; ich will mit dem Grafen Waldhausen reden, daß er Dich als seinen Diener ..."

„Oho! Auf solche Pfeife höre ich nicht mehr! Leben in einem freien Lande! Wofür hält mich der Herr Hauptmann?"

„Zunächst für einen Vagabunden."

„Und wenn ich ein Künstler auf Reisen wäre? Wandern hier die Menschen nicht unabläßig von Ort zu Ort? Das ist wahr, reisen kann man in diesem Lande nach Herzenslust, und da ist Keiner, der nach einem Paßschein fragt. Heute hier, morgen dort! Und nirgends ein Landjäger, der uns in das Gefängniß steckt! Aber ohne Loch ist das Faß doch nicht."

„Und Deine Faulheit wird es nicht zustopfen."

„Die Leute arbeiten hier zu viel; der ganze Tag

ist eine einzige Plackerei und für die Mühe ist der Lohn zu gering."

„Du scheinst nicht über Arbeitslast klagen zu können, denn Du liegst wie ein Bärenhäuter auf der Faulbank."

Herkules schmunzelte: „Das sieht nur so aus; ich calculire, Herr!"

Dies Wort, so ungewohnt in Herkules' Munde, gab dem unbestimmten Verdachte des Hauptmanns über die Anwesenheit und das Treiben des Abenteurers in der Nähe des Lagers eine sichere Richtung. Wenn Herkules, wie er gehört, ohne recht daran glauben zu wollen, an der Spitze der blauen Burschen stand, so stand ein Größerer hinter ihm als der eigentliche Führer.

„Du calculirst?" fragte er mit leisem Spott. „Für Dich oder für einen Andern?"

„Es ist ein großes Geschäft mit vielen Theilnehmern und mir wird der Hauptgewinn nicht zufallen; aber man verkehrt mit Gentlemen und hat eine runde, blanke Summe in Aussicht."

„Man erzählt Wunderdinge von Dir in Newburg; Du zögest mit einem Trupp Menschen durch die Gegend und riefest den General Washington zum Protector aus."

„Ja, der General hat es nicht um mich verdient, daß ich jetzt für ihn arbeite!"

„Wenn er sich nur nicht einmal wundert, daß Du Dich in seine Angelegenheiten mischest und Dir den Profoß in das Haus schickt!"

„Thue nichts Böses! Ich spiele den Leuten Tänze und Märsche auf und stecke, um sie anzulocken, eine Fahne aus. Ich bin für den Frieden, und daß Washington König werde. Warum sollen wir in Amerika keinen König haben? Wir können einen König so gut bezahlen wie die Engländer. Ein König aber gebraucht die Musikanten so nöthig wie eine Staatskarosse; ohne Karosse und ohne Musik kann er nicht gekrönt werden. Darum bin ich für den Frieden und den König; da hat kein Friedensrichter drein zu reden, so lange es ohne Schlägerei und gotteslästerliches Fluchen abgeht."

Die scheinbare Drolligkeit dieser Aeußerungen täuschte Lorsberg nicht über die Verschmitztheit, die sich dahinter verbarg; dennoch hatte die Weise des langen Herkules einen Zug, der unwillkürlich das Lachen herausforderte. Und in dies Lachen mischte sich eine Empfindung des Mitleids; so viel natürliche gute Anlagen steckten in dem Burschen, sollten sie ungenützt in einem wüsten Leben, in Gaunerstreichen und Verbrechen untergehen?"

„Du solltest bald nach einem besseren Erwerb ausschauen", sagte Lorsberg in dieser Betrachtung. „Die Unruhe wird nicht ewig dauern und die Saiten Deiner Violine werden reißen. Das wirst Du gemerkt haben, daß hier nur der Fleißige vorwärts kommt."

„Ich calculire", meinte Herkules und setzte mit pfiffig unverschämtem Blicke hinzu: „Denke, daß der Herr Hauptmann auch bei dem Geschäfte betheiligt ist..."

„Du bist ein frecher Gesell —"

„Warum? Weil ich hoffe, daß der Herr Haupt-

mann einen großen Treffer ziehen wird? Wer das Glück hat, führt die Braut heim."

„Lege Deiner Zunge bei Zeiten einen Zaum an!" rief Lorsberg ärgerlich. „Dies Treiben nimmt ein Ende mit Schrecken; nur die ehrlichen Leute werden oben bleiben. Gehe in Dich, Bursche; das ist das Einzige, was ich Dir rathen kann."

„Soll ich vielleicht wie die Nigger auf den Plantagen arbeiten? So haben wir nicht gerechnet. Halloh, jetzt fängt das Gaudium erst an; wenn der General König geworden ist, wird er seine Freunde schon auszeichnen. Da kann so ein Ritterschlag und eine reiche Erbin für mich auch abfallen ..."

„Du bist toll!" sagte Lorsberg und wendete sich zum Gehen.

„Das Land wird an die Soldaten und die Armen vertheilt werden, denn die Reichen sind dem General gram; so wird's geschehen!" Und Herkules schlug auf den Tisch, als sollte die Landvertheilung gleich beginnen. „Heute Abend, wenn mir der Hauptmann nicht glauben will, kann er in Reynolds-Hall die Bestätigung hören." Diese Worte hemmten Lorsbergs Schritte.

„Was hast Du in Reynolds-Hall zu schaffen?" fragte er.

„Sir Fairfax gibt seinen Arbeitern ein Fest, alle Blaujacken sind geladen und meine Violine darf nicht fehlen. Machen der Herr Hauptmann kein so griesgrämiges Gesicht, es wird künftig auch in Amerika lustig zugehen, wie in Hessen! Gaudeamus, und wie es im Liede der Herren Studenten weiter heißt! Ich

wollte, sie wären alle hier und sähen, was aus dem langen Herkules geworden ist."

„Eine Zierde für den Galgen!" wallte Lorsberg auf. „Merkst Du denn nicht, daß Dich ein Anderer für seine Pläne ausnutzt? Du verstehst kaum die Sprache dieses Landes und willst doch darin den großen Herrn spielen? Du bist frei und von jeder Dienstbarkeit ledig; hast Du Dich der Freiheit aber würdig gezeigt? Ein elender Strolch, läufst Du aus einer Stadt in die andere, wie viel fehlt Dir noch zum Bettler oder zum Diebe? Arbeit, ruft hier Alles, Arbeit; wer diesem Rufe sein Ohr verschließt, verdirbt oder endet als Verbrecher. Zum letzten Mal biete ich Dir meine Hand; Du hast das Handwerk eines Schmieds gelernt, ich werde Dir auf der Farm der Miß Waldhausen eine Schmiede einrichten lassen. Da bist Du unter Landsleuten, die Dir gern zuhören werden, wenn Du ihnen von der Heimath erzählst. Dort kannst Du wieder arbeiten lernen und Deinem Namen Ehre machen. Ueberleg' es Dir wohl, so spreche ich nie wieder zu Dir."

Damit verließ Lorsberg das Gemach.

„Hm!" brummte Herkules ihm nach und versank, bei dem tiefen, beängstigenden Schweigen, das ihn nun wieder umgab, in absonderliche Gedanken. Er legte die Arme auf den Tisch und den Kopf auf die Arme; vor seinen Ohren klang es wie ein beständiges Geräusch des Hämmerns — ja gewiß, so klang sein Hammer, wenn er auf dem Ambos zu Apolda Hufeisen für die Pferde der Studenten schmiedete.

Ambos und Hammer — war das sein Loos?

Wenn er durch Zauberei jetzt nach Pennsylvanien versetzt worden wäre; wenn man mit einem Sprung aus dem Vagabundenthum in die Ehrlichkeit hinüber springen könnte: den Sprung hätte Herkules ohne Zögern gewagt. Aber da gab es so viele Schritte rückwärts zu thun, so manche Gewohnheiten aufzugeben — der Hauptmann hatte ganz recht, wenn er gesagt: überleg' es Dir wohl!

Inzwischen hatte Lorsberg seinen Weg nach Reynolds-Hall in schwermüthiger Stimmung fortgesetzt. Die Aufstachelung und Entfesselung der Leidenschaften, wie sie sich ihm in Herkules' tollen Planen geoffenbart, erschütterte sein Innerstes. Ein Grauen vor der Zukunft ergriff ihn. Wenn die Abenteurer, die Besitzlosen, Armen und Sklaven den Zwiespalt zwischen Heer und Congreß benützten, um ihre Gelüste und Begierden nach Raub und Rache an den Reichen zu befriedigen, welch' Elend, welche Kämpfe drohten dann diesem Lande! Herkules war nur das blinde Werkzeug in der Hand eines mächtigeren Geistes, seine Reden nur der Schrei und Wunsch einer noch stummen, zahllosen Menge. „Und du selbst“, mußte sich Lorsberg sagen, „willst dieses Feuer entzünden helfen! Weil deine Hoffnungen nicht alle in Erfüllung gegangen sind, rufst du den Elementen zu: zerstört mir diese Welt! Handelst du nicht aus derselben Eigensucht, die du jenem Abenteurer vorwirfst? Statt edler zu sein als er, bist du nicht niedriger? Ihm ist nie der Schimmer des Hohen und Schönen in die Seele gefallen wie dir,

ihn haben beständig die gemeinen Bedürfnisse in unlöslichen Fesseln gehalten, du aber schwangest dich zuweilen aus ihnen empor — und was erstrebst du jetzt!"

In düsterem, eintönigen Grau lag der Himmel über ihm; vereinzelte Regentropfen schlugen ihm ins Gesicht; scharf ausholend, kalt wehte der Wind; traurig, düster war die Landschaft, ein Abbild seines Herzens.

So kam er nach Reynolds-Hall.

Aber auch hier schien die Melancholie ihren Einzug gehalten zu haben. Nicht wie sonst eilte ihm Marie entgegen; sie saß in sich gekehrt neben der Lady am großen Fenster des Sprechzimmers und ihre Hand zitterte, als er ihr die seine zum Gruße bot. War sie in seiner Abwesenheit bleicher, ihre Augen größer und forschender geworden? Er getraute sich nicht, in ihre Tiefe zu blicken.

Um so lebhafter äußerte Virginie ihre Freude bei seinem Eintritte; in einem Athem fragte sie, wo er so lange verweilt, warum er nur einmal geschrieben, wie es oben am Hudson bei den Truppen aussähe, und ob Washington wohlauf sei. Ueber Alles sollte er zugleich Auskunft geben und ihre ungeduldige Neugier befriedigen. Unstät erhob sie sich bald von ihrem Sessel, bald, nach einem kurzem Gange durch das Zimmer, nahm sie ihn wieder ein. Ihre Bewegungen waren heftig und ungestüm und drückten nur zu deutlich die Unruhe ihres Innern aus.

Oft von ihr unterbrochen, erzählte Lorsberg die kleinen Vorfälle, die ihm auf seiner Reise zugestoßen. Eine unerklärliche Scheu hielt ihn zurück, in Mariens

Gegenwart jener Denkschrift zu erwähnen, die er am Morgen dem General übergeben, und der Aufnahme, die sie gefunden. Je länger er die Geliebte betrachtete, ihre stille und doch entschiedene Haltung, die sich auf eine feste Ueberzeugung, auf einen ernsten Entschluß gründen mußte, mit der Gereiztheit und der hin- und herirrenden Beweglichkeit ihrer Freundin verglich, desto stärker drängte sich ihm die Gewißheit auf, daß die Harmonie ihrer Seelen durch einen Mißklang zerrissen sei. Ihn auszugleichen, wenn er noch auszugleichen war, bedurfte es einer Zwiesprache, die keinen Zeugen duldete, wo nur die Liebe hörte und nach geschehener Beichte vielleicht vergab. Vielleicht, denn es dünkte Lorsberg, als würde Marie in diesem Punkte unversöhnlich sein. Ihre milde Schönheit nahm strengere Züge an, oder verwandelte nur sein Schuldbewußtsein ihre Sanftmuth in Ernst? Mit dem Geiste ihres Vaters schien auch sein Ausdruck auf sie übergegangen zu sein. Die Tochter Cato's mochte im alten Rom so auf einen Freund Cäsar's geblickt haben. Lorsberg sehnte den Augenblick herbei, wo er mit der Geliebten allein sein würde, und fürchtete doch, so oft die Lady aufstand, daß sie aus dem Zimmer gehen könnte. Die bittenden Blicke, die er ihr zuwarf, bestimmten Virginie zum Bleiben; je weiter die Auseinandersetzung der beiden Liebenden hinausgeschoben wurde, um so eher, dachte sie, treten Ereignisse ein, die sie wieder einander näher bringen werden. Wenn Washington sich an die Spitze der unzufriedenen Armee stellte, würde Marie dem Freunde nicht mehr zürnen, der

ihrem zweiten Vater folgte; ihre republikanischen Grundsätze würden ihre Ausschließlichkeit verlieren, wenn sich der von ihnen lossagte, auf dessen Stimme sie bisher wie auf die eines Orakels gelauscht hatte.

Trotz der heute noch gesteigerten Lebendigkeit der Lady schlich die Unterhaltung träge und verdrossen hin; Jeder hatte vor dem Andern etwas zu verschweigen, Alle hüteten sich ängstlich, die Dinge zu berühren, die ihnen doch am meisten am Herzen lagen. Plötzlich stieß Virginie, die aufrecht am Fenster stand, einen lauten Schrei aus; eine tiefe Blässe und dann eine jähe Röthe bedeckten im schnellen Wechsel ihr Antlitz.

„Ein Reiter kommt von Newburg daher“, sagte sie mit stockendem Athem; „er schwenkt ein Tuch...“

Auch Marie und Lorsberg hatten sich erhoben.

„Es ist Sir Robert Fairfax!“ rief Lorsberg. „Diese rasende Eile...“

„Er muß uns wichtige Nachrichten bringen“, meinte Virginie, und ohne die Antwort der Anderen zu erwarten, ging sie hinaus.

Marie und Lorsberg, deren Augen an dem Reiter hingen, bemerkten erst nach einer Weile ihr Verschwinden.

Langsam trat Marie vom Fenster zurück.

„Daß mein Vater doch lebte“! sagte sie, wie selbstvergessen vor sich hinblickend. „Ich käme leichter über diese Stunde hinweg.“

„Was besorgst Du? Welche Botschaft Fairfax auch von Newburg bringt, Du brauchst nicht zu erschrecken.“

„Ich bange für meine Liebe und mein Vaterland. Unterbrich mich nicht, Otto! Ich bin lange genug mit geschlossenen Augen an Deiner Seite hingewandelt; ich sah im Traume ein friedliches Thal mit beglückten Menschen vor mir; es war überall Sonntagsruhe und ein wolkenloser Himmel; Haus reihte sich an Haus, ein jedes von einem Garten umgeben; dahinter wogten im weiten Felde die Aehren und mit weißen Segeln fuhren die Boote über den breiten Strom. Du hättest mir sagen sollen, daß dies Eden eben nur ein Phantasiegebilde sei, und daß ich Hand in Hand mit Dir an einem Abgrunde entlang ginge. Deine Liebe wollte mir die Gefahr verbergen und mich im Schlafe an das glückliche Gestade hinüberretten. Vor der Zeit bin ich aufgewacht; Thomas Randolph ...“

„Ahnte ich es doch“, rief Lorsberg heftig, „daß von ihm der Streich kommen würde, der Dich umgewandelt!“

„Ich bin nicht verwandelt, mein Freund, ich habe nur die Augen geöffnet. Nicht einmal darüber klage ich, daß Du mir Dein Vertrauen entzogen; Du mochtest die Seele eines Mädchens zu klein für diese Dinge halten.“

„Indem Du mich schonen willst, kränkst Du mich am schmerzlichsten.“

„Diesen Schmerz kann ich Dir nicht ersparen. Glaubst Du, daß mein Herz nicht blutete, als ich aus dem Munde eines Fremden hören mußte, daß Du in eine Verschwörung verwickelt bist?“

„Aus dem Munde Thomas Randolph's“, sagte er

bitter. „Ich denke, daß meine Verlobte nicht jeder Beschuldigung Glauben schenkt, die mein Feind ausspricht."

„Ist Allan Rolfe Dein Feind? Er ist unglücklich wie ich, unglücklich durch Deine That."

„Ich habe nichts gethan, als mich meinen Kameraden angeschlossen. Was wir fordern, ist Gerechtigkeit. Gerne verzichte ich auf den Dank dieses hochmüthigen Volkes —"

„Vergiß nicht, daß Du ihm angehörst!"

„Ich vergesse es nicht, aber ich theile darum nicht seinen thörichten Stolz, der auf alle anderen Nationen mit Verachtung herabblickt. Nicht Jedermann gehorcht willig einer tollköpfigen Menge; der Bessere sucht sie zu bändigen und zu erziehen. Dahin und nicht weiter geht unser Plan. Willst Du die Besten und Edelsten unter das Gesetz der Thoren zwingen?"

„Es waren keine Thoren, welche die Republik schufen", sagte sie. „Die weisesten Männer aller Provinzen stimmten darin überein, daß nur diese Form des Staats für uns passe, daß sie einzig und allein denkender und nach Tugend strebender Wesen würdig sei."

„Und diese Kaufleute, die nur nach Gewinn jagen, diese Advocatenschreiber, welche überall Unruhe stiften, und wenn sie nicht die Familien durch Processe, den Staat durch Empörungen verwirren, streben sie nach Tugend? Sind sie den Helden vorzuziehen, die freudig Haus und Hof verließen, ihre und Eure Freiheit zu vertheidigen?"

„Wir werden die Tapferen immer ehren, aber uns niemals ihnen unterwerfen. Setzten sie ihr Leben ein, so haben

wir unser Gut im Kriege geopfert. Du hast dies Land nicht vor dem Kriege gesehen, Du würdest sonst anders sprechen. Wir waren reich und sind arm geworden. Unser Wohlstand ist vernichtet, unser Handel gelähmt; geblieben ist uns nur unser freier Boden. Begreifst Du, daß wir auf dem Erbe unserer Väter nicht Knechte sein wollen?"

„Du übertreibst! Heißt es die Freiheit vernichten, wenn man das Geschrei und die Unruhe des Pöbels dämpft? Wollen wir einen Tyrannen über Amerika erhöhen? Einen Tyrannen, der sich Washington nennt! O Marie, da uns die besten Herzen so verkennen, dürfen wir noch über die Anderen schelten, die uns als Hochverräther brandmarken?"

„Sie haben ein Recht dazu, denn Euer Vorhaben muß mit einer Gewaltherrschaft enden. Nacheinander werdet Ihr alle Gesetze mit Füßen treten und die Bürgschaften der Freiheit zerstören. Euer Protector mag die edelsten Absichten für das Wohl Aller haben, die Umstände, die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung werden ihn zu tyrannischen Maßregeln drängen; mit jedem Tage wird er die Achtung des Rechts mehr verlieren und die Menschen tiefer verachten lernen. Schlage einen Baum nieder und sieh zu, ob er neue Zweige treibt. Ihr legt die Axt an die Wurzel des Freiheitsbaums und wollt uns und vielleicht Euch selbst mit dem Troste täuschen, daß Ihr seinen Wipfel und seinen Blätterschmuck nicht antastet."

„Du forderst von uns Verzicht auf unser gutes

Recht; haben wir Soldaten nur Pflichten und die Bürger allein Rechte?"

„Werdet Ihr morgen nicht Bürger sein? Ihr leitet aus dem Zufalle, der Euch für einige Zeit zu Vertheidigern des Vaterlandes machte, einen Anspruch auf eine besondere Stellung her. Gestehe es doch, daß Du Dich noch immer nicht mit dem Gedanken ausgesöhnt hast, fortan in der Menge des Volks wieder unterzutauchen und ein Landmann zu werden, während Du jetzt ein glänzender Officier bist. Nicht Du allein, die meisten Deiner Kameraden denken so; ein langer Krieg mag solche Gesinnungen erzeugen."

„Er kann ohne sie nicht geschlagen werden. Der Soldat muß sich als etwas Besonderes fühlen lernen, um die Strenge des Dienstes zu ertragen, der Mühsal zu trotzen und Wunder der Tapferkeit zu verrichten."

„Die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande macht den Helden; Du willst an ihre Stelle die Ehre und den Stolz setzen."

„Der Congreß erfülle billige Forderungen, statt uns übermenschliche Opfer zuzumuthen. Er lasse das Heer bestehen als eine geachtete, gleich berechtigte Macht im Staate. Ist es möglich, daß unser Feldherr, die Bewunderung zweier Welttheile, in die Dunkelheit des Landlebens verschwinde und, nachdem er Tausende zum Siege geführt, jahraus jahrein mit seinem Verwalter seine Tabacksernte berechne? Und das Volk will auch nicht, daß ein solcher Mann von der großen Bühne herniedersteige; im Gegentheil, es will ihn fort und fort an seiner Spitze sehen. Verblendete, durch den

bloßen Klang leerer Namen, wie Republik und Königthum, Bethörte oder Ehrgeizige, deren kleine Ränke seine starke Hand zerreißen würde, Dorfredner, denen der große Mann ein Gräuel ist, weil sein Schatten sie schon verscheucht, sie widerstehen ihm und uns."

„Rechne auch mich zu ihnen", unterbrach sie ihn ernst, „aus welchem Grunde Du willst. Doch kann ich Dir noch einen nennen, den Du verschwiegen hast. Weil wir den Eidbruch hassen, darum wollen wir nichts von Eurem Königthum wissen. Geschworen habt Ihr Alle, der Republik zu gehorchen; stoßt ihr Eure Degen ins Herz, dann aber habt wenigstens den Muth der Bösen und sagt: wir sind Verräther. Was redest Du mir von dem Glücke oder Unglücke dieses Volks? Hat Dich Gott zu seinem Hüter bestellt? Noch herrscht das Gesetz der Republik, und Ihr vermesset Euch, ein neues zu schaffen. Wie kann ich an Deine Treue zu mir glauben, wenn Du so leichtsinnig Deine höchsten Verpflichtungen brichst? Daß der Geist meines Vaters Dich hörte, daß er Dir ein Wort der Warnung zurufen könnte!"

„Du schwärmst, theures Mädchen! Allan hat Dich mit seinen finsteren Prophezeiungen und Gesichten angesteckt. Keine meiner Handlungen verdient Deinen harten Tadel. Wenn Ihr Frauen eine Sache ergreift, treibt Ihr sie gewaltsam aus ihrem eng umschriebenen Kreise in das Schrankenlose. An selbstgeschaffenen Gebilden entflammt Ihr Euren Haß und Eure Liebe."

„Dein Vorhaben ist böse, darum hasse ich es. Wenn mir das Feuer überm Haupte zusammenschlägt,

vermag ich es nicht zu löschen; den Funken muß ich austreten. Du thust unrecht, Otto! Wäge die Sünde nicht, ob sie groß oder klein sei; heute ist sie noch so leicht wie eine Feder, und morgen erliegst Du unter ihrer Centnerlast. Erst glauben wir, das Uebel von uns wegblasen zu können, und schnell wird es zum Sturmwind, der uns vor sich herjagt."

„Du bist gereizt; laß mich Dich nur daran erinnern, daß Dein und mein Loos in der Hand Washington's liegt. Besser als Du und ich wird er wissen, was diesem Lande frommt."

„Aber über mein Herz wird er nicht verfügen können", sagte sie trotzig und schlug mit der Hand auf die Lehne des Sessels. „Die Tochter meines Vaters ist nicht der Preis, der Treulosigkeit und Verrath belohnt. Du bist im Irrthume, wenn Du dies gedacht hast. Binde Du Dein Schicksal an das Deines Feldherrn; mir gilt Recht und Freiheit höher als der größte Held. Ich werde niemals einem Könige huldigen; wenn ich ein Mann wäre, würde ich ihn bekämpfen; da ich ein Weib bin, werde ich die Stätte meiden, die sein Fuß betritt. Zwischen Freiheit und Knechtschaft gibt es keine Brücke."

„Marie!"

„Auch die Liebe baut sie nicht! Ich drohe Dir nicht, denn ich liebe Dich; aber gewöhne Dich bei Zeiten, mich zu vergessen. Suche Dir leuchtendere Sterne als die stillen, die über meinem Heimathsthal schimmern. Es mag Dir, dem General und der Lady eine Zukunft voll Herrlichkeit beschieden sein, ich werde

sie nicht theilen. Wo die Gemeinschaft im Geiste gebrochen ist, wie sollte da auf die Dauer die Gemeinschaft der Herzen und des Lebens bestehen?"

Wie sie so stand, aufrecht, das Haupt in schmerzlich mildem Ausdruck erhoben, die Brust leise wallend unter dem weißen Spitzentuche, die Hand auf den Sessel gestützt, in edler Einfachheit und äußerer Ruhe, trotz der tiefsten Bewegung ihrer Seele, glich sie einer hoheitsvollen Priesterin. Die Antwort blieb Lorsberg erspart; ergriffen, wie er von ihrer Schönheit war, in seiner Bestürzung über den Entschluß, den sie mit solcher entschiedenen Gefaßtheit ausgesprochen, hätte er auch kaum das rechte Wort der Bitte oder der Erwiderung gefunden.

„Triumph!" sagte eintretend die Lady in ihrer raschen Weise. „Auch Ihr müßt es erfahren, gleichviel, ob die große Glocke Euer Liebesgeflüster stört. Mein Schwager kommt so eben aus dem Lager, die Aufregung unter Soldaten und Officieren ist groß. In einem Tagesbefehl hat der General die Versammlung, die morgen stattfinden sollte, verboten, aber versprochen, in einer Versammlung der Officiere am Sonnabend zu erscheinen."

„Gott schütze das Land!" entgegnete Marie.

„Und nun genug der Politik! Sir Robert erwartet uns, wenn auch nicht als Tänzerinnen, doch als Zuschauerinnen bei seinem Feste."

Verschiedene Gründe hatten Robert Fairfax bestimmt, seine Schwägerin zu dem Kaufe von Reynolds-Hall zu bewegen. Gab die Goldgräberei keinen Ertrag, so vielleicht die politische Stellung, die er hier, dem

unruhigen Heere wie den Engländern gleich nahe, einnahm. Noch immer stand er mit Sir Guy Carleton, dem General der Engländer in Neu-York, in Verbindung. Zuweilen brachte hin und her durch die amerikanischen Vorposten ein Schmuggler einen Brief nach der Stadt. Trotz der Gewißheit, mit der man auf beiden Seiten an den Abschluß des Friedens in Paris glaubte, war noch keine amtliche Kunde von der glücklichen Beendigung der Verhandlungen nach Amerika gelangt. Die Feindseligkeiten waren eingestellt, doch ein Zufall konnte sie wieder ausbrechen lassen. Allein auf das Glück der Engländer rechnete Robert nicht, er wollte sich nur für den äußersten Fall den Rücken decken: all sein Sinnen richtete sich auf die Empörung des Heeres. Der alte Tory in ihm verläugnete sich nicht; zuerst und zuletzt war er der Mann des Königs, der Gegner der Republikaner; konnte der König nicht mehr Georg III. von Großbritannien heißen, so mochte er sich Georg oder Wilhelm von Amerika nennen. In dem Bürgerkriege, der seiner Meinung nach nothwendig ausbrechen mußte, wollte er eine Rolle und seinen Antheil an der Beute haben.

In Reynolds-Hall angekommen, wählte er den von Eichenholz aufgebauten Pavillon am Ende des Gartens zu seiner Wohnung, weil er von den Gästen wie von der Dienerschaft der Lady hier unbeachtet und ungestört war. Er liebte es nicht, daß man ihm zu nahe in die Karten sähe, und fürchtete sich, einen leidigen Aufpasser wie John Conover wieder durch eine Flintenkugel aus der Welt zu schaffen. Auch hatte er in

Erfahrung gebracht, daß Marien's Großvater in diesem Gartenhause seine letzten Tage zugebracht habe. Wenn also die Erde Schätze barg, so mußte es in der Umgebung des Pavillons sein.

Einmal darinnen, fing er seine Untersuchungen an. Aber die alten Schränke und Kasten verbargen keine Geheimnisse, die hölzernen Mauern enthielten keine goldreichen Truhen. Einige zwanzig Arbeiter wurden angeworben und der Park rings umher in allen Richtungen umgegraben. Zum Glück war dieser, vom Wohnhause so ferngelegene Theil des Gartens arg verwildert und die Arbeit der Schatzgräber kam wenigstens dem Boden zu gut. Hier und dort ward ein Baum gefällt, um eine Lichtung zu schaffen, Gestrüpp abgehauen, um Raum für einen Rasenfleck oder ein Blumenbeet zu gewinnen. — „Ist es auch mit den Schätzen nichts", sagte Sir Robert zu seiner Schwägerin, „so verdoppeln wir doch den Werth des Gutes, indem wir diese Wüstenei in Gartenland verwandeln."

Ihn selbst kümmerte freilich dies Gartenland wenig, desto angelegentlicher mühte er sich um die Zuneigung der Arbeiter. Es waren nicht die besten Burschen, behaupteten die Umwohnenden, die bei Robert Fairfax in den Dienst gingen, aber dafür die verwegensten und trotzigsten. Wer sich mit seinem Herrn überworfen, wen der Constabler als einen Händelsucher und Lästerer vor den Friedensrichter geführt hatte, konnte, wenn er nur kräftig und hochgewachsen war, bei Fairfax auf eine sichere Aufnahme hoffen. Die Arbeit war leicht und der Lohn gut. Weit umher hätte einer

pilgern können, ehe er einen Herrn wie Robert Fairfax gefunden hätte, der stets fünf eine gerade Zahl sein ließ und das Wort: „leben in einem freien Lande!“ in großherzigster Weise, auf Kosten der Lady, wahr machte. Bald hatte er denn auch seine Absicht erreicht, er war der Abgott dieser Männer geworden. Wußte ein Landstreicher nicht ein und aus, in dem hölzernen Hause Robert's fand er ein Obdach. Und in der Nähe zweier Heere, in einem ausgesogenen Lande, war die Gegend mit Vagabunden, Abenteurern, Derserteuren erfüllt; wie in stillschweigender Uebereinkunft erwarteten sie alle eine Umwälzung und sahen in Robert Fairfax ihren Führer. Zur guten Stunde erinnerte er sich des langen Herkules und der Vortheile, die er für seine Plane aus dessen Künsten und schauspielerischem Gebahren ziehen könnte; er lud ihn ein, und der Bursche zeigte sich über Erwarten als ein gelehriges Werkzeug.

Die Sonne, die gegen die Rüste des Tages nun doch noch die schwere Wolkendecke durchbrochen hatte, beschien ein wunderliches Schauspiel.

Lustig zechend, in blauen Jacken die einen, in dunkelgrauen Hemden die andern, saßen die Arbeiter auf den niedergeschlagenen Holzstämmen, auf kleinen Sandhügeln, die sie selbst aufgeschüttet, vor dem Pavillon Robert's. Aus Fichtenzweigen hatten sie in der Mitte des Platzes eine Hütte errichtet, in der die Fäßchen mit Wein und Whisky lagen und ein von ihnen gewählter Schenkmeister sein schwieriges Amt verwaltete. Weithin durch den Garten scholl ihr Gesang. „Jedes Lied ist frei“, hatte Fairfax gesagt, „aber,

Gentlemen, Respekt vor den Ladies, die im Vorderhause wohnen."

Er machte überhaupt den liebenswürdigsten und gastfreundlichsten Wirth, schüttelte den Einzelnen die Hände, trank mit ihnen und stimmte, wenn die Andern schwiegen, ein neues Lied an. Unerschöpflich war er in Scherzreden und Geschichten, wie sie gerade diesen Männern gefallen mußten. Ein tolles Gelächter beantwortete jede seiner Anekdoten. Mitten in dem Lärm zog er bald diesen, bald jenen beiseit und flüsterte eine Weile mit ihm, schlug ihn vertraulich auf die Schulter oder zupfte ihn am Ohre. Länger besprach er sich mit Herkules, dessen tugendhafte Vorsätze und Ueberlegungen damit geendet, daß er seine Violine unter den Arm nahm und nach Reynolds-Hall ging. Nicht jeder Tag ist ein Festtag und nach der Schmiede in Pennsylvanien kam er noch immer früh genug. So stark aber war doch schon seine Tugend, daß sie sich gegen die Forderungen Roberts sträubte. Es galt wieder was er schon einmal gethan: einen Brief an Sir Carleton zu den englischen Vorposten zu bringen. Fairfax unterrichtete darin die Engländer von Allem, was sich in den letzten Tagen im amerikanischen Lager zugetragen hatte. Für einen gewandten Burschen, der die Schleichwege kannte, in der mondlosen Nacht, bei der Fahrlässigkeit, mit der die Amerikaner den Wachtdienst betrieben, schien der Auftrag weder gefährlich noch schwer zu vollbringen. Herkules jedoch empfand heute allerlei Bedenken und die größten bereitete ihm das geringe Handgeld, das Fairfax bot. Weiter als gewöhnlich

mußte dieser die Ringe seiner Börse ziehen, ehe Herkules den Brief zu sich steckte und sich zu dem sauern Gange um Mitternacht entschloß. Es war wieder ein Umweg, wenn er nach der Schmiede wollte, aber doch ein mit Goldstücken gepflasterter.

Robert Fairfax hatte die lange Verhandlung und die Erleichterung seiner Börse die Galle erregt. „Es ist Zeit, daß der Kuckuk ihre Republik holt, so oder so!" sagte er ärgerlich. „'s kommt nichts dabei heraus, weder für mich noch für Euch, meine Jungens!"

„Nein, gewiß nicht! Diese Freiheit ist nur für die Reichen! Nur für die Quäkerhüte!" scholl es im Chor.

In manchem dieser wettergebräunten Gesichter blitzte es unheimlich; mochten auch noch einige ihren Bund mit der bürgerlichen Gesellschaft wieder erneuern können, andere hatten auf immer mit ihr gebrochen und keine Aussicht, als den Bürgerkrieg oder die Auswanderung in die Wildnisse des Westens, vor sich.

Wie durch Zauberei hingepflanzt stand da plötzlich auf einem Sandhügel vor dem Pavillon eine blaue Fahne und darin in gelben Buchstaben die Worte: „Frieden! Wählt Washington zum Protector!"

Vor der Schenkhütte auf einem aus Baumästen roh zusammengefügten Tisch stehend begann Herkules unbarmherzig seine Violine zu bearbeiten.

Da es bereits dunkelte, steckten einige der Uebermüthigsten lange Kienspäne an.

Roth war Alles von dem Wiederschein dieser Fackeln überflogen, als die Lady mit Lorsberg und Marie aus

einem Baumgang des Gartens sich dem Schauplatz des wilden Festes näherte. Wie wenig auch Lorsberg zu einer milderen Beurtheilung der Versammelten geneigt war, da ihre Roheit zu sehr gegen die Harmonie und Schönheit verstieß, die er im Genuß des Lebens suchte, mußte er doch die natürliche Höflichkeit dieser wüsten Gesellen den Frauen gegenüber bewundern. Der Gesang verstummte, Herkules wagte ein paar sanftere Bogenstriche, die Fackelträger hoben ihre Fackeln höher und einer, aus dem Kreise hervortretend, sagte, das Glas in der Hand: „Ein Hoch der Lady Fairfax!"

Und während der Chor es nachrief, kam Robert hinzu: „Die Damen müssen freundlich ein Auge zudrücken", sagte er, „das ist nur eine Vorbereitung für das Königsfest."

„Welch' unnöthige Mühen, Sir!" lachte muthwillig Marie und trotz des Blicks, den ihr abmahnend ihr Verlobter zuwarf, nahm sie einem Burschen das Glas ab, das er ihr anbot; sie ging bis zu der Fahne und rief: „Den Gentlemen zum Spott, die sich Königsmacher dünken, es lebe die Freiheit bis zum Samstag!" nippte von dem Weine und warf das Glas zur Erde.

„Eine Wetterhexe", schrie Fairfax. „Ein Hoch und noch einmal ein Hoch für Miß Waldhausen! Sie hat einen eisernen Kopf wie ihr Vater. Capitän Lorsberg, werdet manchen Span mit ihr zu brechen haben, wenn sie erst Eure Frau sein wird. Habe bei alledem die Meinung, sie wird nicht scheel blicken, wenn Ihr Mylord und sie Mylady angeredet wird. Eine Lordschaft von Washington's Gnaden!"

Indem kam ein Diener von dem Wohnhause hergeeilt und flüsterte der Lady eine Meldung zu, die sie stutzen und erbleichen ließ.

Und schon klang der gleichmäßige Schritt eines heranmarschirenden Soldatentrupps aus dem Baumgang; zwölf Musketiere, an ihrer Spitze ein Officier mit gezogenem Degen, erschienen unter den Bäumen.

„Was ist das?" wetterte Robert. „Soldaten in Reynolds-Hall! Mitten im Frieden Gewaltthat und Einbruch!"

„Ich bitte die Damen um Verzeihung!" sagte der Officier und rasch auf Herkules zuschreitend, faßte er ihn am Arm: „Im Namen des Generals! Ihr seid mein Gefangener! Wegen Desertion und Rebellion!"

„Sollen wir das leiden?" rief Robert Fairfax. „Wo ist meine Flinte? Die Aexte zur Hand, Jungens, vertreibt Gewalt mit Gewalt!"

Indessen hatte Lorsberg einige Worte mit dem Officier gewechselt.

„Sir!" sagte er zu Fairfax. „Beruhigen Sie sich. Der Gentleman hat einen eigenhändig geschriebenen Befehl des Obergenerals; wir müssen gehorchen. Keine Hand wider das Gesetz!"

Schon hatten die Soldaten Herkules mit seiner Violine und seiner Fahne in ihre Mitte genommen.

„Sind wir denn Sklaven?" brüllte Robert braunroth im Gesicht vor Zorn und Angst. Er fühlte ein eigenthümliches Jucken des Halses, wenn er an den verrätherischen Brief dachte, der in der Tasche des

Gefangenen steckte. „Dürfen sie ihn fortführen, während wir Maulaffen feilhalten?"

Und einen brennenden Kienspan hochschwingend, wollte er sich auf die Soldaten stürzen. Aber nicht nur Lorsberg, seine eigenen Leute fielen ihm in den Arm. Der Gedanke, eine offene Ungesetzlichkeit zu begehen, schüchterte sie eben so sehr wie die Waffen der Musketiere ein. Ein wildes Handgemenge entstand zwischen Fairfax, der vorwärtsstürmte, und denen, die ihn zurückhalten wollten. In seiner Wuth schleuderte er die Fackel von sich, sie fiel auf das Dach des Pavillons, das in der nächsten Minute in Flammen stand.

„Feuer! Feuer!" gellte es rings umher.

Jeder dachte jetzt nur daran, dem gefährlichen Elemente Einhalt zu thun, griff es um sich, so war Reynolds-Hall selbst der größten Gefahr ausgesetzt. Die Hälfte seiner Mannschaft stellte der Officier unter Lorsberg's Befehl, um bei dem Löschen hülfreiche Hand zu leisten, mit der andern und seinem Gefangenen verließ er den Garten. Während alle beschäftigt waren, Wasser herbeizuschleppen und die Wände des Hauses einzureißen, starrte Robert Fairfax ingrimmig, die Arme über einandergeschlagen, in die prasselnden Flammen. Das war nun das Ende all' seiner Pläne! In einer Feuergarbe zerstoben sie in Nichts! Und der Hals juckte ihm immer noch. Der Habseligkeiten, die mit dem Pavillon verbrannten, waren nicht viele, desto stolzere Hoffnungen gingen mit ihm in Rauch auf.

Von einem Gange nach dem Wohnhause, für dessen

Sicherheit doch einige Vorsichtsmaßregeln getroffen werden mußten, kehrte Marie wieder zu der Stätte der Feuersbrunst zurück, als sie eine Stimme hinter sich: „Miß Mary!“ rufen hörte und ihr Gewand festgehalten fühlte.

Sich umschauend, gewahrte sie in dem dunklen Gange bei dem flackernden Lichte, das von dem Feuer hereinfiel, Allan Rolfe. Verwirrt hingen seine Haare um die Schläfen, seine Augen starrten mit dem Ausdrucke des Schreckens und der Verwirrung sie an.

„Allan, Sie sind es! Wie sind Sie hergekommen? Was suchen Sie bei mir in dieser Stunde?“

„Der Geist fragt nach keiner Stunde; er ergreift uns wie der Sturm das Schiff und wir wissen nicht, von wannen er kommt. Mir hat er befohlen, Sie aufzusuchen, Miß Mary. Ich bin den Soldaten nachgeritten, jetzt zeigt mir die Feuersbrunst den Weg.“

„Ich werde Sie zu den Andern führen, helfen Sie uns, das wird Ihre Gesichte zerstreuen.“

„Mich treibt es nicht zu ihnen, es sind Ungläubige und Verräther. Sie aber sind der lichte Engel, der schon einmal meine verwirrte Seele vor einem Verbrechen bewahrt hat. Wieder flüchte ich zu Ihnen in meiner Noth.“

„Was bekümmert Sie, Allan?“ fragte Marie, die bei der eigenen Aufregung sich leichter in die Stimmung des Jünglings fand, als sonst, und reichte ihm die Hand.

„Ich legte meine Waffe auf den Heiligen Gottes an; damals wendete sie eine unsichtbare Hand ab. Wenn sich aber nun der Heilige als ein Werkzeug des

Satans offenbart, der nur auf kurze Zeit die Lichtgestalt geborgt hat, uns zu betrügen?"

„Sie lästern!" rief Marie entsetzt. „Umspinnt Sie denn dieser fürchterliche Gedanke fortwährend mit seinen Netzen?"

„Es ist ein Geist darin, der große Gewalt hat", antwortete er in dumpfem Hinstarren. „Der Tod ist wie ein tiefer Abgrund; je länger wir hineinblicken, desto gewaltiger zieht es uns hinab. Zwei Tage habe ich einsam in meiner Kammer gesessen, die Bibel auf den Knieen. Dieses Volk wird sich nicht eher in Frieden seiner Ernte freuen, bis ein Opfer auf dem Altare des Herrn gefallen ist. Jephta opferte seine Tochter für den Sieg Israels, Jonathan mußte sterben, damit David dem Volke Sieg und Frieden brächte. Nur durch Blut wird die Freiheit erworben."

„Der Wahnsinn spricht aus Ihnen, wie damals bei der bekreuzten Tanne. Wachen Sie aus dem bösen Traume auf, Allan, nehmen Sie alle Kraft Ihres Geistes zusammen, um den Alp abzuschütteln, der auf Ihnen lastet. Es ist eine Trägheit Ihres Willens, wenn Sie ihm erliegen. Sie haben sich von Lorsberg getrennt, Sie sind menschenscheuer, als jemals geworden. Kehren Sie nicht nach Newburg zurück, bleiben Sie hier, Sie sind krank, ich will Sie pflegen und hüten, als ob Sie mein Bruder wären."

„Mein Pferd wiehert an der Gartenmauer", sagte er hinaushorchend. „Es trägt mich dahin, wo ich nöthig bin."

„Unseliger, mit Mordgedanken!"

„Verwirft Gott mein Opfer, kann er mein Pferd auf der Straße nicht stürzen lassen?"

„Und warum suchten Sie mich auf und ängstigen mich, wenn Sie meinen Bitten nicht gehorchen wollen?"

Der stärkere Klang ihrer Stimme schien Eindruck auf ihn zu machen, er schlug sich vor die Stirn: eine Wolke mochte sich vor seinem Geiste zertheilen.

„Haben Sie Mitleid mit mir, Miß Mary", bat er. „Der Dämon redet aus mir. Ich bin irre geworden an Lorsberg, an Washington. Nicht an Ihnen! Wenn mein Leben noch einen Halt hat, Sie geben ihn mir. Oede ist die Welt und das Dasein mir vergällt! Freundlos, einsam stehe ich da. Die Verzweiflung hat mich in die Nacht hinausgetrieben, zürnen Sie mir nicht. Ich werde den Mann nicht antasten und doch das Opfer bringen. Zwischen ihm und dem Thron soll eine Leiche liegen, über die er nicht hinwegschreiten kann. Leben Sie wohl, Miß Mary! Ich bin zu nichts nütze, als daß mein Blut der Kitt der Republik werde!"

„Allan, Sie bringen Verderben über sich und uns!" rief Marie.

Er aber war schon verschwunden, dem Blitze gleich, wie er gekommen.

Als sie das Ende des Baumganges erreicht hatte, war die Feuersbrunst im Verlöschen.

„Troja ist hin!" sagte in stoischer Ruhe Robert Fairfax und wärmte seine Hände an den niederbrennenden Flammen. „Einmal läßt sich der Teufel betrügen, zweimal nicht! Ich werde mir eine alte Tonne an-

schaffen, und darin wie Diogenes über die Nichtigkeit der Welt philosophiren."

Träumerisch starrte Marie in die Gluth; wie die Funken knisternd zerstoben und auslöschten, so schien auch Allan's edle Seele in Nacht zu versinken — und still gelobte sie sich, den Jüngling zu retten.

Achtes Capitel.

In dem Saale des Stadthauses zu Newburg, in dem die Officiere an diesem Samstage ihre Versammlung hielten, war jeder Platz besetzt. Erwartung, Aufregung lag auf allen Gesichtern und offenbarte sich in den kurzen, mit unterdrückter Stimme geführten Gesprächen. Jeder hatte dem Nachbar eine Vermuthung, eine Meinung zuzuflüstern, in abgebrochenen Worten, die ein Handdruck, ein Kopfnicken begleitete.

Was diese Männer und Jünglinge, die Blüthe des amerikanischen Volks, die Ritter der Freiheit und die Abenteurer, die Europa herübergesendet, seit Monaten beschäftigt und bewegt hatte, sollte in dem einen oder anderen Sinne in der nächsten Stunde seine Erledigung finden. Nur den Wenigsten schwebte, wie dem Oberst Nicola, die Aufrichtung eines Königthums als bestimmtes Ziel ihrer Entwürfe und Hoffnungen vor; die Meisten hatten sich die Zukunft in unklaren Umrissen ausgemalt; der nächste Zweck und die persönliche Leidenschaft trieben sie vorwärts. Aus dem Munde des Feldherrn wollten sie das Losungswort und die Richtung erhalten. Lange scheint bei allen politischen und religiösen Bewegungen das Volk vergeblich das rechte Wort und den rechten Mann zu suchen, um die es sich sammeln könnte; unsicher tastet es hier-

und dorthin, es schafft und zerbricht an jedem Tage ein neues Idol, bis Derjenige kommt, der alle Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen in sich zu vereinigen weiß. So blickte Volk und Heer Amerika's auf Washington. Schnell hatte sich unter Officieren und Soldaten das Gerücht verbreitet, daß er der Versammlung beiwohnen würde.

„Warum sollte er kommen, wenn er sich nicht unseren Ansichten anzuschließen und sie vor dem Congresse zu vertreten Willens wäre?“ hieß es in einer der Gruppen im Saale.

„Er wird sich von dem Heere nicht trennen, das er sieben Jahre ruhmvoll geführt hat.“

„Meine, die Federfuchser in Philadelphia würden ihm noch übler mitspielen als uns, wenn er unsere Sache im Stiche ließe.“

„Er war großmüthig genug, weder Sold noch Belohnung vom Congresse anzunehmen, als er den Feldherrnstab ergriff; nur seine Auslagen und Rechnungen sollten sie ihm bei dem Ende des Krieges wieder erstatten ...“

„Würde lange auf die Bezahlung warten können!“

„Wie wir auf unseren Sold für sieben Jahre!“

„Ja, wenn wir auseinandergingen! Aber fest gestanden in Reih und Glied! Der Feldherr voran, wir hinter ihm! Dann sind wir die Herren. Wir wollen uns nicht, wie Esau seine Erstgeburt, unser Recht mit einem Linsengericht abkaufen lassen.“

„Was ist ein Staat ohne Soldaten? Eine hölzerne Kanone, die keinen Schuß thun kann.“

„Und nun gar hier bei uns! Wenn unser Lager aufgehoben würde, fahre wohl, Union!“

„Das soll nicht geschehen!“

„Das wird auch der General eingesehen haben, darum kommt er zu uns.“

„Washington für immer!“

So läuft es bald leise, bald lauter von Mund zu Mund durch den ganzen Saal. Die Herzen klopfen, wie vor einer Schlacht. Keine mächtige Bewegung wird sichtbar; die militärische Zucht hält Alle in den Banden der Ordnung und Stille. Aber es gährt in der Tiefe; in den Gesichtern der Verwegensten zuckt es: Wetterleuchten am Himmel über hohlgehender See. Aeußerlich ruhig wie die Anderen, wie es auch in seinem Innern tobt, steht Lorsberg neben dem Marquis. Für sie alle handelt es sich nur um ihre Stellung, für ihn auch um seine Liebe. Von dem Anhänger des neuen Dictators wird Marie sich trotzig abwenden, und er hat den Glauben verloren, ihre Ueberzeugung wankend zu machen. Sagt sich aber der Feldherr von dem Heere los, wie gedemüthigt muß Lorsberg dann seine Augen vor der Geliebten niederschlagen! Hat ihm der Gedanke, auf kriegerische Auszeichnung zu verzichten, schon Pein bereitet, wie schwer wird ihm erst die neue, enge Wirklichkeit fallen! Wird Arbeit und Liebe seiner Seele für die entschwundenen Ideale, die Rolle eines Helden zu spielen, Ersatz geben? Wie klein ist eine Farm am Susquehanna gegen die Bühne der Welt! Wenn es gleich ehrenvoll ist, in strenger Pflichterfüllung sein Feld zu bauen,

wie Thaten zu vollführen, welche die Geschichte aufzeichnet; welche Entsagung schließt es doch für den Ehrgeizigen ein!

Gefaßter zeigt sich Thouars; für ihn ist es nur ein Schauspiel, das sich vor seinen Blicken vollzieht. Hoch und frei trägt er den Kopf; er hat in diesen Tagen den schwersten Sieg über sich selbst errungen. Die Hoffnung, die er noch immer im verborgensten Winkel seines Herzens genährt, die Hoffnung auf Virginie's Liebe, war ihm entschwunden, als er wider seinen Willen Zeuge des leidenschaftlichen Vorfalls zwischen ihr und Washington wurde. Sich von diesem Augenblicke an in Entsagung zu fassen, war für ihn die einzig würdige, ja nothwendige Wahl. Eine ähnliche Herzensprüfung stand jetzt Washington bevor. „Wird er kleiner sein als du?“ fragte sich Thouars. „Wird er seinen Ehrgeiz nicht bezwingen können, wie du dein Herz bezwangst?“ Was auch geschehen möge, er ist entschlossen, Amerika zu verlassen und sein altes Wanderleben wieder zu beginnen. Schließlich ist Alles eine Täuschung, die Liebe wie die Freiheit ein Trugspiel; die Frauen verrathen die eine und die Völker die andere, jubelnd stürzen sie sich in die Knechtschaft. Nicht die Ideen, die Bedürfnisse und Begierden regieren die Welt. Thouars ist auf dem Standpunkte der vollkommenen Enttäuschung angelangt; eine ruhige Verzweiflung, der selbst der heftige Ausbruch des Schmerzes eine Thorheit dünkt, erfüllt ihn; es würde der Triumph seiner Menschenverachtung sein, wenn Washington handelte, wie Cäsar und Cromwell in ähnlicher

Lage gehandelt haben. „Ich bin doch größer", würde er sich dann sagen können, „als dieser neue Usurpator!"

So blickt er erwartungsvoll nach der Thür.

„O mon ami Walker", ruft da der Baron Steuben aus einem Kreise, dem er sich mit seinen französischen Redensarten nicht mehr verständlich zu machen weiß, seinem Adjutanten zu, „sagen Sie doch diesen Herren, daß sie die Rechnung ohne den Wirth schließen. Der General ist kein Hitzkopf wie sie, sondern une tête raisonnable. Er hat bon sens, so viel wie vier Yankee's und drei Quäker."

Die jungen und hitzigen Männer aber vertheilen schon in ihrem Sinne die Würden und Ehrenämter des neuen Staates; dem Einen und dem Anderen entschlüpft wohl ein halbes, seinen Ehrgeiz andeutendes Wort. Das ist der Schaum, der von den Wellen spritzt. Die Gestaltung der Zukunft hängt nicht von diesen Stimmen ab, allein der Kluge lauscht ihrem Rufe.

„Der General läßt sich lange erwarten", hebt ein Ungeduldiger an.

„Es ist bald um die zwölfte Stunde."

„Vielleicht frühstücken wir Alle als Obersten", meint ein junger Lieutenant von der pennsylvanischen Linie.

„Wir wollen unsere Verhandlungen beginnen! Wählt einen Vorsitzenden!"

„Das ist ein guter Vorschlag! Wir sind dann eine Versammlung in aller Form und Ordnung wie der Congreß."

„Wählen wir. Ich schlage den General Gates vor."

„Hört, hört! General Gates ist in Vorschlag!"

„Steht drüben nicht vor dem Adler-Gasthofe Thomas Randolph neben einem gesattelten Pferde?" fragt Einer, aus dem Fenster einen Blick auf die Straße werfend.

„Freilich, es ist der hochmüthige Virginier. Zuweilen blickt er herüber. Warum hält er Maulaffen feil oder will er uns bewachen?"

„Das sähe ihm ähnlich!"

„Ihr bringt mich auf einen sonderbaren Gedanken. Als ich in den Saal hinaufstieg, fand ich unten an der Hausthür den anderen Tollkopf, Allan Rolfe, von der Westgrenze. Die Beiden haben seit einer Woche beständig die Köpfe zusammengesteckt; sollten sie einen Anschlag ..."

„Wenn Ihr für Gates seid, hebt die Hände hoch!"

„Sind für Gates! Ist die Mehrheit!"

„Setzt Euch, General, setzt Euch!"

„Ich danke Euch für die Ehre, Kameraden! Gott sei mit unserem Werke und mit Amerika!"

„Was für ein Anschlag?" flüstern die am Fenster Stehenden weiter.

„Wißt Ihr nicht, was man sich von dem langen Deutschen erzählt, der in Reynolds-Hall verhaftet wurde?"

„Nein, nein!"

„Dachten erst, die Maßregel richte sich gegen uns, und die Blaujacken sollten bestraft werden, weil sie Washington zum Protector ausriefen; war aber fehlgeschossen, diese Meinung! Der Deutsche kam aus Neu-York und wollte wieder dahin zurückgehen; er trug

Briefe an Sir Carleton bei sich, in denen alle unsere Posten und Schanzen an der Hudsonlinie auf das Genaueste angegeben und beschrieben waren ..."

„Schändlicher Verrath! Höllische Verschwörung!"

„Und damit nicht genug! Ein Tag ward festgesetzt, an dem die Engländer plötzlich trotz der Friedensverhandlungen aus Neu-York vorbrechen und den General in Reynolds-Hall aufheben sollten ..."

„In Reynolds-Hall! Diese Lady Fairfax ist ein schönes, aber gefährliches Weib."

„Listig und umstrickend wie eine Schlange."

„Ihrem Schwager traue ich auch nicht über den Weg."

„Ist aber bei alledem ein lustiger Virginier, dieser Robert Fairfax, und unserer Meinung in Betreff des Congresses. Solche Männer, die Einfluß auf das Volk haben, thun unserer Sache noth. Um des Allgemeinen willen, muß man ihnen manche Schwäche nachsehen."

„Still doch! General Gates fordert Ruhe; er will die Sitzung eröffnen."

„Und was ist aus dem Deutschen geworden?"

„Der General hat ihn am gestrigen Abend nach dem Inneren Pennsylvanien's abführen lassen. Dort kann er arbeiten lernen. Lorsberg soll sich für ihn verbürgt haben, er heirathet ja, wie Ihr wißt, die blonde Deutsche vom Susquehanna."

Während es im Saale, in dem Auf- und Niederwogen einer großen, erwartungsvollen Versammlung, so laut und lebhaft herging, war der kleine mit Bäumen

besetzte Platz vor dem Hause still und einsam. Die Einwohner der Stadt schienen nur geringen Antheil an dem Ausgange der Verhandlungen zu nehmen, die dort oben doch auch über ihr Schicksal geführt wurden. Wie an jedem Werkeltage arbeiteten die Einen in ihren Werkstätten, die Anderen gingen eifrig ihren Geschäften nach. Vor dem Gasthofe zum Adler scharrte ungeduldig Randolph's Roß den Sand und er selbst lief noch ungeduldiger die Gasse auf und ab. Die Diener des Wirthshauses standen vor der Thür, das Abreiten des reichen Gentleman mit anzusehen und bei dieser Gelegenheit für irgend einen kleinen Dienst noch ein Trinkgeld zu erhalten. Einige Müßiggänger gesellten sich zu ihnen; aus den Gärtchen zwischen den Häusern blickten die Frauen, welche die ersten Frühjahrsarbeiten darin schafften, zu den Männern hinüber und traten wohl bis dicht an die Hecken und Gitter, die ihre Gemüse- und Salatbeete von der Straße trennten.

Märzsonnenschein lächelte über dem Städtchen. Die Luft wehte erfrischend; hie und dort trug ein Baum graugrüne Blattknospen, guckte ein Veilchen aus der Erde.

Schlecht stimmte dieser Frieden zu der Aufregung Randolph's; er hätte am liebsten die ganze Stadt in wildem Aufruhr gesehen. Seine Gesichtszüge mochten seinen Unwillen nur zu bestimmt ausdrücken, denn eine der Frauen fragte: „Nachbar Smith, was fehlt dem hübschen Gentleman? Aergert ihn der Sonnenschein?"

Der Nachbar Smith stand an der Hecke ihres Gartens und erwiderte: „Wollen ihn anreden, wenn

er vorübergeht. Ist ein heißblütiger Mann, ein Virginier, der hier herum einer reichen Lady nachtrachtet."

Und da in seinem Umgang Randolph eben in ihre Nähe gekommen war, griff der Nachbar an seinen Hut und fing an: „Nichts für ungut, Sir! Habt einen guten Tag zum Ausreiten gewählt! Ich glaubte aber, Ihr würdet länger in Newburg bleiben und Euch den Abzug der Engländer aus Neu-York mit ansehen . . ."

An jedem anderen Tage würde Thomas Randolph den Zudringlichen mit einem kurzen: „Guten Morgen!" abgefertigt haben; heute war es ihm ein Bedürfniß, sich auszusprechen und mit seinem Zorne Andere zu entzünden. Er blieb vor Smith stehen und sagte so laut, daß jedes seiner Worte auch auf der anderen Seite der Gasse vernehmlich war: „Woran denkt Ihr! An den Abzug der Engländer? In wenigen Wochen habt Ihr sie vielleicht wieder im Quartier. Der Krieg wird noch einmal losbrechen. Geschieht Euch Allen Recht; warum legt Ihr die Hände in den Schoß oder faltet sie über Eurer Bibel zusammen. Betet und arbeitet, befiehlt das göttliche Gebot. Was habt Ihr aber für die Freiheit und die Aufrichtung der Republik gethan? Nichts! Ihr lasset die Fremden in Eurem Lande schalten und hämmert und schustert in Eurem kleinen Kram . . ."

„Was will denn der Mann?" rief nun einer der Bürger hinüber.

Die Frauen in den Gärten hatten die Köpfe in die Höhe gestreckt; eine kleine Gruppe von Zuhörern bildete sich um Randolph.

„Was ich will?“ fuhr er fort. „Daß Ihr die Augen aufthun und die Gefahr, die über uns schwebt, erkennen mögt. Warum sind die Pilgrimsväter aus England geflüchtet? Um frei auf freiem Boden zu sein und keinem Baalspriester gehorchen zu müssen. Warum haben wir zu den Waffen gegen Georg III. gegriffen? Um das Joch der Könige abzuschütteln. Und was geschieht jetzt? Was planen die Officiere, die heute in Eurem Stadthause sitzen? Die Unterdrückung der Freiheit, eine neue Königsherrschaft!“

„Verleumdet doch nicht ehrliche Leute“, sagte ein alter grauhaariger Mann. „Die Officiere sind gute Amerikaner.“

„Vater Nathan“, unterbrach ihn ein Anderer, „es gibt aber auch viel Fremde unter ihnen. Es mag wohl etwas Wahres an dem sein, was der Gentleman sagt. Im Lager rührt es sich verdächtig . . .“

„Und auf der Landstraße die blauen Bursche!“

Der Nachbar Smith rieb sich die Stirne, als hätte ihn ein böser Gedanke wie eine Mücke gestochen. Nun fingen auch die Frauen an, sich in das Gespräch zu mischen und einige abenteuerliche Geschichten von den Uebelthaten der Blauen zu erzählen. Robert Fairfax, dem Herbergsvater des Gesindels, wurde eine schlechte Lobrede gehalten. Die Versuche, die Randolph machte, wieder das Wort zu erlangen, scheiterten eine Weile in diesem allgemeinen Redestrom, und als die Wogen sich besänftigt hatten, fesselte ein neues, unerwartetes Schauspiel die Aufmerksamkeit Aller.

Eine Karosse, von einem Neger als Kutscher geleitet,

fuhr rasselnd die Straße herauf und hielt vor dem Adler-Wirthshause.

In der kleinen Landstadt Newburg war das Erscheinen einer stattlichen, blau- und goldbemalten Kutsche, wie verblaßt auch die Farben, wie altmodisch auch die Bauart sein mochte, ein Ereigniß. Bei der augenblicklichen Stimmung der in der Straße versammelten Männer und Frauen erhielt überdies der kleinste Vorfall Bedeutung und einen Schimmer des Wunderbaren. Die Ankunft der Kutsche, das junge Mädchen, das eben herausstieg und einen Blick des Erstaunens auf die Gruppe ihr gegenüber warf, mußten in unmittelbarer Beziehung zu den politischen Begebenheiten, die der Gentleman aus Virginien prophezeit hatte, stehen.

Dieses Glaubens waren Alle, und sie wurden darin durch die Bewegung bestärkt, die in dem Gesichte und der Haltung Randolph's vorging.

Mit starkem Arm machte er sich Bahn zu dem Mädchen.

„Sie hier, Miß Waldhausen?“ rief er. „Wollen Sie eine Zeugin des schrecklichen Verraths sein, der diesem Tage für ewig einen schimpflichen Makel aufdrücken wird? Im alten Rom ward an diesem Tage Cäsar's Verbrechen mit seiner Ermordung gesühnt . . .“

„Und um eine ähnliche entsetzliche That zu verhindern“, sagte sie leise, „bin ich hier.“

„Es ist die erhabenste Handlung im ganzen Alterthum; aber unter uns gibt es keinen Brutus.“

„Ich danke Gott dafür; er wird ein anderes Mittel

finden, uns die Freiheit zu erhalten. Wo ist Allan Rolfe? Ich darf heute nicht von seiner Seite weichen."

„Er steht drüben unter dem Thorbogen des Stadthauses."

Sie hatte den Schleier ihres Hutes zurückgeschlagen und ihre Augen flogen über den Platz.

„Und das Pferd dort?" fragte sie bebend. „Es ist Ihr Pferd, Sir!"

„Es soll mich spornstreichs nach Philadelphia tragen, wenn Washington sich mit dem Heere gegen den Congreß verbündet. Durch das Land jagend will ich überall Verrath! überall die Bürger zu den Waffen rufen."

„Und alle diese Vorbereitungen", sagte sie zögernd, „dieser Volkshaufe, dies gesattelte Roß, sie sind nicht getroffen, um einem amerikanischen Brutus die Flucht zu erleichtern? Schwören Sie es mir, Sir! Und thut mein Argwohn Ihnen weh, verzeihen Sie einem aufgeregten Mädchen."

„Ich schwöre es Ihnen. Wenn ich in der Schlacht dem General gegenüberstände . . ."

Er hatte seine Stimme aus dem leise gedämpften Tone, in dem sie bisher gesprochen, unwillkürlich stärker erhoben.

„Der General?" hieß es unter den Umstehenden. „Er ist eben von drüben hergekommen und in das Haus gegangen. Ihn schien trotz des Sonnenscheins zu frieren, so dicht war er in seinen Mantel gewickelt."

Unbekümmert um die Blicke und Ausrufe, die ihr folgten, war Marie flüchtigen Laufs über den Platz

geeilt. Athemlos, die Hand auf das Herz gedrückt, stand sie jetzt unter dem Portale. Schon war Washington in Begleitung einiger Officiere, die ihn am Fuße der Treppe erwartet hatten, die ersten Stufen emporgestiegen.

„General“, rief sie, wie von einer plötzlichen Eingebung erfaßt, mit erhobener Hand, „General, heute ist Cäsar's Todestag!“

Ueber das Geländer der Treppe blickte Washington.

„Ich weiß es, Miß Waldhausen“, sagte er gelassen, grüßte und stieg höher hinauf.

Nun wurden Thüren aufgerissen und wieder geschlossen, die Schritte verhallten ...

In der Vorflur des Hauses, auf einer hölzernen Bank, im Schatten einer Wandnische saß Allan. Er hatte sich nicht gerührt, als die Stimme Marien's zu ihm drang, sondern düsteren Blicks unverwandt dem General nachgesehen. Jetzt näherte sie sich ihm und ihr Gewand streifte seinen Fuß. Von dem Platze draußen durch das offene Thor huschten die Sonnenstrahlen hinein und malten lichtgoldene Kreise auf die Wand und die Fliesen des Bodens. Eine eigene stille und kühle Dämmerung erfüllte den Raum. In diesem Zwielicht sah Marie das blanke Jagdmesser blitzen, das Allan in seinem Ledergurt trug. Ein Schauer durchrieselte sie; die Aufregung, die sie aufrecht erhalten, ließ nach. Um nicht zu sinken, mußte sie sich zu ihm niedersetzen.

„Kommst Du, das Opfer zu kränzen?“ fragte er. „Siehe, ich bin bereit, für mein Volk zu sterben. Wenn

er mit seinen Hauptleuten die Treppe herabsteigt und sie ihm zujauchzen, werde ich mir das Messer in die Brust stoßen. Tod den Verräthern, ein Hoch der Freiheit! Er kann seinen Königsmantel nur in meinem Blute roth färben!“

„Du sprichst im Fieber, Allan! Es ist mir in diesen Tagen gewesen, als müßten Lorsberg und ich einst vor Gott Rechenschaft ablegen, wenn Deine Seele verloren ginge. Darum habe ich mich aufgemacht und bin hier, um in der Stunde der Prüfung neben Dir zu stehen. Lerne Dich bescheiden und versuche nicht im eitel sträflichen Beginnen den göttlichen Rathschluß zu hindern.“

„Wozu hat mich der Geist aus der Oede geführt? Hatte er nichts Großes mit mir vor? Dann wäre ich besser in den Wäldern geblieben und hätte den Hirsch an den Bächen gejagt. Eure Welt ist mir eine bittere Speise geworden. Du liebst mich nicht; der Freund, den ich erwählt, hat mich verlassen. Der Mann, der uns vor Allen herrlich erschien, ist verwandelt wie Lucifer, als er von Gott abfiel!“

„Lästere nicht vor der Zeit! Du klagst uns Alle ungerechterweise an. Sitze ich nicht bei Dir wie Deine Schwester? Wenn Lorsberg Deine Grillen schilt und andere Plane verfolgt als Du, muß er darum aufhören, Dein Freund zu sein? Fordere weniger von der Welt und den Menschen, und sie werden Dir beide mehr bieten.“

So redete sie eindringlich und mahnend auf den schwärmerischen Jüngling ein, in dessen umnachteten

Herzen eine wilde Freiheitsliebe und ein tiefer Lebensüberdruß den verzweifelten Entschluß erzeugt hatten.

Indessen hatte Washington den Saal erreicht.

Seine Begleiter öffneten ihm die Thür, und als er eintrat, standen Alle aufrecht, entblößten Hauptes. Aber unter all den hundert Augen, die sich nur allein auf ihn richteten und die geheimsten Gedanken seines Geistes aus seinen Zügen abzulesen suchten, ruhten keine forschender auf ihm, als die des Marquis.

Zwischen Lorsberg und dem Oberst Nicola stehend, war Thouars von dem Gedränge bis dicht an den Tisch des Sprechers vorgedrängt worden. Als sich Washington dem General Gates näherte und ihm die Hand reichte, begegnete sein Blick dem des Marquis.

In dem Gemurmel der Erwartung beugte sich Thouars zu Nicola's Ohr: „Wie finden Sie ihn heute?"

„Er sieht mir nicht aus wie einer, der einen Staatsstreich vollführen will. Ich wette, wir werden das Beste selbst thun und einen gelinden Zwang auf ihn ausüben müssen", antwortete der Oberst.

„Er hat etwas im Gesichte, was mir nicht gefällt, als wäre er einem Gespenste begegnet."

„Getrost; in der Ecke dort steht John Armstrong mit der Stentorstimme; der wird, wenn der General seine Ansprache geendet und ich mein Taschentuch hervorgezogen habe: „Wählt Washington zum Dictator und macht der Debatte ein Ende!" rufen. Das ist unser Zeichen. Wir umringen ihn, ziehen unsere Degen, schwenken die Hüte und führen ihn hinaus. Gewisse Dinge, ein Augenblick des Rausches, die Begeisterung

der Menge wirken unwiderstehlich; auch seine Vernunft wird ihnen erliegen.“

Höflich hatte Washington indessen das Ersuchen des General Gates, den Sessel einzunehmen, abgelehnt.

„Ich bitte um das Wort, Herr Präsident“, sagte er laut.

„Sie haben es.“

Einige Schritte seitwärts von dem Vorsitzenden stand er, die linke Hand auf den Tisch gestemmt, die rechte spielte mit den Knöpfen seines Rockes. Er hatte nichts Heldenhaftes; sein Gesicht war gerade heute wie verschleiert und er hielt im Beginne seiner Rede den Kopf ein wenig auf die Brust gesenkt. Seine Stimme aber klang hell und fest, verständlich bis in die fernsten Winkel des Saales; langsam und ruhig, seiner Worte und seiner Gefühle sicher, sprach er:

„Gentlemen, ich bitte Sie zunächst um Verzeihung, daß ich in diese Versammlung trete, zu der ich nicht eigentlich berufen war. Doch schien mir die anonyme Adresse, die im Lager verbreitet ist, ein Recht zu geben, mich hier einzufinden. Ich bin einer der ältesten Officiere im amerikanischen Heere. Und auch der Inhalt jener Schrift, die Aufforderung zu einer Versammlung, die ich, Ihr Oberfeldherr, nicht gestattet, erheischte nach meiner Ansicht meine Gegenwart unter Ihnen. Wie ungesetzlich und gegen jede militärische Zucht und Ordnung verstoßend diese erste Aufforderung war, das wird der richtige Sinn des Heeres auch ohne mein Erinnern einsehen. Und was räth Ihnen dieser Kamerad, der uns mit so großem Geschick seinen Namen zu verbergen

versteht? Daß seine Gesinnungen so edel wären wie seine Sprache beredt ist! In Worten, die um so verführerischer wirken, je glänzender sie sind, wendet er sich an alle schlimmen Leidenschaften und ruft zu den unbesonnensten Handlungen auf. Würde und ruhige Ueberlegung geziemen uns in unseren Verhandlungen mit dem Congreß; als Männer, nicht als trotzige Knaben müssen wir uns zeigen; er aber will alle Brücken hinter sich abbrechen und heißt Sie einen Jeden, der Sie zur Geduld ermahnt, als einen Verräther betrachten. Das ist nicht die Sprache eines Mannes, der die Freiheit liebt, ja sie nur verdient. Wenn wir frei sein wollen, müssen wir jede mit Anstand und Ruhe vorgebrachte Meinung anhören, dulden und achten. Statt an den Verstand und das Recht, erläßt er einen Aufruf an die Gewalt, und es sollte, wenn ich mich nicht täusche, in der Versammlung, die für den vergangenen Dienstag ausgeschrieben war, das ganze Officiercorps bewogen werden, in diesen Ruf mit einzustimmen. Ich habe das feste Vertrauen, daß es nicht geschehen wäre, daß auch in dieser Versammlung Einsicht und Gerechtigkeit den Sieg über empörte Leidenschaften davongetragen hätten; allein als Ihr Feldherr hatte ich die Pflicht, jeden Zusammenstoß zwischen dem Gesetze und dem Heere sorglich zu verhindern. Darum verbot ich die Versammlung am Dienstag, darum bin ich heute in Ihre Mitte gekommen. Mein Erscheinen hier würde jedoch ebenso unersprießlich wie eitel sein, wenn Sie nicht wüßten, daß mir die Ehre dieses Heeres gerade so am Herzen liegt,

wie meine eigene, und daß ich gesonnen bin, alle billigen Ansprüche desselben zu vertreten und zu vertheidigen."

„Wir wissen es, General, wir wissen es!" rief die Versammlung.

„Wohl, Ihr wißt es, daß ich einer der Ersten war, die sich um das Banner des Vaterlandes und der Freiheit reihten. Ich habe die Gefahr der Schlachten und die Mühseligkeiten des Lagers mit Euch getheilt. Eure Siege wie Eure Leiden waren die meinigen. In freudigeren Schlägen erhob sich mein Herz, wenn ich hörte, wie der Ruhm dieses Heeres durch die Länder flog und überall Bewunderung erweckte; heftig erwachte mein Zorn, wenn die Verleumdung es wagte, diesen so wohl erworbenen Ruhm anzutasten. Wie früher werde ich auch jetzt behaupten, daß Ihr Soldaten der Freiheit und keine Prätorianer seid. Undenkbar, daß mir in diesen Tagen, wo sich der Krieg zum Ende neigt, das Wohl meiner Waffengefährten nicht so theuer sein sollte, wie bei seinem Beginne! Ihr seid meine Brüder, meine Freunde, und ich sollte jemals meine Sache von der Eurigen, meine Ehre von Eurer Ehre trennen? Jener unbekannte Kamerad hat nicht mehr Schlachten mit Euch geschlagen als ich, hat nicht mehr Nächte für Euch durchwacht als ich. Er stellt sich für Euer Wohl auf das Aeußerste besorgt; ich bin es nicht weniger. Aber der Weg, den ich Euch vorschlagen möchte, es zu erreichen, ist ein anderer als der seine. Prüfet beide, ehe Ihr Euch entscheidet. Verhandelt weiter mit dem Congreß, er ist die höchste Behörde der Vereinigten Staaten. Werdet nicht ungeduldig über

die Langsamkeit der Berathungen, die bei einem so schwierigen Gegenstande, in so großer Versammlung unvermeidlich ist. Das Wort des Congresses rief dieses Heer ins Leben, seine Entscheidung stellte mich an Eure Spitze. Er schloß unser Bündniß mit Frankreich und gab uns Gesetze. Einem muß der Mensch gehorchen, dem Könige oder dem Gesetze des Volks. Ihr werdet der Welt nicht das Beispiel des Ungehorsams geben. Eure gerechten Ansprüche sollen und müssen befriedigt werden. Nach dem Abschlusse des Friedens werde ich alle meine Kräfte und Fähigkeiten einsetzen, daß die Zukunft eines Jeden von Euch für die nächsten Jahre sichergestellt werde. Dagegen bedenkt auch Ihr, daß wir nicht ausgezogen sind, Länder zu erobern und beutebeladen heimzukehren. Aus der Pflugschaar ward unser Schwert geschmiedet, laßt das Schwert wieder zur Pflugschaar werden. In diesem Lande gibt es wohl Bürger, die ihre Freiheit vertheidigen, aber keine Männer, die aus dem Soldatenthum ein Handwerk machen."

Noch hatte der Redner das Herz der Versammlung nicht getroffen; die Meisten wollte es gar bedünken, als hätten seine Aeußerungen nur den einen Zweck, ihren Widerspruch hervorzurufen und in der Erregung der Gemüther erst das entscheidende Wort zu sprechen. Der Oberst Nicola zog ein weißes Tuch aus der Tasche, in dessen Mitte, wie der Marquis bemerkte, ein schwarzer Adler gestickt war.

„Wenn ich es flattern lasse", sagte er leise, „geht

die Comödie los", und so ballte er es in seiner Hand zusammen.

„Einen anderen Weg", fuhr Washington fort, „als diesen ehrenvollen aber beschwerlichen, den ich Euch vorschlage, will Euch der Verfasser jener Adresse führen. Beginnt der Krieg von Neuem, so sollt Ihr Euch in eine Einöde zurückziehen und Eure Besitzungen, das Land Eurer Väter der Wuth des Feindes überlassen; wird Frieden geschlossen, sollt Ihr mit dem Degen in der Faust von dem Congresse die Bewilligung Eurer Forderungen ertrotzen. Und offen und unverhohlen ist dies die wahre Meinung des Schreibers, seiner Weisheit Schluß. Die bürgerliche Gewalt soll vernichtet, die militärische erhöht werden. Im gottlosen Leichtsinn öffnet er die Schleusen der bürgerlichen Zwietracht, um unseren jungen Staat in Blut zu ersäufen. Mord, Brand, Vernichtung der Republik lese ich in jedem seiner Worte. Kann ein Amerikaner so denken, so reden? Sollte man hinter der Maske eines Kameraden nicht eher einen Sendling der Engländer aus Neu-York vermuthen, die uns hinterlistig zu entzweien suchen, da sie uns mit den Waffen nicht zu besiegen vermochten? Oder, wäre es möglich? Einer, der an unserer Seite gefochten, der mit uns diese glorreiche Republik vertheidigt hat, will sie wieder zerstören? Ein Werk, das für die Jahrhunderte bestimmt ist, sollen der Leichtsinn und die Leidenschaft tollköpfiger Jugend vernichten! Das kann nicht Eure Absicht sein. Ihr habt Eure Laufbahn als Helden der Freiheit begonnen, Drangsal und Noth als ihre Märtyrer gelitten und

solltet nun als Aufrührer, als Knechte eines neuen Tyrannen enden! Erlaubt, daß ich wenigstens dem mich widersetze. Ich weiß nicht, wer meinen Namen in Verbindung mit den Gerüchten vom Umsturz der Verfassung, vom Kampfe gegen den Congreß gebracht, was in meinem Benehmen, in meinen Reden oder Handlungen die Menschen zur Verbreitung dieser verabscheuungswürdigen Lügen berechtigt hat. Ein tiefes Schweigen bedecke auf immer diese Verirrungen. Wie wir hier sind, so sind wir Alle gleich unterthan dem Gesetze und der Gewalt des Volkes, die im Congresse verkörpert ist. Viel haben wir ertragen, und vielleicht sind wir noch nicht am Ausgange unserer Mühen. Aber selbst wenn wir Undank und Nichtachtung, anstatt Dank und Ehre ernteten, wenn das Vaterland unsere Dienste nicht belohnte: Fluch dem Manne, der seine Hand gegen die Freiheit und das Vaterland erhebt! Wollt Ihr nun so beschließen und handeln, wie ich Euch vorgeschlagen habe, so werdet Ihr das Ziel Eurer Wünsche in kurzer Frist erreichen. Ihr werdet die arglistigen Pläne unserer Feinde vereiteln, Ihr werdet noch einen Beweis mehr und den schlagendsten Beweis geben, wie viel eine unvergleichliche Vaterlandsliebe und geduldige Tugend vermag, die stark genug ist, sich über den Druck der mannichfachsten Leiden und Beschwerden siegreich aufzuschwingen. Im Angedenken an Eure edle Selbstbeherrschung wird dann die Nachwelt, indem sie Euch als Vorbilder kriegerischen Muthes preist, auch dieses Tages rühmend gedenken und sagen: wäre dieser Tag nicht erschienen, so hätte die Welt nie den höchsten

Gipfel der Tugend gesehen und nie erfahren, zu welcher Vollkommenheit sich die menschliche Natur erheben kann.“

Kein Zuruf ertönte; die tiefste Bewegung hatte sich aller dieser Männer bemächtigt. Zuweilen unterbrach ein unterdrücktes Schluchzen die feierliche Stille. So schlicht Washington's Worte waren, so wenig er in diesem Augenblicke von einem König und Imperator hatte, der innere Glanz seines Wesens umgab ihn mit einem Lichtgewande. Ein Hauch von seiner Selbstbeherrschung und Entsagung wehte jeden Einzelnen an und hob ihn in dieser Frist über alle Gebrechen und Begierden der Sterblichkeit empor. Unter ihnen Allen war Keiner, der nicht in sich etwas von einer erhabenen Selbstbefriedigung empfunden und sich vollkommener gedünkt hätte, als je zuvor in seinem Leben. Kein Wort in keiner Sprache wäre ein genügender Ausdruck für diese Stimmung gewesen. Was sich begeben, wie so klein und nichtig war es dem Umfange nach; Diejenigen aber, die es mit erlebt, hatten das Gefühl, daß solche Herzenswandlungen nur in jahrhundertelangen Zwischenräumen geschehen und mit ihnen die wahrhaft neuen Epochen in der Geschichte der Menschheit anheben.

An Cäsar's Todestag ward die Republik der Vereinigten Staaten dauernd begründet: nicht durch eine Schlacht, sondern durch die Selbstbeherrschung und Selbstentäußerung seiner besten Männer.

Washington schaute ernst und groß über die Versammlung, dann fielen seine Blicke auf die Gruppe der drei ihm zunächst Stehenden. Lorsberg wäre im Drange

seines erleichterten Herzens am liebsten ihm zu Füßen gesunken, wenn nur diese Huldigung einen Washington hätte erfreuen können. Der Oberst machte, um seine Rührung zu verbergen, das finstere Gesicht eines Tyrannenmörders im Trauerspiel und hatte das Adlertaschentuch ahnungslos auf die Erde fallen lassen. Auf die Brust hatte der Marquis sein Haupt gesenkt; er fühlte einen Größeren über sich.

Nach einer Weile neigte sich Washington zu dem General Gates:

„Vielleicht gestattet mir der Präsident noch, Ihnen den Brief eines Congreßmitgliedes vorzulesen, aus dem hervorgeht, wie sehr auch jene Versammlung den Ausgleich mit dem Heere, seinen Ruhm und sein Wohl wünscht."

Und als Gates seine Zustimmung gegeben, suchte er unter seinen Papieren das Schreiben, entfaltete es und wollte es vorlesen. Aber es flimmerte ihm vor den Augen, die Buchstaben verwirrten sich; er legte den Brief nieder, entschuldigte sich und zog, um Nachsicht bittend, seine Brille hervor. Halb lächelnd und halb wehmüthig sagte er: „Das wußte ich längst, daß ich in Eurem Dienste grau geworden bin, nun merke ich, daß ich auch blind werde."

Fest lag seine Linke auf dem Tische, in seiner Rechten zitterte die Brille. Seine Bewegung wie seine Aeußerung waren gleich natürlich und ungezwungen, der Eindruck, den sie hervorbrachten, ein unermeßlicher. Hinter dieser einfachen Berufung Washington's an das Mitgefühl seiner Kampfgenossen wäre die größte Beredsamkeit in ergreifender Wirkung zurückgeblieben.

Den Aelteren traten die Thränen in die Augen; grauköpfige Haudegen, die sich derselben schämten, verbargen ihr Gesicht in den Händen. Ungestüm eilte Lorsberg vor und bedeckte die Hand Washington's mit seinen Küssen; die jüngeren Officiere ahmten seinem Beispiele nach und minutenlang hallte der Saal von Schluchzen und Hochrufen wieder. Niemals hatte Washington die Herzen Aller mehr in seiner Gewalt gehabt. Der erinnerte sich laut seiner Heldenthaten in den Gefechten, ein Anderer pries seine Unverdrossenheit auf den Märschen; diesem fiel ein vergessenes Wort ein, mit dem er einst seine erschöpften Soldaten getröstet und ermuthigt; jener gedachte seiner Vorsicht und Klugheit, die so oft das Heer aus der gefährlichsten Lage gerettet hatten. Kaum hörten sie noch, was ihnen der General aus dem Briefe seines Freundes vorlas; immer aufs neue wiederholten sich die Rufe: „Es lebe Washington! Es lebe die Republik!"

„So", sagte Washington, das Schreiben zusammenlegend, „habt Ihr nun erfahren, daß ich Euch keine nichtigen Versprechungen gemacht. Der Congreß wird seine Pflicht gegen Euch erfüllen, wie Ihr die Eurige gegen das Vaterland erfüllt habt. Nicht jedem Einzelnen im Heere kann ich die Hand geben; ich ergreife die Hände des Generals Gates, eines Amerikaners, und des Kapitäns Lorsberg, eines der Fremden, die in unseren Reihen gefochten haben, und die mir beide in diesem Augenblicke die nächsten sind. Mögen Eure künftigen Tage so heiter und glücklich sein, wie Eure früheren ruhmvoll und ehrenhaft waren! Und nun

ein Jeder zu seiner Pflicht! Gentlemen, es leben und mögen gedeihen in Frieden, Wohlstand und Freiheit die Vereinigten Staaten Nordamerika's!"

Ein wenig schwenkte er seinen Federhut, verneigte sich vor dem Präsidenten, grüßte die Versammlung nach beiden Seiten, setzte den Hut auf und ging. An der Saalthür stand John Armstrong mit niedergeschlagenen Augen, die Hand dem General entgegenstreckend. Washington schüttelte sie in seiner Rechten, und die Thränen liefen dem jungen Officier stromweis über die Wangen.

„Ein Hoch dem General, dem Retter der Republik, dem Vater des Vaterlandes!" So begleiteten die Rufe der Officiere den Feldherrn die Stiege hinab.

Dumpf und anfangs unverständlich drang der heranbrausende Lärm in die Vorflur des Hauses.

„Sie kommen, sie kommen!" schrie Allan und riß sich von Marie, die ihn umsonst festzuhalten suchte, los.

Hochaufgerichtet stand er der Treppe gegenüber, die flammenden Augen emporgewendet, das Messer in seiner Rechten.

Marie war zu dem Eingange des Portals geeilt, winkte den Männern vor dem Wirthshause mit der Hand zu und rief:

„Zu Hilfe! Zu Hilfe!"

Die Einen kamen über den Platz daher, die Anderen blickten nach den Fenstern des Stadthauses. Die Bewegung, die dort oben herrschte, hatte sich gleichsam der Luft mitgetheilt und zitterte in Allen, die gegenwärtig

waren, in leisen electrischen Schlägen wie bei einem Gewitter nach.

„Die Freiheit oder den Tod!“ sagte Thomas Randolph und setzte den Fuß in den Steigbügel.

Unter den Officieren, die sich Washington angeschlossen, befand sich Lorsberg. Er hörte den Hilferuf Marie's, er erkannte die Stimme des geliebten Mädchens, und Alles um sich her vergessend, da er sie in Gefahr glaubte, stürzte er die Stufen hinab.

„Habt Ihr unsere Freiheit begraben?“ rief ihm Allan entgegen und holte zum Stoß gegen sein eigenes Herz aus.

„O, mein Freund, bei welchem Schauspiele hast Du gefehlt! Sterbliche haben niemals ein erhabeneres gesehen!“ So fiel ihm Lorsberg in den erhobenen Arm; er achtete es kaum, daß der Stahl Allan's ausglitt und in seine Hand schnitt.

Das Blut, das in dunklen Tropfen aus der Wunde strömte, brachte den Jüngling zur Besinnung; weit von sich warf er das Messer. Er wollte entfliehen, aber schon hatte ihn Lorsberg umfaßt und drückte ihn an seine Brust.

„Es ist Alles gut“, sagte er, „und wenn ich etwas gegen Dich verschuldet, so habe ich es jetzt mit meinem Blute gesühnt.“

Noch lagen sich Beide in den Armen, als Washington die Treppe hinabschritt. Er sah sie an und lächelte.

„General, ich habe ein Vaterland und den Freund wieder durch Sie!“ rief Lorsberg hingerissen.

„Und da steht noch Eine“, entgegnete Washington und deutete auf Marie, die sich nach dem Innern der Vorflur zurückgewandt hatte und mit glänzenden, freudigen Augen die Freunde anblickte, „die den höchsten Anspruch auf Ihre Liebe und Erkenntlichkeit hat. Wohl dem, der wie Sie den Dreiklang des Lebens besitzt! Miß Waldhausen, wie sangen Sie im Walde von Belvoir?“

„Der Freiheit Söhne, wollen wir auch nur in Freiheit leben!“ hob sie mit volltöniger Stimme an.

Und die Männer, die jetzt die Flur, die Absätze und Stufen der Treppe erfüllten und, Kopf an Kopf dichtgedrängt, bis an die Thür des Saales im oberen Gestock standen, sangen im gewaltigen Chor die Worte mit. Die Tonwellen brachen sich an den Wänden und drangen nach dem Platze hinaus.

Umwogt von diesen Klängen trat Washington aus dem Portal. Er grüßte, als er die Bürger sah, die ihm, ihre Mützen schwingend und in das Lied einstimmend, entgegenkamen. Geradenwegs schritt er über den Platz auf Thomas Randolph zu.

„Guten Tag, Sir“, sagte er. „Ich habe Ihnen die Reise nach Philadelphia erspart, dafür erweisen Sie mir einen Dienst. Sie haben den Fuß im Bügel; reiten Sie nach Reynolds-Hall und bringen Sie der Lady Fairfax meine Grüße. Am Abend hoffe ich, Sie dort wiederzusehen.“

An diesem Abende waren nur glückliche Menschen in Reynolds-Hall vereinigt. Jeden Mißklang hatte die That und die Rede Washington's gelöst und Allen ein

höheres Gefühl ihrer selbst gegeben. Das ist der schönste Lohn einer edlen Handlung, daß sie Alle, die daran theilnehmen, in eine weihevolle Stimmung versetzt und dem sittlichen Ideal näher bringt.

Die Lady hatte ihren Gast am Thore des Hauses empfangen und Robert Fairfax es nicht unterlassen können, auch seinerseits den „Vater des Vaterlandes" zu begrüßen. Da man wider sein Erwarten bis jetzt nicht gegen ihn eingeschritten war, hatte er auch wieder seine alte Keckheit erlangt; sein letzter Streich war eben nur ein Zusatz mehr zu der langen Liste seiner verunglückten Projecte. „Aber der Eine lebt von der Arbeit seiner Hände, der Andere von den Planen seines Kopfes", tröstete er sich; „es gilt nur, immer erfinderisch zu sein." Er verzichtete noch nicht darauf, daß zuletzt auch die Republik seine Fähigkeiten in Anspruch nehmen würde.

Dieser Hoffnung war er voll, als ihn Washington, ehe sie noch das Haus betreten hatten, beiseite zog.

„Wie ich vermuthe, Sir Fairfax, haben Sie ein gutes Pferd und viele Freunde in Neu-York?"

Zusammenfahrend bejahte Robert die Frage.

„Dann rathe ich Ihnen, denselben einen längeren Besuch zu machen. Bis zum Frieden etwa. Und ohne Zögern! Frische Fische, gute Fische."

Mit einem Blicke, dessen Bedeutung nicht zu verkennen war, sah er nach der Uhr, die über der gewölbten Thür des Hauses angebracht war.

„In zwei Stunden kann die Wache des Profoßen hier sein. Vorwärts, Mann!"

„Zwei Stunden Vorsprung“, flog es durch den Sinn Robert's, „das ist bei einer solchen Gelegenheit, wo es sich um Tod und Leben handelt, eine halbe Ewigkeit.“

Den Kopf, den er bei Washington's plötzlicher Anrede, wie unter einem Beilschlage, der hinterrücks uns trifft, hatte sinken lassen, hob er jetzt wieder trotzig und mit einem pfiffigen Lächeln empor.

„Wenn Excellenz befehlen, gehorche ich gerne. Wie singt Horaz? Hinter dem Reiter sitzt die schwarze Sorge. Wünsche, daß Sie Ihre Republik bald eingerichtet haben. Die Republik ist großmüthig. Eine allgemeine Amnestie wird ihre erste That sein. Auf Wiedersehen darum, Sir! Los werden Sie und Virginien mich nicht.“

Einige Minuten später hätten sie ihn im Galopp davon reiten sehen können; er trug den grünen Rock fest zugeknöpft, eine schwarze Feder auf dem Hute, eine Reitpeitsche in der Hand, Felleisen und Mantel hinter sich geschnallt.

Sie aber, die um die Lady im friedlichen Gespräche saßen, vermißten den abenteuerlichen Mann nicht.. Ihre Herzen erfüllte eine süße Gewißheit des Glücks, und in fröhlichen Bildern malten sie sich die Zukunft aus. Sogar Thomas Randolph hatte der alten Eifersucht gegen Lorsberg vergessen und reichte dem Nebenbuhler versöhnt die Hand. Auch Franz Waldhausen war gekommen, Abschied von den Verlobten zu nehmen; ging er auch ohne Braut nach Europa zurück, er war doch sicher, daß ihm Marie die hessischen Familiengüter nicht

streitig machen würde und das Schreckgespenst, das seinen Vater so lange geängstigt hatte, für immer entschwunden sei. In stilles Sinnen versunken war Virginie so ganz, daß Marie die Pflichten der aufmerksam sorgenden Hausfrau üben mußte. Der Traum ihrer Jugend fand heute seine Verwirklichung; aber wie anders war doch diese Wirklichkeit, gegen Virginie's Wünsche und Hoffnungen gehalten! Der Mann ihrer schwärmerischen Liebe und Verehrung hatte den höchsten Gipfel menschlicher Vollkommenheit erstiegen, doch nicht um als König zu gebieten, sondern um den Pomp seiner Würde und den Lorbeer des Sieges freiwillig niederzulegen und in die Verschollenheit des bürgerlichen Lebens zurückzutreten. Für ihn war die Entsagung, die er ihr so oft als höchste Weisheit gepriesen, kein leeres Wort gewesen, das wohl für Andere, aber nicht für uns selbst gilt; was er von Anderen forderte, hatte er auch geübt. Welch eine ergreifende Lehre für Virginie's leidenschaftliche Seele! Je gewaltsamer und phantastischer sie aus sich herausstrebte, um so eigenthümlicher berührte sie diese prunklose Größe. War es auch für sie Zeit, wild begehrlichen Wünschen, die sie so lange beschäftigt, Lebewohl zu sagen und in der Freundschaft und in nie ermüdender Arbeit, die für das Nächste berechnet, doch in das Allgemeine wirkt und strebt, Ersatz für das Unerreichbare zu suchen? Von der höchsten Schönheit wie vom höchsten Glücke fällt nur ein flüchtiger Widerschein in unsere Seele; wir sind nicht geschaffen, die eine zu fassen und das andere zu ertragen. Mußte sie darauf verzichten,

Washington in Purpur und sich selbst in einer Weise, für die sie nicht einmal einen Namen gehabt, an der Seite seines Thrones zu sehen, so blieb es ihr unbenommen, sein großes Werk im Kleinen weiter zu fördern und, Antheil nehmend an seinen Sorgen und Gedanken, in seelischer Harmonie mit ihm fortzuleben. Wird eine Musik ärmer, wenn sie aus einer Fülle von Tönen, die, zwischen tiefstem Schmerz und jubelnder Freude hin- und herwogend, dem brandenden Meere gleicht, zu sanfteren und reineren Klängen übergeht?

Mit sichtlicher Freude sprach Washington von den heiteren Herbsttagen, die er mit ihnen am Ufer des Potomac genießen würde; bis dahin sei der Friede geschlossen, seien sie alle aus dem beschwerlichen Kriegsdienste entlassen; auch Marie's Trauerjahr neige sich dann zum Ende und ihre Hochzeit mit Lorsberg müsse in Mount Vernon oder im Schlosse zu Belvoir festlich begangen werden.

„Die Hochzeitsfeierlichkeiten in Amerika“, entgegnete der Marquis mit einem Tone, der nur Washington und Virginie ganz verständlich klang, „waren für mich immer ein Zeichen, mein Zelt abzubrechen und weiter zu wandern.“

„Sie wollen uns verlassen? Ich dachte, Herr Marquis, Sie würden den Rest Ihrer Tage zwischen Mount Vernon und Belvoir verbringen, mit Ihrem alten Kampfgefährten vom Monongahela her, wo wir als Feinde uns gegenüberstanden, bis zu der Nacht, wo wir neben einander um die Schanzen von Yorktown ritten. Sind wir doch zusammen jung gewesen und

zusammen grau geworden; wir sitzen am gemeinsamen Feuer und erzählen uns gegenseitig die Wechselfälle unseres Lebens. So soll es sein!"

„Noch nicht, mein General. Ich bin ein Wanderer, der nicht zur Ruhe kommen kann. Mich treibt der Geist, in meinem Vaterlande Frankreich die Lehren der Freiheit zu verkündigen, die Sie in mein Herz gepflanzt. Einen neuen Tag der Menschheit sehe ich anbrechen, eine schönere Morgenröthe von dieser Hälfte der Erde zu der alten, in Knechtschaft gebundenen, hinüberstrahlen. Bürgertugend und Menschenwürde sind nicht mit Griechen und Römern aus unserer Welt verschwunden, herrlicher leben sie auf diesem Boden wieder auf. Dem Beispiele, das uns Amerika gegeben, sollen wir nacheifern. Ein jugendliches Feuer durchglüht meine Adern bei diesem Gedanken. Eine kalte finstere Verzweiflung hatte mich erfaßt; Sie haben mich davon geheilt, General. Es gibt noch Götter!"

Und in halb schauspielerischer, halb echter Ritterlichkeit die Hand Virginie's ergreifend, und an seine Lippen drückend, rief er:

„Vive l'amour! Vive la liberté!"

Hastig erhob sie sich und trat an das Fenster. An dem dunklen Himmel tauchten leuchtend und still die ewigen Sterne auf; sie spiegelten sich in ihren Augen und in den Thränen, die glänzend und schwer an ihren Wimpern hingen.

Thouars aber fuhr fort, den Schmerz, der in ihm wühlte, im Pathos niederkämpfend: „Ich spüre in mir etwas von einem Apostel, der die neue frohe Botschaft

durch die Länder trägt. Oder nennen Sie mich einen Sturmvogel, General, der einen Zweig vom Baume der Freiheit nach Europa hinüberbringt, und geben Sie mir Ihren Segen mit auf die Fahrt."

Eine allgemeine Bewegung ging bei diesen Worten durch die kleine Gesellschaft.

Auf die Schulter Lorsberg's gestützt, stand Marie; Thomas Randolph hatte die Hand des Marquis gefaßt, als könne er ihn dadurch in Amerika festhalten, und Allan rief in prophetischer Ahnung: „Bleiben Sie bei uns; mir ist, als rollten hinter Ihnen die Wogen der Sündfluth her!"

„Die Wogen der Sündfluth!" lachte Graf Franz. „Ich glaube, mein Hessenland erreichen sie nicht; wir gehen alle in Frieden einem neuen goldenen Zeitalter entgegen. Wir bringen, aus Amerika heimkehrend, einen immergrünen Oelzweig mit!"

Indem kehrte Virginie vom Fenster in ihre Mitte zurück.

Sie hatte ihre Thränen getrocknet — Thränen tiefster Empfindung und ungestillter Sehnsucht. Sprachlos stand sie eine Weile zwischen Washington und Thouars; dann gab sie dem Einen ihre rechte, dem Andern ihre linke Hand.

„Gott segne Sie, mein Freund", sagte sie zu dem Marquis, „heute und immerdar! Gehen Sie, Ihnen winkt ein großes Ziel! Ueber all unseren Schmerzen steht unwandelbar der Stern der Freiheit und des Ideals. Er schimmert mir und Ihnen, wo Sie auch sein mögen."

Und in die Rührung, die sie nun Alle schwermüthig zu beschleichen drohte, sprach Washington ein mildes Wort des Trostes:

„Sie scheiden nicht ohne Wiederkehr, Marquis! Ihre eigentliche Stätte ist auf diesem Boden, in den Armen unserer Freundschaft. Unser Angedenken geht mit Ihnen. Eine unsichtbare Kette verbindet alle Guten, und fest und fester schlingt diese Kette sich. Die Gedanken der Freiheit und der Menschlichkeit sind nicht nur welterlösende, sondern auch weltverbrüdernde. Allen öffnet die Republik ihre Thore; über diesen Continent und über zwei Weltmeere wird sie einst mit Hülfe des allmächtigen Gottes ihre gewaltige Hand ausstrecken, den Schwachen ein Schirm und Hort, den Tyrannen ein Schrecken. Wenn Sie jenseits des Meeres nicht finden sollten, was Sie hoffen, mein theurer Freund, hier bietet es sich Ihnen, auf freiem Boden Arbeit für ein großes Ganze und — wenn wir die letzten Dinge bedenken, fünfzigjährig, wie wir Beide sind — ein Grab in freier Erde, an der Seite Ihres Generals.“

Alle schwiegen. Da hob Marie ihren Kopf von der Schulter des Geliebten und rief, auf Washington deutend: „Wie gesegnet sind wir! Jahrhunderte werden vergehen, ehe die Welt solch einen Mann wiedersieht!“



